HEIMATKUNDLICHES
JAHRBUCH
FÜR DEN KREIS SEGEBERG
2008





HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

2008

VIERUNDFÜNFZIGSTER JAHRGANG

GRAFIK + DRUCK, KIEL

Außenumschlag:

Evangelisch-Lutherische
Kirche in Leezen

Zusendungen für das Jahrbuch
sind erbeten an Schriftleiter **Ulrich Bärwald,**
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.
Die Autoren werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift auch ggf. auf Diskette vorzulegen.
Einsendungen sind jeweils bis zum 1. Juni des Jahres erbeten.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglied kann jeder Interessierte werden.
(Jahresbeitrag 16 Euro)

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto:
Kreissparkasse Südholstein, Nr. 25 062 · BLZ 230 510 30

Druck: G+D Grafik + Druck, Rendsburger Landstraße 181, 24113 Kiel

ISBN 978-3-00-026189-3

Inhaltsverzeichnis

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Um die Gründung der Leezener Kirche ranken sich interessante Geschichten

Mit einer Andacht in der Leezener Kirche und einem Festessen in Teegens Gasthof beschloss der Heimatverein das Jahr 2007. Frau Pastorin Penner stellte dabei auch die schöne alte Kirche vor. Im Vorwege hatte auch ich versucht mich über die Historie der Kirche zu informieren. Im Heimatkundliche Jahrbuch von 1971 findet sich ein ausführlicher Bericht von Karl Berthels mit der Überschrift „Sage und Geschichte am Neversdorfer See.[1] Durch Zufall fand ich außerdem einen interessanten Zeitungsbericht von 1930 [2], verfasst von dem Obersekretär und Kunstmaler Marx Möller aus Hamburg, der mich sehr neugierig machte. Nun soll mein Bericht keine Widerholung der beiden Artikel sein, vielmehr liegt es mir daran die Frage erneut in den Raum zu stellen, ob es in Leezen schon vor dem Bau der Vicelin - Kirchen in unserem Raum eine christliche Gemeinde gab.

Die Gründung der Kirche in Leezen liegt weit zurück. In der Pastoratschronik steht folgender Passus: ...in vorreformatorischer Zeit wohnten hier drei Junker, vielleicht am See bei der sogenannten Birsenschlucht, wo nach anderer Überlieferung ein Kloster gestanden haben soll. Die Namen der Junker waren „Sievert von Neverstorp, Her Horn von Siegeberg und Michel von der Helle“, welche der Kirche einen bedeutenden Landstrich, das „Müssenland“ geschenkt haben. Nun wurden laut protokollarischer Aussage von 1564, sonntäglich – weil sie der Kirche das Land gestiftet hatten - ihre Namen von der Kanzel verkündet und *„nach papistischer Gewohnheit für ihre Seele gebetet“.*

Der Chronist gab sich mit diesen Hinweisen nicht zufrieden. Für ihn galt zunächst einmal etwas genaueres darüber zu erfahren, ob auf der Insel im See eine Burg oder ein Kloster gestanden hat oder ob überhaupt an den Gerüchten etwas dran sei.

Möller setzte sich mit der Besitzerin des Sees, der damals über 70 Jahre alten Frau Tamm aus Lübeck in Verbindung. Frau Tamm erzählte ihm Folgendes: (gekürzt)

Mein Mann kaufte von einem Herrn Wandel aus Neversdorf den See mit der Insel.

Er baute sich einen Pavillon, legte mit jungen Bäumen eine Allee an und grub mehrere Fischteiche. Um die Insel legte er einen Weg an. – Frau Tamm konnte dem Chronisten noch einige Photographien aus den Jahren um 1880 zeigen, worauf die Parkanlage der Insel zu sehen war. Dann sagte Frau Tamm wörtlich: „Mein Mann hat hier sehr viel Arbeit geleistet. Beim Anlegen des Parks fand er große verkohlte Balken und Steine. Als er den Teich im Westen grub, fand er Leuchter, eine Unmenge dänisches Geld, wunderschöne Tassen und eine merkwürdige alte Lampe mit Griff und Behälter und mit einem Ausmündungsrohr für einen Docht.

- Es schien eine Lampe gewesen zu sein, die mit Öl gespeist wurde. - Bald darauf fand mein Mann einen regelrecht gepflasterten Hof und er sagte zu mir, indem er ihn wieder zuschaufelte, ich solle niemand etwas davon sagen, es dürfte niemals jemand etwas von den Funden erfahren, da er sonst die Altertumsforscher auf dem Halse hätte und die würden seinen schönen Park zerstören. – Ich habe bis heute Wort gehalten, will aber jetzt alles sagen, was ich weis. Auf der Ostseite der Insel fand mein Mann beim Graben mehrere Steinplatten - Grabplatten - und darunter eine Menge menschlicher Knochen. Ob auf den Platten Inschriften waren, wüste sie nicht mehr. Die gefundenen Altertümer und Münzen sind nach Nizza in unsere dortige Sommerwohnung gesandt. Nachzutragen ist, dass die Insel mehrfach Streitobjekt vor den Gerichten in Segeberg war.

Urkundenforschung und Kirchenarchiv

Max Möller berichtet weiter: In der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek habe er die ältere und neuere Literatur durchgesehen und in mehreren Werken deutliche Hinweise auf eine kleine Klosterkirche im See gefunden. [3)+4)]

Unter Anderen wird in der Bulle Innozenz III. vom 10. 10. 1199 in der Bestätigung der Güter und Gerechtsame der Kirche tatsächlich außer der „ecclesia“ (Kirche) forensi in monte, in perone, in latzinghe (Leezen) auch eine „ecelesia in insula aufgeführt.

– Hiermit kann nicht die Kirche zu Warder gemeint sein, wie es andere Forscher meinen – behauptet Möller. Zu denken gebe auch ein Hinweis aus dem Jahre Anno 1100 (nach Jessien)mit dem Klosternamen Birsina. Einen weiteren Hinweis fand Möller aus dem Jahre 1184: „Erzbischof Hartwig II. von Hamburg, hat das Jungfrauenkloster Birsen reformiert, etliche berüchtigte Nonnen herausgeschmissen und Thietmarum den Prior zu Neumünster (dem) abgemeldeten Orte vorgesetzt.“[5)] Weitere Hinweise sind im Zeitungsbericht von 1930 aufgeführt.

Aber noch etwas kam mir zu Hilfe, berichtet Möller.- Durch die Freundlichkeit des damaligen Geistlichen erhielt ich die Erlaubnis, die alten Handschriften und Kirchenbücher durchzusehen. In dem ältesten Buch von 1618 fand Max Möller auf einigen Seiten die Abschrift einer alten Handschrift von vor 1564.[6)] Durch Vergleich konnte man feststellen, dass diese Schrift von dem Pastor Hinrich Hartung (1657 – 1681) eingetragen war. Vielleicht war die lose aufbewahrt gewesene Ur-Handschrift zerfetzt und unleserlich geworden und Hartung wollte den Rest durch Abschrift retten. Das Dokument umfasst den Zeitraum von 1564 – 1581. In Plattdeutsch verfasst ist sie mit lateinischen Brocken durchsetzt. Interessant erst einmal, dass darin der letzte Klosterpropst Gummer genannt wird, der zugleich Pastor zu Leezen war. In den Notizen von 1564 – 1581 handelt es sich fast nur um Streitigkeiten über das Land am See und den Wiesenhof der kleinen Klosterinsel. Pastor Gummer ließ sich in Erbitterung über diese Streitigkeiten amtsversetzen und ging nach Preetz.

Bereits 1580 wurden die meisten Klöster aufgelöst, und es ist möglich, dass das ehemalige Kloster – wenn es dann bestanden hat - zur Schule degradiert wurde.

Aussagen alter Leute, dass ein Boot vom Lande der Birsenschlucht am See zur Insel verkehrte, könnten diese Theorie untermauern.

Dass an der Birsenschlucht am See einst eine Burg gelegen hat, kann man in älteren holsteinischen Topographien nachlesen, meint Möller. Ich habe mit Joachim Kühl – Archäologe aus Kaltenkirchen - darüber gesprochen und ihn gefragt, ob er sich vorstellen könne, dass auf der Insel ein Kloster gestanden habe. Herr Kühl hat vor 30/40 Jahren auf der Insel gegraben und fand Hinweise auf eine einfache Slawenburg. Er behauptet, die Insel sei für eine Burg- oder Klosteranlage viel zu klein. Ich meine, es ist zu berücksichtigen, dass der See später aufgestaut wurde und der Wasserstand dadurch höher gelegt wurde. Wir dürfen die Größe damaliger Gebäude nicht mit heutigen Verhältnissen vergleichen und wenn alle Gebäude – wie anzunehmen ist - aus Holz waren, ist da selbst für Archäologen wenig nachzuweisen. Wer weis schon, wie die Gebäude damals ausgesehen haben, es wird sich nicht um einen prachtvollen Bau gehandelt haben.

Einem Bericht des ehemaligen Pastors aus Leezen, K. Hannemann aus dem Jahre 1997 unter der Überschrift „Leezen – älteste urkundliche Nachweise" ist zu entnehmen, dass in der Stiftsurkunde vom 17. März 1137 (gegeben zu Bardowiek), mit der Kaiser Lothar III., Herzog von Sachsen, eine Kirche vor dem Segeberger Kalkfelsen zu Ehren Gottes, der Jungfrau Maria und Johannes des Täufers zur Ausbreitung des Evangeliums gestiftet hat, werden zum Unterhalt genannt: Högersdorf, Schwissell, Mözen und Rizeristorp (vermutlich Kükels). – Leezen (Latzinghe) wurde nicht genannt, später aber dem Augustinerkloster in Segeberg abgaben pflichtig.7) Auch in einer Bestätigungsurkunde Vicelins vom 25.09.1150 werden weitere Dörfer im Umkreis Leezens genannt, jedoch nicht Leezen. Leezen muss demnach zwischen 1150 und 1190 gegründet worden sein. In der Bulle des Papstes Innozenz III. vom 10. Oktober 1199 steht: ECCLESIA IN LATZINGHE (Kirche in Leezen).

Leezen soll außerdem in einem Privileg Kaiser Heinrich VI. von 1192 erwähnt worden sein. 1198 und 1216 bestätigt Bischof Bertold von Lübeck das Patronat der Augustiner Chorherren in Segeberg über Leezen 8)

Der bekannte Pastor Jessien, hat in einer Nordalbingischen Studie die Frage aufgeworfen, woher denn eigentlich die Preetzer Nonnen im Jahre 1211 gekommen seien, da sie „so heimatlos waren und der Graf von Orlamünde ihnen aus Mitleid die Kirche in Preetz schenkte". 9). In sehr scharfsinniger Weise beweist Jessien, dass die Nonnen vorher schon irgendwo gelebt haben müssten. Er kommt zu dem Schluss, dass dieselben durch Kriegsunruhen usw. vom Kloster Birsen vertrieben worden seien.

Ein weiterer Beweis für Möller, das bei Leezen ein untergegangenes Kloster gestanden hat, ist, dass die Ansicht von Pastor Jessiens und Prof. Haupts falsch sei, dass sie meinen, dass die Inselkirche in Warder gestanden hat. Er meint, dass sie die Kirche zu Warder mit der Inselkirche zu Leezen verwechselt haben. Möller führt mehrer Urkunden an, die das beweisen. Wenn die Forschungsergebnisse des Herrn Möller richtig sind, müsste man die Kirchengeschichte von Leezen als etwas ganz besonderes hervorheben, sie wäre älter als die uns bekannten Vicelin

- Kirchen im Kreis Segeberg. Hat etwa Ansgar oder seine Nachfolger nach der Zerstörung der Hammaburg das sogenannte Birsenkloster als Zufluchtsort für die Nonnen errichtet?

Wo könnte dieses Birsenkloster gelegen haben? Es gibt mehrere Grundstücke in der Gemarkung, die der Kirche gehörten und auf eine Schenkung an die Kirche hinweisen. So das Baugebiet am Tralauer Weg. Es wird in alten Flurkarten als Papenmüssen bezeichnet und deutet ebenso wie Papenholm - gelegen im Schar - auf eine Schenkung an die Kirche hin. Am Ufer des Leezener Sees gibt es die Birsenschlucht, ein Flurstück, das der Kirche auch gehörte. Wo diese Birsenschlucht genau gelegen hat ist nicht bekannt. Bertels vermutet, dass sie auf der südlichen Seite des Sees liegt, also auf dem Ufergelände entlang der Straße nach Neversdorf. Durch die lückenlose Bebauung dieses Uferbereiches ist es jedoch schwierig geworden, durch Bodenuntersuchungen hier Anhaltspunkte einer Besiedelung zu finden. Hier, nicht weit von der Insel, könnte ein Zusammenhang beider Häuser zu finden sein.

Als letzte Spur über das Alter der Kirche gibt es noch einen Hinweis auf eine nicht mehr existierende Fensterscheibe in der Leezener Kirche, das Fenster war auf der Nordseite der großen Kirche dicht am Orgelchor. Der Sülfelder Pastor Stielke war um 1830 herum gestorben, und die Kirchenglieder aus Sievershütten und Stuvenborn fuhren statt nach Sülfeld - nach Leezen zur Kirche, so auch der Hufner Pohlmann aus Stuvenborn, ein angesehener Ehrenmann, der als Dinggerichtsmann im Amt Trittau ein hohes Ansehen genoss. Er hat bestätigt, so steht es in der Kirchenchronik, dass während jener Vacanz der Sülfelder Kirche er nach Leezen zur Kirche gegangen sei. In der Kirche habe es eine Glasscheibe in einem Fenster gegeben, dessen Inschrift er immer wieder gelesen habe. Von dickem grünen Glase sei sie gewesen. Die Inschrift habe angefangen: „Papst Hildebrandt, Gregor VII.“ – mehr erinnere er sich nicht. Papst Gregor VII – Hildebrand war 1073 bis 1085 Papst, das war z.Z. Heinrch IV. (Gang nach Canossa!). Der Schluss daraus sei wohl gerechtfertigt, meint Möller, dass der Name eines Papstes auf einer Fensterscheibe in der Kirche zu „Letzinghe“ die Zeit der Erbauung der Kirche anzeigt. Damit wären wir auf die Jahre 1073 – 1085 geführt.

Der Zeitungsartikel enthält noch weitere interessante Hinweise auf die frühe Einrichtung einer Kirche in Leezen. Es wäre angebracht, wenn diese interessanten Hinweise, die der Chronist 1930 heraus fand, einmal von einem Historiker untersucht würden, um hier Spekulationen ein Ende zu setzen. Der Bau der Kirche und das Leben in einem Kloster des ehemaligen Grenzgebietes des Limes Saxonia könnten dazu dienen, die Geschichte unserer engeren Heimat aufzuhellen. Hier im Bereich des Limes Saxonia begegneten sich im Hochmittelalter die Siedlungsräume der sächsischen Stormarner und der slawischen Polaben und Wagrier.[10] Flüsse, Gewässer, Sumpfgebiete und Urwälder bildeten im Mittelalter die Abgrenzungen der Territorien (meist als Flächengrenze). Tönningstedt und Grabau gehörten zum Kirchspiel Leezen und nicht zur Kirche in Sülfeld, obwohl diese Dörfer doch in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche in Sülfeld liegen – das verwundert.

Man muss sich jedoch dazu den Grenzverlauf der Kirchenzugehörigkeit im 14. Jahrhundert ansehen. –

Das Bistum Lübeck – wozu das Kirchspiel Leezen gehörte - und das Hoheitsgebiet des vom Domdekan von Hamburg verwaltete Gebiet, mit dem Kirchspiel Sülfeld (Bargteheide) wurde durch das Niendorfer Moor und Sether Moor getrennt. Sülfeld, die Gemarkungen des adligen Gutes Borstel und die Dörfer Seth und Stuvenborn lagen im Westen dieses Sumpfgebietes und gehörten zur Sülfelder Kirche - Fredesdorf, Heiderfeld, Holm und Groß Niendorf gehörten zur Leezener Kirchengemeinde. Die Ausdehnung des Kirchspiels Leezen bis unmittelbar an die Sülfelder Kirche könnte ein weiteres Indiz für das besonders hohe Alter der Leezener Kirche sein.

1. Heimatkundliches Jahrbuch 1971, S.15-26
2. Segeberger Zeitung aus dem Jahre 1930
3. Neues Archiv, Band 3, Kiel 1858
4. Dr. v. Aspen: Beitrag zur älteren Geschichte Holsteins 1849
5. Stabhorst: Bd. I, S. 592
6. Kirchenarchiv Segeberg
7. UBL Urkundenbuch Lübeck
8. UBL Urkundenbuch Lübeck, 19 und 32
9. Paul Bahr: Studien zur nordalbingischen Geschichte im 12. Jahrhundert 1885).
10. Günther Bock : Aus der Geschichte des Kirchspiels Sülfeld

Anmerkung:

Bei den Fußnoten fehlen z.T. genauere Angaben, weil sie in den verwendeten Artikeln nicht näher angegeben waren.

Joachim Kühl, Kaltenkirchen

Von der Burg zum Herrenhaus –

unter besonderer Berücksichtigung der Kemlade von Travenhorst, Kreis Segeberg

In Travenhorst, einer kleinen Gemeinde im östlichen Teil des Kreises Segeberg, waren im Jahr 2000 bei der Anlage eines Feuchtbiotops die Reste der seltenen Form einer spätmittelalterlichen Burg entdeckt worden. Der Bagger stieß bei dem Ausheben der sichelförmigen Biotopfläche auf eine mannshohe Pfostenreihe und auf Backsteinfragmente im Klosterformat. Teilbereiche der späteren Brücke, sowie Pfosten der südlichen großen Plattform der Burg, Grabenbereiche beider Wehrgräben mit Funden fielen so den Erdarbeiten zum Opfer, ohne dass allerdings der Gesamtbefund allzu großen Schaden nahm.[1]



Die Ergebnisse der Untersuchungen der Fundstelle durch das Archäologische Landesamt sind an dieser Stelle zum ersten Mal nach Abschluss der Grabungen im Jahr 2004 in Form einer Kurzabhandlung veröffentlicht.

Zudem soll die Entstehung der „Deutschen Burg“ in den nördlichen Regionen und ihre Entwicklung zum Herrenhaus der frühen Neuzeit dargestellt werden. Der Schwerpunkt liegt aber bei der Vorstellung einer Burg, der Kemlade von Travenhorst, deren Typ bislang noch nicht so intensiv untersucht werden konnte wie in diesem Fall. Seitdem haben die Forschungen ergeben, dass das damalige Dorf Horst im Jahr 1356 von dem Ritter Marquard von Brockdorff an das Lübecker Domkapitel verkauft wurde. Die Zeit des Verkaufs des Dorfes deckt sich mit den während der Grabungen geborgenen Keramikfunden, die in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren.

Der Versuch einer genaueren zeitlichen Ansprache durch die dendrochronologische Datierung, an der über drei Grabungsperioden gearbeitet wurde, kann als gescheitert angesehen werden. Die letzten Holzproben von Brücken- und Plattformpfosten aus 2003 wurden parallel zu einem Forschungsvorhaben des „Institute of soil Science and forest Nutrition der Universität Göttingen“ mit dem „Netherlands Centre for Dendrochronology in Amersfoort (Niederlande)“ untersucht. T. Vernimmen teilte dazu mit, dass keine der eingereichten Holzproben datiert werden konnte. Bis auf eine Holzprobe mit 70 Jahrringen, wiesen alle anderen zwischen 30 und 40 Jahrringe auf, was für eine Datierung nicht ausreichend ist. T. Vernimmen stellte in Zusammenarbeit mit S. Wrobel, Ordinariat für Holzbiologie der Universität Hamburg fest, dass für das abnormale Wachstum der Bäume ein Befall des Maikäfers (Melolontha melolontha) verantwortlich war, weswegen auch

die verbliebene Probe nicht datiert werden konnte. Dagegen ergaben Holzproben für die ^{14}C-Datierung ein Datum zwischen 1325-1348.

Die erste Erwähnung des heutigen Travenhorst, dem früheren Horst, stammt aus dem Jahr 1356, „villam dictam Horst“ (Laur 1967, 202). In dem Jahr wurde das Dorf Horst von dem Ritter Marquard von Brockdorff an die Lübecker Diözese (Priester Johannes Langen), es handelt sich um eine „Bürgervikarie“, verkauft.

Aus der Familie von Brockdorff, die bereits im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts im Land ansässig war, tritt ein Vertreter (de Brockthorp) mit anderen bekannten Adelsvertretern auf einer „Zeugenliste“ als Repräsentant vor einem Thing auf, die in zwei Urkunden Albrechts von Orlamünde vom 8. und 10.1.1221 auf dem Goding ausgestellt wurde (Hoffmann 1975, 47). Die Adelsfamilie de Brockthorp (Brockdorff) scheint dem alten „Volks - oder Stammesadel“ zu entstammen, deren Herkunft wohl im südwestlichen Holstein liegt.

Neben den besonders im östlichen Schleswig-Holstein zahlreich vorhandenen hoch- und spätmittelalterlichen Burgen vom Typ Château à motte (üblicher Weise auch als Turmhügelburgen bezeichnet), sowie zeitgleicher anderer Burgentypen, war vor gut fünfzig Jahren der seltene Burgentyp „Kemlade” entdeckt und als Terminus geprägt worden. Er hatte seinen Ursprung in mecklenburgischen Flurbezeichnungen.

Durch Jahrhunderte währende kriegerische Auseinandersetzungen, nicht nur von Seiten der slawischen Politik, bahnte sich Mitte des 12. Jahrhunderts die endgültige Niederwerfung der Slawen an. Kaiser Lothar gründete 1134 die Reichsburg Segeberg. Erneute slawische Aufstände ließen hingegen die Burg 1139 in Schutt und Asche fallen. Aus dem Jahr 1143 wird berichtet, dass Graf Adolf II die Burg Segeberg wieder aufbauen und mit einer Mauer umgeben ließ. Sie galt im 12. und 13. Jahrhundert als gräfliche Burg. Es war zum einen die Zeit, in der aufgrund der Auswirkungen der Christianisierung erste Klöster und Kirchen gegründet wurden. Zum anderen brachte die einsetzende Neubesiedlung des altslawischen Landes grundlegende Neuerungen. Helmold berichtet von den Aktivitäten Graf Adolfs II von Schauenburg, der, da das Land verlassen war, Boten in „alle Gegenden“ schickte, nämlich nach Flandern, Holland, Utrecht und Westfalen, um Siedler anzuwerben und damit die Kolonisation einzuleiten (Helmold I, 57). - Die deutsche Landnahme nahm ihren Lauf.

Vom Auftreten der niederadligen Sitze, deren zeitlicher Beginn zumindest im Kolonisationsgebiet Ost ab Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen ist, bis zur Entwicklung der ersten Herrenhäuser im Land liegt in der Regel eine zeitliche Spanne von etwa 350 Jahren.

Die Burgen im Allgemeinen

Aus etymologischer Sicht lässt sich die Bezeichnung „Burg/Borg”, so W. Laur, wohl von *Berg* ableiten, dessen topographische Höhenlage Schutz bot. In diese Bezeichnung wurden später auch die Niederungsburgen mit einbezogen. Ursprünglich war damit ein befestigter Platz, eine befestigte Siedlung oder eine Fluchtburg gemeint (LAUR 1960, 293-294). Andere Forscher leiten das Wort von bergen ab.

Dass Flurbezeichnungen wie z.B. Schloss oder Burg auf vergangene mittelalterliche Anlagen hinweisen können, aber generell nicht müssen, wird durch einige Beispiele deutlich. Die Bezeichnung „Upn Schlott" oder „Schlott" (niederdeutsch = Schloss) kann nach O. Clausen ebenfalls ein Spottname für ein ärmliches, einzeln gelegenes Haus sein (CLAUSEN 1988, 98). Ähnlich äußert sich LAUR (1960, 296-297), der eine große Anzahl von Namen kleinerer Siedlungen und Gehöfte nennt, „die das Wort Burg wenn nicht immer in spöttischer so doch in tragender Bedeutung enthalten"(siehe oben). Bezüglich der Bezeichnung „Borg" (dänische Bezeichnung für Burg) in norddeutschen Flurnamen, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass der aktuelle Duden mit der Bezeichnung Borg einen bereits als Ferkel kastrierten Eber differenziert. Hierzu auch R. Rosenbohm, der gleichsinnig einen Borgweg bei Bünningstedt (hier soll eine Burg gelegen haben) im Kreis Stormarn, nicht in Verbindung mit einer Burg stehend, sondern als Schweinedrift verstanden wissen will (ROSENBOHM 1957, 140). Eine ähnliche Deutung lässt sicher auch ein Flurstück in der südlichen Gemarkung von Einfeld, Stadt Neumünster, mit dem Namen Borgwisch in einer Flurkarte von 1766 zu. Hier ist weder in der näheren, noch weiteren Umgebung mit einer Burg zu rechnen. Auch haben Flurnamen in den letzten Jahrhunderten Veränderungen erfahren, die wir vielleicht an einem Beispiel im heutigen Bad Segeberg festmachen können. In dem südlichen Gemarkungsgebiet werden Flurstücke mit „Burgfeld" bezeichnet; auch gibt es hier eine Burgfeldstraße. Aber nie hat hier in der Umgebung eine Burg existiert. Ob nun die Bezeichnung Flurstücke meint, die ehemals zur Segeberger Burg gehörten, oder aber das „Burg" vom eigentlichen „Buhr"/Buhrfeld = Bauernfeld ableitet, ist unklar.



Abb. 1: Borstorf, Kreis Herzogtum Lauenburg, gut erhaltene klassische Burg vom Typ Château à motte LA 4 (Doppelmotte) (Foto Kühl)

Im Allgemeinen gelten Burgen als befestigte Plätze, sowohl als Fluchtpunkt bei kriegerischen Auseinandersetzungen - also vorwiegend unbewohnt -, als auch als Wohnburgen mit ständigem Wohnsitz. Befestigte Erdwerke sind auch in Schleswig-Holstein seit dem Mittelneolithikum, seit gut 5000 Jahren bekannt, obwohl hierum diskutiert werden kann, ob diese Erdwerke mit in die frühen Burgen einzubeziehen sind, oder als Kultanlagen von Bedeutung waren. Der eigentliche Burgenboom allerdings setzt seit dem hohen Mittelalter ein. In allen Zeiten dienten die Burgen dem Schutz einer menschlichen Gemeinschaft, wobei sie ab dem Hochmittelalter besonders als Zentren der Macht in kleinem und großem Stil anzusehen sind.

Die große Vielfalt der Burgenformen, ist durch topographische und fortifikatorische Bedürfnisse zu erklären. In den meisten Fällen handelt es sich in unserer



Abb. 2: Mucheln, Kreis Plön, Burg vom Typ Château à motte LA 11
(Foto Kühl)

Region bis zum ausgehenden Spätmittelalter um Erdwerke, die mit Holz verstärkt waren und deren Bebauung mit Holz, Feld- und oder Backsteinen zu verstehen ist. In diesem Fall handelt es sich um Reste von so genannten Burgen vom Typ Château à motte mit mehr oder minder erhaltenem Wehrgraben wie in Borstorf, Kreis Herzogtum Lauenburg (Abb. 1) und Mucheln, Kreis Plön, (Abb. 2).

Ebenso wenig wie die unterschiedliche Entwicklung des Adelsstandes, lassen sich beispielsweise die französischen Burgen mit unseren norddeutschen vergleichen. Handelt es sich in Frankreich meist um große, steinerne Donjons (was verständlicherweise mit dem an Ort und Stelle vorhandenen Baumaterial zu erklären ist), so kamen bei uns in vielen Fällen Holz-/Erdwerke mit ein- oder mehrstöckigen Gebäuden aus Holz-, Mauer- oder Fachwerk vor (zu diesem Thema auch ausführlich HEINE 2003 und 2004). Bei archäologischen Grabungen gewonnene Erkenntnisse über Größe und Form der Gebäudegründungen bestätigen, dass Holzgründungen (Pfosten oder Schwellbalken) massiven Steinfundamentierungen vorgezogen wurden. Die Größen der Fundamentspuren schwanken zwischen 4,5x5, 0 und 10x7,0 m; die häufigste Seitenlänge liegt bei 7-8 Meter. Die Form kann quadratisch, rechteckig, rund aber auch achteckig sein, wie zum Beispiel in Bernshausen, Niedersachsen (HEINE 2003, 83).

Die Grabungen 1975/76 auf dem Großen und Kleinen Schlichtenberg, Gemeinde Blekendorf, im ehemaligen Gutsbezirk Futterkamp, ergaben bei dem Kleinen Schlichtenberg, einer typischen Motte, eine Gründung aus Eichenstämmen. Diese waren vertikal durch alle Schichten des künstlich aufgeschütteten Hügels hindurch getrieben worden. Sie stellten die Gründung eines 8x7 m großen turmartigen Gebäudes dar (ERICSSON 1983, 107-118). I. Ericsson führt auch Beispiele anderer und ähnlicher Burgen an. So nennt er Varianten der hölzernen Mottenbebauung oder Gründung ohne eingetiefte Substruktion, also auf der Mottenoberfläche, möglicherweise als Schwellbalkengründung. Es können tiefer liegende aber den festen Untergrund nicht erreichende Substruktionen vorkommen. Mit Substruktionen, die den festen Untergrund erreichen, können Halb- oder tiefe Keller einhergehen.

Als einzige „Burgruine Südholsteins“ sollte die dreiteilige Burg Linau (LA 7), Kreis Herzogtum Lauenburg, Erwähnung finden. Die Linauer Burg zählt zu den ältesten „Raubritterschlössern“ des Landes. Ein Vorgänger der jetzigen Anlage ist bereits 1291 belegt (er sollte zu diesem Zeitpunkt aber wohl schon eine Zeit bestanden haben). Jahrzehntelange Auseinandersetzungen zwischen den Eigentümern, den Gebrüdern Scharfenberg und dem Landesherrn, waren der Grund, die Burg

endgültig 1349 durch die Grafen Johann von Holstein und Adolf von Schauenburg und die Städte Lübeck und Hamburg vernichten zu lassen. Bei den heute noch sichtbaren Resten eines Bergfrieds, auf dem mittleren Burghügel, handelt es sich um ein rundes „Kellerfundament" aus mit Gips gebundenen Feldsteinen von 7 Meter Außen- und 4 Meter Innendurchmesser. Die Höhe soll im ersten Viertel des 19. Jhs. noch 3 Meter betragen haben. Den Funden aus dem Umgebungsbereich des Bergfrieds nach zu urteilen, könnte es sich um einen hart gedeckten Backsteinbau gehandelt haben (HOFMEISTER 1927, 75).

Nicht mehr als Steinturm erhalten, aber belegt, ist der Nachfolgebau eines aus Holz gegründeten „turmartigen Gebäudes" auf der Burg Stegen des Johann von Hummersbüttel, *„...der den stenen torn uppe deme hus to den steghen gebaut hatte..."* (Chronist Detmar) im heutigen Bargfeld-Stegen, Kreis Stormarn (KÜHL 1997, 238-251). Die Feste Stegen gehörte zu jenen Burgen, die zur Mitte des 14. Jhs. planmäßig zerstört wurden.

Bezüglich der Konstruktion von Burgen sollte auch nicht die Diskussion über *mobile Burgen* von W. H. ZIMMERMANN (2005, 41-60), der den Bau von Burgen in „Fertigbauweise" beschreibt, außer Acht gelassen werden.

Versuch einer Rekonstruktion

Die Tatsache, dass von Holz- bzw. Fachwerkbauten obertägig nichts erhalten geblieben ist, macht es schwer, sich überhaupt ein Bild solcher Burgen vorzustellen. Im Schleswig-Holsteinischen Lütjenburg entsteht zurzeit der Nachbau einer Burg vom Typ Château à motte, bei der ein Turm nach dem Vorbild des Glockenturms von Norderbrarup, Kreis Schleswig-Flensburg, gewählt wurde (Abb. 3). Dieser, in mittelalterlicher Baukunst gefertigte Turm datiert in das ausgehende 13. Jh..

Abb. 3: Lütjenburg, Kreis Plön, Rekonstruktion einer Burg vom Typ Château à motte (Foto Wilhelmy)

Ähnlich könnte sich Dorthe Haahr Kristiansen die ehemalige Bebauung der nördlich von Esbjerg gelegenen Burg „Peder Landrups bjerg" in Varde, Syddanmark, vorstellen. Sie zieht als Vergleich den Glockenturm von Kliplev, Syddanmark, heran, der ebenfalls um 1300 datiert (HAAHR KRISTIANSEN 2008, 11-15).

Bezüglich der Bebauung einer Motte kann es also nur bei dem Versuch einer Rekonstruktion bleiben, wie bei dem Beispiel in Havekost (LA 202), Kreis Ostholstein, der zum Teil nach Grabungsbefund (KÜHL 1984, 83-94) gewagt wurde

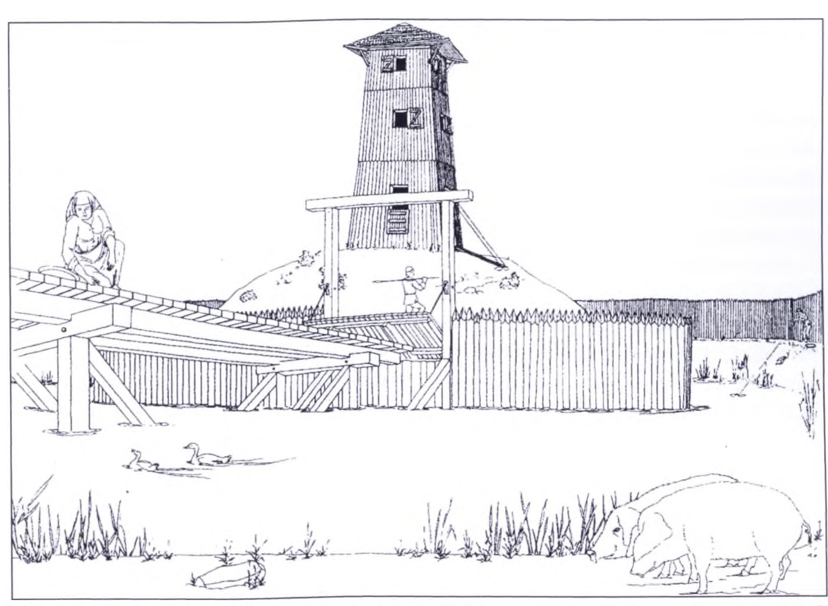


Abb. 3 a: Rekonstruktionsversuch einer Burg vom Typ Château à motte nach Ausgrabungsbefunden in Havekost LA 202, Kreis Ostholstein
(Grafik Christoph- Albrecht Kühn zu Reineck)

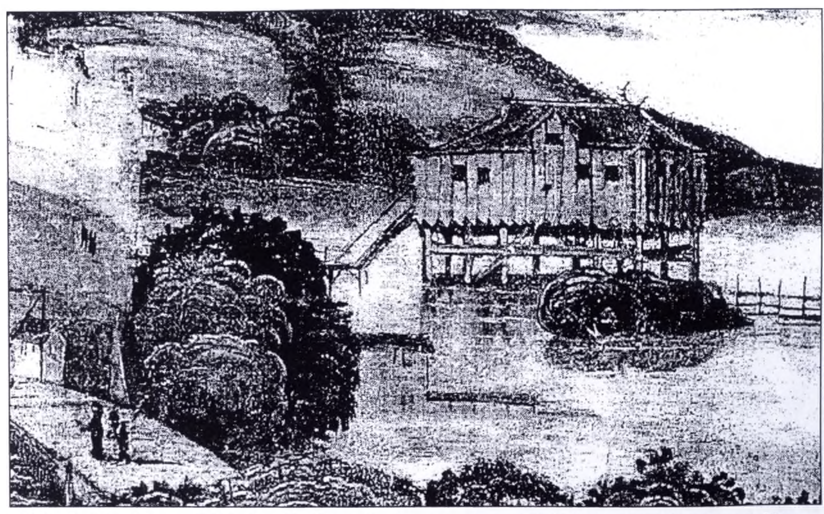


Abb. 4: Gestelzter Wehrbau?, Ausschnitt aus einem Tafelbild des Meisters MS von einem Altar aus dem Jahre 1506. „Wehranlage in einem See"
(Magyar Nemzeti Galéria, Budapest)

(Abb. 3 a). In Havekost wurden die Basisbalken der Brückenkonstruktion ausgegraben; über die Bebauung der Motte können keine Aussagen gemacht werden.

Eine historische Abbildung eines gestelzten Baus in einem See (Abb. 4), die von einem Altarbild aus dem Jahr 1506 aus der Marienkirche in Banská Štiavnica, ehemals Ungarn, stammt, wird dem Meister MS zugesprochen, der im mährisch-slowakisch-ungarischen Raum gewirkt hat. Es wird hier natürlich auch nicht deutlich, ob es sich um eine Burg vom Typ Kemlade, oder um einen Wohn-/Speicherbau handelt.

Eine weitere, in Resten erhaltene, Darstellung eines turmartigen Gebäudes befindet sich im Chorraum der spätmittelalterlichen Kirche von Ankershagen, Lkr. Müritz. Sie stammt aus der Erbauungszeit der Kirche, aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs. und wird einem Burggebäude nahe gestellt. In diesem Fall ruht auf langen Ständern ein viereckiger, weit auskragender Fachwerkbau mit steilem Dach und Wetterfahne, der durch Stichbalken am Unterbau gestützt wird. Die Darstellung des Turmumfeldes ist nicht erhalten, so dass über den Burgentyp keine Aussage gemacht werden kann. Die Autoren Ulrich und Schanz erwähnen das ungewöhnliche Bildthema für eine Kirche und gehen davon aus, dass es sich bei der Abbildung eher um eine typisierte als um eine reale Darstellung handelt (ULRICH U. SCHANZ 2004, 53-54). Wenn es sich auch um eine Darstellung an einem vielleicht ungewöhnlichen Ort handelt, so steht sie doch nicht allein.



Abb. 5: Ausschnitt aus dem Teppich von Bayeux mit der Darstellung einer Hügelburg, Mitte 11. Jh.



Abb. 6: Im Hintergrund Abbildung eines vermuteten Bergfrieds, Ausschnitt aus Kupferstich Maria mit der Meerkatze von Albrecht Dürer 1498

Eine Kalkmalerei mit einer Burgendarstellung befindet sich in der spätromanischen Kirche von Ål (um 1200 -1225), Ribe Amt, Syddanmark. Neben diversen bewaffneten, Schild- und Bannerführenden „Rittern" ist ein turmartiges, mit Schrägstreben gestütztes Gebäude zu sehen, dessen überkragender, Zinnenbewehrter Oberbau durch Stichbalken gehalten wird (LIEBGOTT 1989). Auch bei dieser Abbildung ist man eher geneigt, an eine typisierte Darstellung einer Burg zu denken.

Die älteste Darstellung einer Turmburg, die Burg von Dinant auf dem berühmten Teppich von Bayeux, der die Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer schildert, stammt aus der Mitte des 11. Jahrhunderts (Abb. 5).

Als eine spätere Abbildung einer möglichen Château à motte gilt das Aquarell - Das Weiherhäuschen - von Albrecht Dürer (The British Museum, London), das Albrecht Dürer in der Nähe Nürnbergs 1495/96 festgehalten hat. Hierauf ist auf einer von Wasser umgebenen Anhöhe ein Fachwerkbau abgebildet, dessen zweites Geschoss überkragt. Bei dem Dach handelt es sich um ein so genanntes Krüppelwalmdach, dessen Deckung der Abbildung nach nicht identifizierbar ist. Insgesamt ist das Gebäude dreigeschossig, worauf die Fenster hindeuten. An mindestens einer Dachseite sind Aufbauten erkennbar, die wohl einen Kamin andeuten könnten. Auch über die Ausfachung kann nichts Näheres gesagt werden. Der Wiedergabe nach, könnte es sich um eine „Lehmausfachung" handeln. Nach diesem Vorbild schuf Albrecht Dürer um 1498 den Kupferstich Maria mit der Meerkatze, der Details klarer hervorhebt, aber deren Aussagekraft dadurch nicht vergrößert wird. Rainer Schoch beschreibt den „steilen Fachwerkbau" als möglicherweise marianisches Symbol, als „turris David" (hoher Bau, Schloss, Burg des David) oder „domus aurea" (prächtig. Haus, Behausung, Palast) (SCHOCH 2003,48). Ob es sich in der Tat bei den Abbildungen von Albrecht Dürer um eine Burg vom Typ Château à motte handelt, muss dahin gestellt bleiben. Vorstellbar wäre es (Abb. 6).

Die Burg vom Typ Château à motte und analoge zeitgleiche Burgen

Für Schleswig-Holstein und Hamburg (nördlich der Elbe) wurde versucht, die Verbreitung der Hoch- und Spätmittelalterlichen Burgen zusammenfassend aufzu-

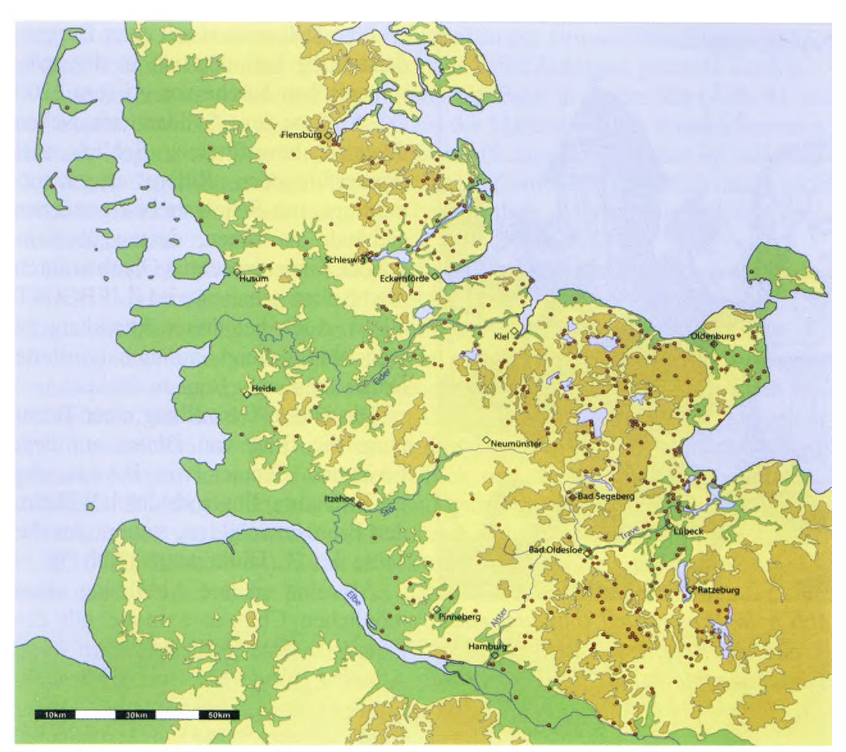


Abb. 7: Karte Schleswig-Holstein mit deutschen Burgen des Hohen und Späten Mittelalters nach J. Kühl

listen und erstmals in einer Gesamtkarte darzustellen (Abb. 7). Bei den erfassten Burgen, die auf der Grundlage der Archäologischen Landesaufnahme und in einigen Fällen von ihr noch nicht registrierten Burgen basiert, sind jene erfasst, die im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters errichtet wurden. Hierzu zählen mit dem bedeutendsten Anteil die Burgen vom Typ Château à motte oder zeitgleiche Burgen anderen Typs. Weiterhin erfasst sind auch ältere Burgen, die aber in der Zeit des Hoch- oder Spätmittelalters weiter benutzt wurden, sowie in einigen Fällen Burgen der beginnenden Renaissance.

Ebenso zählen dazu so genannte Königsburgen, Bischofsburgen, Landesherrliche Burgen - also Burgen des Hochadels -, Herrensitze, die nicht in jedem Fall verteidigungsfähig waren, sowie Herrensitze mit Burgcharakter (die beiden letztgenannten wurden nur in einigen Fällen aufgenommen), die zur Wende des Spätmittelalters/Renaissance entstanden sind.

Selten sind mehrgeschossige Wohnbauten, nach Art der Donjons, die auch oder gerade der Verteidigung galten, vergleichbar mit dem französischen Manoir, die anfangs separat stehend, später in Gutshäusern und Schlössern integriert vorka-

men. Diesem Thema hat sich P. Hirschfeld in einem Artikel gewidmet (HIRSCHFELD 1980, 21- 24). Als Beispiel werden angeführt Ritzebüttel bei Cuxhaven an der südlichen Elbmündung, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (BUSCH 1999, 29-30) und Mögeltondern bei Tondern, Syddanmark (14. Jahrhundert). Bei den beiden handelt es sich um massive viereckige Bauten, wohl aus oder in Kombination mit Backsteinen errichtet.

Nicht näher eingegangen werden soll auf Wehrbauten wie z.B. Wehrkirchen, Kirchenkastale (so genannte Turmburgen) und wehrhafte (von Wehr-Mauern umgebene) Friedhöfe, da sie im norddeutschen Küstengebiet nicht vorkommen. Zu finden sind solche Wehrbauten des 12. Jhs. in Südschweden und in Teilen Dänemarks (ERICSSON 1993, 234-238).

Bei einer Anzahl von Burgen konnte eine genauere Klassifizierung des Typs nicht vorgenommen werden. Einerseits wurden Burgen berücksichtigt, die im Gelände nicht mehr sichtbar sind, aber über die es schriftliche Hinweise oder relativ starke Verdachtsmomente gibt. Andererseits tauchen völlig fragliche Burgen, über die es meist nur mündliche Hinweise gibt oder die uns an Hand nicht nachvollziehbarer Flurbezeichnungen bekannt geworden sind, nicht in der Liste auf[3].

I. Ericsson typologisiert die nordischen Burgen als Nordfriesische Burgwälle, Hügelburgen (in natürlicher und künstlicher Höhenlage), Turmburgen, Mauerburgen, Kemladen, Befestigte Höfe sowie Feste Häuser.

Auch von U. Schwarz stammt eine ausführliche Typologie der niederadligen Befestigungen (SCHWARZ 1987, 10ff.) im damaligen Bezirk Neubrandenburg. In seiner Typologie treten auf: die befestigte Siedlung, die frühe Großanlage, der Burghügel, die Burgstelle, die Niederungsburg, die Höhenburg, der Turmhügel, die Turmhügelburg, die Feste und Sonderformen, zu denen auch die Kemlade zählt.

Viele Burgen lassen sich durch historische Urkunden und Karten namentlich Adligen zuweisen. So können einerseits urkundlich erwähnte Wohnsitze holsteinischer Adliger vorwiegend im südlichen Schleswig-Holstein und in Lauenburg mit Orten in Verbindung gebracht werden, in denen Reste von Burgen heute noch existieren oder existierten, was in erster Linie an der guten Aufarbeitung von Risch (für Holstein-Pinneberg, RISCH 1986) und Prange (für Lauenburg, PRANGE 1969 u. 1995) liegt. Andererseits finden sich in Urkunden Wohnsitze Adliger an Orten, an denen bis heute keine Burgen im Gelände nachgewiesen werden konnten.

Ein Grund für im Gelände noch nicht nachgewiesene Burgen ist in erster Linie der Zerstörungsgrad und die Tatsache, dass sich die Wohnsitze nicht generell mit „castrum" (Burg), sondern auch mit „curia" (Hof) in den Urkunden unterscheiden. Nach U. Lange: „Wohnsitze holsteinischer Adliger in spätmittelalterlichen Urkunden" (LANGE 1972, 169 ff.), befasste sich G. Risch mit ähnlichem Thema (RISCH 1986). Sehr detailliert ist eine Auflistung mittelalterlicher Rittersitze für Lauenburg (PRANGE 1995,43-46).

Bei Prange werden Adlige namentlich erwähnt und mit jeweiligem Wohnort benannt. Ob dieser angegebene Wohnort auch der Hauptwohnort mit castrum gewesen war, muss offen bleiben. Andererseits werden Erkenntnisse aus Urkunden und Karten durch Flurbezeichnungen wie z.B. „Ohl Hoff", „Kohlenhof", „Kalten-

hof", „Schwarzen Höfen" oder nur „Hof" oder „Wall" gewonnen, die nicht mit Sicherheit auf einen befestigten Rittersitz schließen lassen müssen.

Aufgrund der Arbeiten von Prange und Risch (historische Flurkarten/Hinweise in Urkunden) muss davon ausgegangen werden, dass eine gewisse Anzahl von Burgen sich, wegen zu geringfügiger Hinweise, in diese Arbeit nicht einarbeiten lassen. In der Liste der Rittersitze des Mittelalters in Lauenburg (PRANGE 1995, 43-46) handelt es sich um 14 Hinweise auf Burgen/Höfe, die nicht berücksichtigt werden können. Danach kann zumindest für das Land Lauenburg von mindestens 20% mehr Burgen/Höfe als die Aufgelisteten ausgegangen werden.

Inwieweit überhaupt eine kleine Befestigung in Form einer separaten Motte in den historischen Urkunden als castrum angesprochen wurde, kann nicht beurteilt werden. Es ist auffallend, dass es neben den mehrteiligen Turmhügeln, d.h. Motten mit Vorburgen, auch sehr kleine einteilige Motten gibt, bei denen es schwer fällt, sie sich überhaupt als sporadisch bewohnte Burgen im Fehdefall vorzustellen. Hierfür gibt es einige Beispiele. So die Cäcilieninsel (LA 3) bei Koberg, Kreis Herzogtum Lauenburg (hier sind Holzpfostenspuren mit einer Größe von 4,5x5, 2 m belegt), oder die Motte von Pronstorf – Strenglin (LA 2), Kreis Segeberg. Von besonders kleinem Ausmaß ist in diesem Fall die Motte LA 74 von Noer, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Der eigentliche Hügel hat einen Durchmesser von gut fünf Metern. Diese Kleinburgen scheinen zu belegen, dass sie nur in äußersten Notfällen als Unterschlupf dienten.

Ob die Entwicklung der Burg vom Typ Chateau a motte von der separaten Motte über Motten mit mehr oder weniger großer Vorburg in dieser Reihenfolge stattfand, muss fraglich bleiben. U. Schwarz führt an, dass am Ende des 13. Jahrhunderts der niedere Adel sich über die schwächer werdende landesherrliche Macht hinwegsetzte und das Befestigungsrecht für seine individuellen Zwecke nutzte. Das steigerte sich zu einem massenhaften Ausbau kleiner und kleinster Turmhügel. Diese Entwicklung erreichte am Ende des 14. Jahrhunderts seinen Höhepunkt, in dem jeder Adlige sich eine, wenn auch primitive, Anlage gegen seine räuberischen Nachbarn errichten ließ (SCHWARZ 1987, 8).

Die von Risch nach Urkunden ermittelten Wohnsitze holsteinischer Adliger im 14. Jh., sowie die von Prange aus Urkunden und historischen Karten erarbeiteten Rittersitze des Mittelalters in Lauenburg decken sich in nicht wenigen Fällen mit den Ergebnissen der archäologischen Landesaufnahme. Schon während der Geländebegehungen zur archäologischen Landesaufnahme im Kreis Herzogtum Lauenburg 1936 bis 1939 waren eine ganze Anzahl mittelalterlicher Burgen im Gelände nicht mehr ermittelbar. Viele Hinweise stützen sich bereits damals auf Aussagen älterer Einheimischer.

Neben der Schwierigkeit einer sicheren Klassifizierung vieler Burgen gibt es „landschafts- und ethnisch bedingte" Abweichungen vom "bekannten Standard", wie etwa die friesischen Burgen auf Föhr und Sylt, sowie dänisch geprägte Burgen nördlich der Eider und auf Fehmarn.

Trotz akribischer, zeitaufwendiger Arbeit zur Erstellung der Liste und Karten mögen hier und da kleine Fehler vorhanden sein; grundsätzlich können diese Eintragungen aber als repräsentativ angesehen werden.

Es ist für den Kenner der Materie selbstverständlich, dass der Großteil der Burgen in den östlichen Landesteilen Angeln, Schwansen, Dänisch Wohld, Wagrien, Stormarn und Herzogtum Lauenburg liegt; erst deutlich wird es jedoch durch die Karte. Betrachtet man diese, fällt auf, dass sich der Großteil der Burgen in den oben erwähnten Landesteilen auf der Jungmoräne befindet. Der Mittelrücken des Landes, sowie die Altmoräne im Westen und die südliche Elbmarsch sind dagegen vergleichsweise frei von Burgen. Das hat sicher unterschiedliche Gründe. Zum einen ist die Jungmoräne geprägt durch für die Landwirtschaft beste Böden, was verständlicherweise für den Burgenbetrieb und sicher für die späteren Gutshöfe relevant gewesen sein dürfte. Vergleicht man die Verteilung der Burgen auf einer von P. Hirschfeld erstellten Karte mit der Lage der Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, ist nahezu die gleiche Verbreitung von Burg und Herrenhaus zu erkennen (HIRSCHFELD 1980, 6). Zum anderen befindet sich die Vielzahl der Burgen vom nördlichen Wagrien bis zum südlichen Herzogtum Lauenburg meist östlich des Limes Saxoniae, also im östlichen Kolonisationsgebiet. Gerade diese Burgen sind frühestens ab der Mitte des 12. Jahrhunderts im Zuge der Kolonisation entstanden. Die Mehrzahl der niederadligen Befestigungen im südlichen Ostseeraum und in Dänemark wird im 14. Jh. gegründet worden sein (DONAT 2001, 96).

Der Vollständigkeit halber müssen Burgen erwähnt werden, die sich nördlich der heutigen deutsch/dänischen Grenze auf Jütland und östlich des Kreises Herzogtum Lauenburg in Mecklenburg befinden. Auf Jütland werden 55 Burgen beschrieben, die - ähnlich wie in Schleswig-Holstein - massiert auf der Jungmoräne liegen, hier aber mit einer nördlichen Grenze bei Kolding. Nordwestlich dieser Linie sind nur 6 und im südwestlichen Jütland 11 Befestigungen vorhanden (VOLDSTEDER 1999, 1 u. Karte). Im Übrigen verhält es sich mit dem privaten Burgenbau (Burgen des niederen Adels) und den Adelshöfen in Dänemarks südlichen Ostseeregionen wie in Schleswig-Holstein und Mecklenburg (ERICSSON 1993, 255).

P. Donat beschreibt in seiner Arbeit von 2002 142 Hinweise spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Befestigungen im Gebiet Grevesmühlen - Rostock mit einer südlichen Grenze bei Schwerin (DONAT 2001, 175-238).

Am Ende des 12. Jahrhunderts war der ursprüngliche Landadel bereits in einen gräflichen Lehnsadel gewandelt. Die Herkunft der urkundlich erwähnten *miles* (Ritter, allgemein Kämpfer zu Pferd; seiner Stellung nach Adliger, Edler, Edelfreier) lässt sich nicht immer mit letzter Sicherheit verfolgen. Sie werden z. T. dem einheimischen Bauernadel entstammen und von dort vielleicht mit neuem Namen zum Lehnsadel aufgerückt sein. Andererseits ist es bekannt, dass Adelszweige aus der Gegend südlich der Elbe und Westfalens hier Fuß fassten. Als einheimische Adlige - möglicherweise wendischen Ursprungs - gelten die Qualens, Rantzaus und Buchwaldts (1226 - 1233 erstmals erwähnt). Schon 1220 werden die Brockdorffs und die stammesverwandten vom Dammes genannt, die, wie die Plessens,

Bauernfamilien der Wilster Marsch entstammen sollen (BOBÉ 1918), um nur einige Beispiele zu nennen.

Zwischen dem Ritter, in der Regel Großgrund- und Dorfbesitzer, oft auch Eigner mehrerer Dörfer, und den Bauern bestand eine Interdependenz. Diese wechselseitige Abhängigkeit sicherte den Untertanen den Schutz durch den Ritter, andererseits sicherten die Bauern den Lebensunterhalt des Ritters. „Der Herr lebte in dörflicher Umgebung unter seinen Bauern als ihr Bedrücker und Beschützer“ (BORST 1998, 219). Dieses, anscheinend humane Miteinander, änderte sich in der frühen Neuzeit mit der Gutsherrschaft. Die gutsherrlichen Untertanen waren zu Leibeigenen herabgesunken. Das Wort „Leibeigenschaft“ ist für Stormarn urkundlich zum ersten Mal 1558 von Jasper von Buchwald überliefert (CARSTEN 1979, 142).

Der erste verbindliche Nachweis eines befestigten Rittersitzes für Schleswig-Holstein stammt aus dem Jahre 1255, als die Grafen Johann und Gerhard mit der Stadt Lübeck Maßnahmen gegen das im Buchwaldschen Besitz befindliche „Castrum Gosevelde” planen (UBL I, Nr. 216 - HOFMEISTER 1917, 58).

Zur Diskussion gestellt werden können neuere Untersuchungen und Überlegungen bezüglich der Burg von Lütjensee (LA 38), Kreis Stormarn, die L. Fischer auf Grund von naturwissenschaftlichen Datierungen in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts setzt und sie somit als „älteste Kleinmotte Schleswig-Holsteins” ansieht (FISCHER 2000).

Auf Grund der relativ spärlichen archäologischen Untersuchungen an Burgen in Schleswig-Holstein, kann auch heute nichts Näheres über die zeitliche Entstehung der Burgen außerhalb des Kolonisationsgebietes Ost, etwa in Angeln und Schwansen, gesagt werden. Angeln, Schwansen und der Dänische Wohld gehören zu Altsiedelgebieten mit der Eider als südliche Grenze. Ähnlich wie die Kolonisation Ost nimmt Laur die Kolonisierung Südschleswigs für die Zeit vor 1200 an (LAUR 1960, 159).

Unterteilt man das heutige Schleswig-Holstein in Nord-, West- und Ostregionen, so befindet sich die weitaus größte Anzahl der Burgen östlich der Grenzlinie des Limes Saxoniae in den heutigen Kreisen Plön (60), Ostholstein (73), Stormarn Ost (14), Segeberg Ost (17), Hansestadt Lübeck (14), Herzogtum Lauenburg (73) und nördlich der Eider in Schwansen und im Dänischen Wohl (89). D. h., etwa 75 Prozent aller Burgen liegen in den östlichen Landesteilen.

Die Pfahlbauten

Pfahlbauartige Hauskonstruktionen sind seit Jahrtausenden bekannt. Die wohl bedeutendsten archäologischen Denkmäler aus der Jungsteinzeit und der Bronzezeit (4000 - 800 v. Chr.) sind an den westlichen Uferbereichen des Bodensees durch Grabungen erschlossen worden (BILLAMBOZ, SCHLICHTHERLE 1984, 3). An vielen volkskundlichen Beispielen lassen sich „Pfahlbausiedlungen“ bis in jüngste Zeiten beobachten. Seit annähernd 150 Jahren beschäftigt sich die archäologische Forschung mit dem Problem der Pfahlbauten, einem Forschungszweig, der von jeher eine besondere Faszination erweckte. Bei den meisten Pfahlbauten handelt

es sich um Ufer- bzw. ufernahe Siedlungen, die aus unterschiedlichen Gründen an diesen Stellen errichtet worden waren. Auch wenn H.-H. Müller meint," dass es zu keiner Zeit in Europa Gründe oder gar Zwänge zum Siedeln über Wasser oder in unwegsam – lebensbedrohlichen Sumpfgebieten gegeben habe"(MÜLLER 2004, 77), kann für eine relativ kurze Zeit ein Siedeln über Wasser, selbst bei schwankenden Wasserständen, hilfreich oder von Nöten gewesen sein.

Ein gutes Beispiel hierfür sind Reste eines bei dem Bau der Autobahn A 20 bei Wodarg, Ldkr. Demmin, Mecklenburg-Vorpommern, entdeckten Wohn-/Speicherbaus aus dem Mittelalter (damals noch fälschlich als Kemlade gedeutet), die sich bei der Auffindung in einer verlandeten Senke fanden (RIJK, DE 2004, 11-13 u. RIJK, DE U. SEGSCHNEIDER 2004, 42).

Das wichtigste Element war das Wasser, das zum Leben unabdingbar war und bleiben wird. Mit dem Wasser wurden Speisen zubereitet, eine wassernahe Bebauung auf Stelzen trotzte den ständig wechselnden Wasserständen und das Wasser bot Schutz, wie es nachstehend in Travenhorst deutlich wird. Zudem galt der Wasserweg als effektive Beförderungsmöglichkeit. Pfahlgründungen repräsentativer Gutshäuser oder Schlösser sind an vielen Orten noch aus der Renaissance bekannt.

Die Kemlade von Travenhorst (LA 23)

Bei der Kemlade in Travenhorst handelt es sich eben um einen relativ seltenen, im Schutze des Wassers auf Pfählen und Plattformen gegründeten, Wehrbau. Besondere Umstände ermöglichten es in den Jahren 2000 bis 2004 zum ersten Mal, eine derartige Burg nahezu vollständig zu untersuchen. Die archäologischen Ausgrabungen erfolgten durch das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH), Außenstelle Neumünster, unter der Leitung des Verfassers.

Die Kemlade, abgeleitet aus dem lateinischen = heizbarer Raum, sowie alle anderen niederadligen Burgen, waren entweder in Fehdezeiten sichere Fluchtpunkte für die niederadligen Ritter mit ihren Familien und Gefolge oder aber ständige Wohnsitze. Der Terminus Kemlade, auch eine Flurbezeichnung, wurde in der Mitte des 20. Jahrhunderts durch W. Bastian für einen bis dahin unbekannten Typ einer Burg im Wasser geprägt (Bastian1958, 100). Bastian konnte im mecklenburgischen Bereich mehrere sichere, aber auch fragliche Kemladen lokalisieren. In Schleswig-Holstein stieß Burgenforscher Struve mit einer geringen zeitlichen Verzögerung zu Bastian mit ersten Hinweisen in den 60er Jahren auf Kemladen (STRUVE 1965). Wie in Schleswig-Holstein und Mecklenburg können auch im westlichen Dänemark die so genannten jütländischen Holzburgen (oder Moorburgen) als Kemladen angesprochen werden (ERICSSON 1993, 261-262).

Von 22 Hinweisen auf Burgen vom Typ Kemlade stammen 11 aus Mecklenburg und 11 weitere aus Schleswig-Holstein. Von diesen 22 Burgen sind neun als gesicherte Kemladen zu identifizieren. Für Schleswig-Holstein wären es Söby auf Schwansen, Segrahn im Kreis Herzogtum Lauenburg und Travenhorst im östlichen Kreis Segeberg (Abb. 8). Dieser Burgentyp ist, im Gegensatz zu den Motten, stets ans Wasser gebunden. Das heißt, die Überreste liegen in ufernahen Seebereichen.

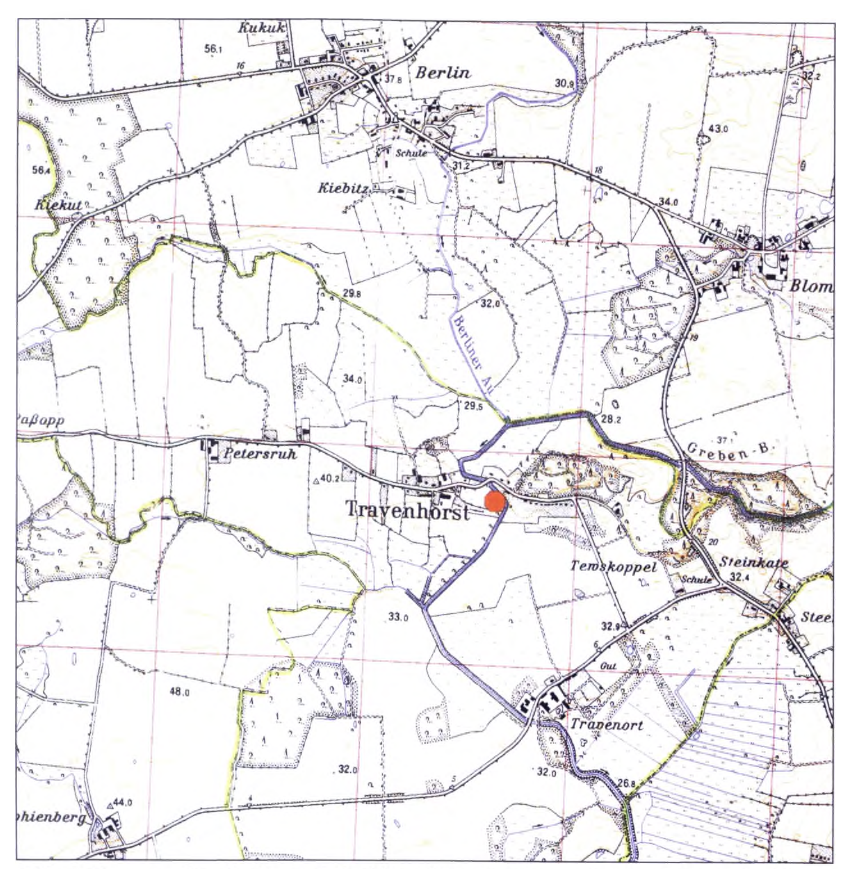


Abb. 8: Topographische Karte 1:25000, 1928 „Schlamersdorf" mit Lage der Fundstelle Travenhorst LA 23

Aus welchem Grund die Kemlade in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts parallel zur Motte bestanden hat, ist nicht zweifelsfrei belegt.

Schriftliche Quellen bestätigen für die Jahre vor und nach 1350 eine nicht unerhebliche Zerstörung von Burgen des Typs Château à motte in Stormarn, im Herzogtum Lauenburg und Mecklenburg durch die Landesherren im Verbund mit den Hansestädten.

Das wird erkennbar, um einige Burgen herauszugreifen, an der geplanten Niederlegung der Festungen Stegen, Kreis Stormarn (1347), Linau (1349), Borsdorf (1349), Elmenhorst (1349), Franzdorf (1349), Kulpin (?), Lankau (?), Lassahn (1348), Schönberg (?), Steinhorst (1349) und Groß Zecher (1349) - alle im heutigen Kreis Herzogtum Lauenburg (KERSTEN 1951). Bei der Belagerung der Burg Linau 1349 (wie oben näher behandelt) bitten die holsteinischen Grafen,

Herzog Erich von Sachsen und ein Aufgebot der Stadt Lübeck den Rat der Stadt Hamburg um Hilfe (MARCH 1974, 132). Nicht bei allen lauenburgischen Burgen ist eine Zerstörung durch die Landesherrn und Städte gesichert. Für die Jahre 1353/54 nennt Mohrmann sechzehn Adelsschlösser im mecklenburgisch - lauenburgischen und mecklenburgisch-brandenburgischen Grenzgebiet (MOHRMANN 1972; MAYR I 1998, 28), die genau wie die lauenburgischen und stormarnischen zerstört worden waren.

> ***Wie man über eine verurteilte Burg richten soll.***
> ***Wer dabei helfen soll.***
> I. Zum ersten soll der Richter mit einem Beil an die Burg oder das Gebäude schlagen, die durch Urteil zum Abbruch bestimmt sind. Dabei sollen die Landleute mit Hauen und Stoßen helfen. Niederbrennen soll man sie nicht, noch Steine und Holz davonführen, noch sonst irgend etwas, das daran ist, es sei denn, dass es auf räuberische Weise dahin gebracht wurde. Beansprucht jemand zu Recht etwas dort Befindliches, so möge er es von dannen führen. Doch soll man Graben und Aufschüttungen mit dem Spaten ebnen.
> Alle, die in dem Gericht ansässig sind, die sollen dabei drei Tage bei eigener Verköstigung helfen, wenn sie dazu mit Notruf geladen werden ***(aus: Landrecht – Das dritte Buch).***

In einem ausführlichen Beispiel wird von einem am Schaalsee ansässigen Ritter v. Carlow berichtet, dessen Burg 1346 geschleift wurde. Zurück blieb der Wirtschaftshof (curia), der auf Anordnung nur mit Zaun, Tor und Fallbrücke befestigt werden durfte. Die v. Carlows setzten sich daraufhin dafür ein, im See eine Kemenate bauen zu dürfen, die mit einem Prahm zu erreichen sein sollte (STRUVE 1983, 78-79).

Auch nach der Zerstörung der Festung Stegen (Bargfeld-Stegen, Kreis Stormarn) 1347 wird vorgeschrieben *„...allein einen schlechten berchfrede ungeplanket und ohne vorborch...“* wieder zu errichten [4].

Ein vielleicht regionales Verbot der Landesherren, das bestimmten „Fehderittern“ (Rittern, die bei den Landesherren in Ungnade gefallen waren) das Ausbessern und Neuerrichten von Motten und Wehrgräben untersagte, ist belegt und könnte der Grund für die Entstehung der “Burg im Wasser”, der Kemlade, sein.

Im Vergleich zur Château à motte muss die Kemlade keineswegs als ein minderes Befestigungswerk betrachtet werden. Allein die Errichtung eines Gebäudes auf einer Holzplattform erforderte die Gründung von meist über 100 starken Pfählen, die unten zugespitzt, bei Niedrigwasser mit einer Ramme in den Seeboden getrieben werden mussten.

Das Fällen von Eichen, der Transport mit Pferd oder Rind, das Zuarbeiten und das Einrammen der Pfähle erforderten viel Zeit und eine große Anzahl von Arbeitskräften. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Gebäude in Form

eines Ständer-/ Rahmenbaus auf den Plateaus errichtet wurden. Eine Ausfachung mit Astwerk/Lehm oder eine Verkleidung mit Bohlen ist denkbar. Keinesfalls werden Plateaus Backsteinbauten getragen haben. Die in Travenhorst aufgefundenen Backsteine im so genannten Klosterformat[2], die z. T. als Formsteine zugearbeitet und durch Ruß geschwärzt sind, dürften einem Kamin und Feuerstellen zugerechnet werden.



Abb. 9: Rekonstruktionsversuch einer Kemlade nach Befunden in Travenhorst (Grafik J. Kühl)

Aktuelle statische Berechnungen lassen es möglich erscheinen, ein dreistöckiges Gebäude in Form eines Rahmenbaus auf einem ausreichend gegründeten Plateau zu errichten. Ginge man von einer Geschosshöhe von etwa 3,0 m aus, hätte das Gebäude eine Gesamthöhe inklusive Dachgeschoss von 12 - 15 m (Abb. 9). Die statischen Berechnungen ergaben ferner, dass ein auf einem Plateau errichtetes Gebäude mit den Maßen von angenommen 9 x 9 m erheblich standfester ist als ein Ständerbau, der direkt in den Untergrund gegründet wurde. Hinzu kämen für Ständerbauten überlange Bauelemente des Tragenden. Maßgebend war also die Anzahl der Pfahlgründungen des Plateaus mit Hinsicht auf Größe und Höhe des Aufgehenden. Zudem mussten Wind- und Schneelast Berücksichtigung finden (MAYR 1998, 81-82).

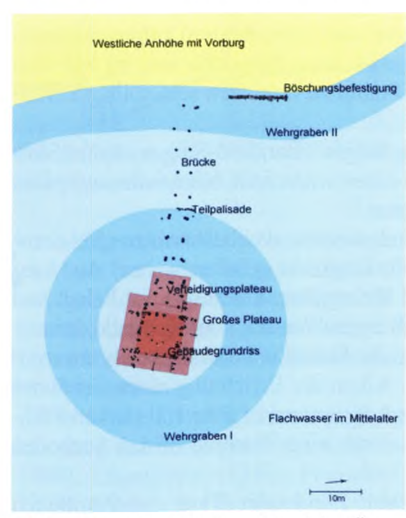


Abb. 10: Travenhorst LA 23, Übersichtsplan Kemlade

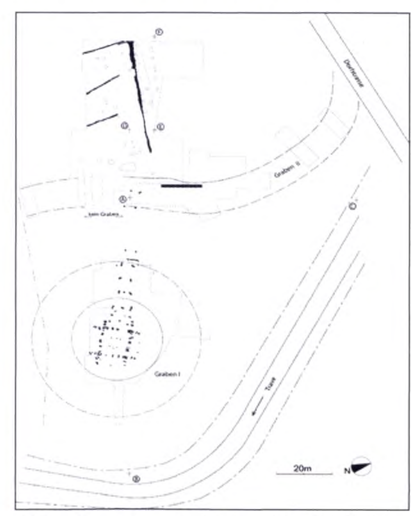


Abb. 11: Travenhorst LA 23, Grabungsflächen mit Befunden

Die Kemlade von Travenhorst stellt in mancher Hinsicht, in Bezug auf ihre Lage im Gelände und auf ihre Größe, eine Ausnahme dar. Das etwa 8000 Quadratmeter große Niederungsgelände von Travenhorst, mit den Resten der Kemlade in einer Traveschleife, ist im Osten durch den Flusslauf selbst, im Norden und Süden durch Niederungszonen der Trave und im Westen durch eine hier auslaufende Moränenzunge begrenzt (Abb. 10-11). Ältere Untersuchungen zu historischen Wasserständen, z.B. des Plöner Sees, und bei den Ausgrabungen vor Ort gewonnene Erkenntnisse bestätigen, dass das heutige Niederungsgelände im Mittelalter durch den etwa 3 m höheren Wasserstand der Trave zumindest längerfristig unter Wasser gestanden haben wird. Abgesehen von den natürlichen, jahreszeitlich bedingten Wasserstandsschwankungen hatten sicherlich Mühlen um Segeberg und Oldesloe einen Einfluss auf den Wasserstand der Trave. Kann man in Travenhorst nicht von einer Kemlade in einem See sprechen, so bot die durch die Trave überschwemmte Niederung zumindest zeitweise einen natürlichen Schutz für die Burg. Da der Wasserstand in Travenhorst keine Seetiefe erreichte, möglicherweise nur bei 0,5 m Wassertiefe lag, war es offensichtlich erforderlich, zum Schutz der Burg und seiner Bewohner Wehrgräben anzulegen, was bei diesem Burgentyp unter normalen Bedingungen völlig überflüssig und zudem von den Landesherren auch nicht geduldet gewesen wäre.

Der von Westen kommende und an der Niederung endende Moränenzug bot einerseits den eigentlichen Zugang zur Burg, andererseits war diese Zone bei einem Angriff auch eine Schwachstelle. Zum Schutze der Burg verlief ein, den Fuß der Moränenkuppe begleitender Wehrgraben, der auf einer Länge von knapp 100 Metern festgestellt werden konnte. Der Abschnittsgraben mit einer Breite von etwa 9 und einer Tiefe von 1,5 Metern riegelte nach Osten hin somit die gesamte Burgniederung ab. Über eine knapp 40 m lange und ca. 3,5 m breite, aus 21 zugespitzten und eingerammten, heute noch über 3 Meter langen Eichenpfählen bestehende Brücke, erreichte man von der westlichen Anhöhe die Burgfläche mit einer Größe von knapp 550 Quadratmetern. Die Brücke überspannte den westlichen Wehrgraben und einen weiteren, das Burgplateau kreisförmig umgebenden Graben, der eine Breite von 11 und eine Tiefe von 1,5 Metern aufwies. Die zur Sicherheit angelegten Wehrgräben waren umso gefährlicher für Angreifer, da sie in der überfluteten Niederung von ihnen nicht wahrgenommen werden konnten.

Welcher Arbeitsaufwand am Beispiel Travenhorst erforderlich war, um die Wehrgräben herzustellen, wird deutlich, wenn man bedenkt, dass dafür gut 3650 Kubikmeter Erdreich von Hand bewegt werden mussten. Das wäre selbst in heutiger Zeit ein nicht unerheblicher Aufwand, für den immerhin 456 LKW nötig wären.

In Verlängerung der, an der Innenböschung des westlichen Kreisgrabens endenden, Brücke befinden sich die Überreste zweier in der Größe unterschiedliche Plattformgründungen. Es handelt sich um 220 unten zugespitzte und eingerammte Eichenpfähle von heute noch gut zwei Metern Länge (Abb. 12). Der größte Durchmesser liegt bei 0,4 Metern. Die oberen Bereiche von fraglicher Länge (möglicherweise etwa 2 - 3 Dezimeter) waren seit der Niederlegung der

Burg durch Sauerstoffeinwirkung vergangen. Das westlich gelegene, kleinere Plateau hatte eine Größe von 6 x 5,5 Metern und war mit der Brücke verbunden. Es kann als Verteidigungsplateau für den Brückenbereich angesehen werden. Im direkten Anschluss an das Verteidigungsplateau im Osten befindet sich die größte Anzahl von Pfahlgründungen. Es ist ein ganz klar gegliedertes System zu erkennen, welches anhand der Pfahlsetzungen ermöglicht, ein 14 x 14 Meter großes Plateau zu rekonstruieren. Zahlreiche dicht an dicht stehende Pfähle innerhalb des Plateaus, lassen Gründungen eines 9 x 9 Meter großen Hauptgebäudes erkennen. Das Gebäude konnte somit von allen Seiten umgangen und nach allen Seiten verteidigt werden. Horizontale Hölzer mit eingearbeiteten Zapflöchern fanden sich, noch auf Pfosten ruhend, wenig außerhalb des 14-Meter Plateaus. Sie dienten möglicherweise als Aufnahme von Schrägstreben zum Abstützen einer höher gelegenen „Verteidigungsgalerie" am Haus, oder der 14 Meter langen Seiten der Plattform. Bauhölzer des Aufgehenden sind im Allgemeinen sehr selten. In Travenhorst konnte aus den muddig zusedimentierten Wehrgräben eine Anzahl bearbeiteter Bauhölzer geborgen werden (Abb. 13). Aufgrund der feuchten Lage und der konservierenden Sedimente sind auch alle organischen Funde hervorragend erhalten. Die Bauhölzer, die unterschiedliche Bearbeitungen wie Nut, Zapfen, Zapfloch, Ausblattungen und Dübellöcher z. T. mit erhaltenen Dübeln aufweisen, stammen wohl von Ständern und Riegeln aus der Konstruktion des Kemladengebäudes. Eine genauere Zuordnung lässt sich jedoch nicht treffen.

In Travenhorst waren vorwiegend im Brückenbereich des Grabens I und II, sowie in dem Schnitt 25, auf der westlichen Anhöhe, Brocken von verziegeltem



Abb. 12: Travenhorst LA 23, Gründungspfosten der Plattformen und des Gebäudes (Foto Kühl)

Lehm gefunden worden, die auf Grund ihrer Abdrücke als Lehm-/Wandverstrich (der Gefachfüllungen) gelten können. Die aufgefundene und beobachtete Menge solcher verziegelter Lehmbrocken lässt allerdings kaum auf großflächige Wandverstriche der eigentlichen Baukonstruktion schließen. Eine Anzahl an der Rückseite rötlich verziegelter, in einem Fall mit Negativabdrücken von Astwerk, erhaltener Bruchstücke haben eine geglättete, mit Schnittspuren und Gewebeabdruck versehene, knapp einen Zentimeter grau durcherhitzte Oberfläche. Andere, weniger durchgehärtete Stücke, zeigen Negativabdrücke von Astwerk, mit Holz abgezogene Oberflächen oder in einem weiteren Fall eine konkave Form mit Gewebeabdruck .

An spätmittelalterlichen Fachwerkbauten war beobachtet worden, dass der die Wand deckende Lehmputz als Träger einer Farbschicht ungeeignet ist. Als Zwischenträger kommt ein Feinputz aus Kalk vor. Nach Befunden ist jedoch die Lehmschicht für eine bessere Verbindung vor dem Auftrag des Kalkfeinputzes aufgeraut worden. So zeigen sich Dellen, kerbenartige, durch Kellen hervorgerufene Vertiefungen oder kammstrichartige Strukturen (GROSSMANN 1993, 119).



Abb. 13: Travenhorst LA 23, Konstruktionshölzer und Kannenfragment
(Foto Kühl)

Diese These wird durch einige Neufunde aus Altenkrempe, Kreis Ostholstein, gestützt, wo 2007 bei der Untersuchung eines spätmittelalterlichen Hausbefundes Fragmente von Lehm-/Wandverstrich mit derartigen Spuren ausgegraben wurden. Auf den rückseitig mit Astabdrücken versehenen Stücken sind auf den geglätteten Vorderseiten teils dekorartige Schnittspuren angebracht. In mehreren Fällen weisen die Funde vorderseitig einen weißen Kalkauftrag auf. An einigen Negativabdrücken dieser Fragmente deutet es daraufhin, dass es sich bei dem Lehmträger nicht grundsätzlich um Astwerk gehandelt hat, sondern auch Stroh oder eine Kombination beider Materialien in Frage kommen können (Abb. 13.0).

In mehreren Bereichen beider Wehrgräben fanden sich bearbeitete angebrannte Hölzer, was zumindest auf ein partielles Schadenfeuer schließen lässt. Hiervon waren auch Hausratsgegenstände betroffen, wie zum Beispiel Holzeimer.

Über den Untergang der Kemlade können keine Aussagen gemacht werden. Anhand der doch geringen Anzahl von Bauhölzern liegt es nahe, dass die Burg systematisch aufgegeben wurde. Bauhölzer, Backsteine und brauchbare Dachziegel vom Typ Mönch/Nonne könnten somit wieder verwendet worden sein. Bei einer gewaltsamen Zerstörung der Burg wäre eine große Menge Baumaterial, gerade auch im Bereich des Plateaus, zu erwarten gewesen. Die Fläche unterhalb der Plateaus war hingegen fundleer.



Abb. 13.0: Travenhorst LA 23, Lehmverstrich. O. Negativabdruck von Astwerk/ Stroh, u. Vorderseite mit teils ornamentartigen Schnittspuren (Foto Kühl)

Die Funde

An dieser Stelle kann nur auf eine Auswahl der Funde eingegangen werden, da es andernfalls den hier gesteckten Rahmen einer Kurzabhandlung sprengen würde.

In Travenhorst wurden gut 2000 Keramikscherben und mehrere hundert Kleinfunde geborgen. Die Funde stammen, bis auf eine relativ geringe Menge von der westlichen Anhöhe, ausnahmslos aus den Wehrgräben. Der größte Anteil befand sich im näheren Brückenbereich der Gräben I und II (Abb. 10). Je weiter die Entfernung zur Brücke, desto geringer war die Fundanzahl. Die Keramik stellt den größten Fundanteil dar. Sie stammte aus der Küche und von der Tafel des Ritters und wurde, nachdem sie aus irgendeinem Grund unbrauchbar geworden war, im Wehrgraben entsorgt. Ähnlich verhält es sich mit tierischen Schlacht- und Speiseresten, repräsentiert durch die Knochen. Ebenso fanden sich Kleinfunde, die z. T. als verloren gegangen gelten müssen und Waffen bzw. Waffenteile, die möglicherweise in Fehdezeiten zurückblieben, oder verschossen wurden. Durch die am Anfang erwähnten Baggerarbeiten zur Herstellung des Biotops waren Teile der Wehrgräben zerstört worden. Aufgrund dieser Eingriffe sind nachweislich zahlreiche Funde für die Wissenschaft verloren gegangen.

Außer durch die ^{14}C-Datierung sind Datierungen vor allem auf Grund typologischer Merkmale bzw. über datierbare Vergleichsfunde anderer Burgen und Altstadtgrabungen erfolgt.

Die außergewöhnlichen Erhaltungsbedingungen von organischem Material wie Holz oder Leder haben eine Vielzahl von Funden bewahrt. Durch das geringe spezifische Gewicht von Holz und Leder war immer wieder zu beobachten, dass Funde aus diesen Materialien, durch den stets schwankenden Wasserstand und unterschiedlich starke Strömungsverhältnisse, oft verlagert wurden und dadurch teils auch in höheren Schichten der Wehrgräben vorkamen.



Abb. 14: Travenhorst, LA 23, Kanne, graue Irdenware



Abb. 15: Travenhorst, LA 23, Becher, graue Irdenware (Fotos Kühl)

Die Keramik

Bei der Keramik herrscht die harte Grauware vor, eine Irdenware aus „heimischer Produktion", die in lokalen Töpfereien vermutlich in und um Lübeck, Hamburg und vielleicht in Nordniedersachsen hergestellt wurde. Neben weitmündigen Töpfen mit verdicktem Rand, sind Vorrats- und Schenkgefäße wie Kanne (Abb. 14) und Krug mengenmäßig am stärksten vertreten. Auffallend sind die Fragmente von 6 zylindrischen Bechern aus grauer Irdenware (Abb. 15), die selten zu sein scheinen.

Ebenfalls als heimische Keramik gilt die rote, außen glasierte Irdenware, die in Travenhorst relativ selten vorkommt. Völlig erhalten ist eine Flasche mit gegenständigen Henkeln und Planboden (Abb. 16).

Gut 10 % der Gesamtkeramik stellt eine Importware, das Steinzeug, dar, das in Töpfereien des Rheinlandes, Südniedersachsens und der östlichen Harzgegend hergestellt wurde. Diese Keramik ist als eine Neuerung gegenüber den zuvor bekannten Irdenwaren zu sehen. Die höhere Brenntemperatur ließ den Scherben sintern, so dass hierdurch eine Wasserundurchlässigkeit erreicht wurde. Diese Keramik erfreute sich solch großer Beliebtheit, dass sie sogar für die Stadt Stade ein „Importschlager" wurde. Bei Grabungen im Stader Hafen ist das Steinzeug neben der lokal produzierten Grauware am häufigsten vertreten (FINCK 2008, 80-81). In Travenhorst sind meist bauchige Schenkgefäße, seltener schlanke Krüge, mit Wellenfuß, wohl aus Siegburger Produktion, ausgegraben worden, wie hier in einem Fundbeispiel aus der Grabung einer Burg in Eichede, Kreis Stormarn (Abb. 17).

Einige vorgeschichtliche Scherben dürften endbronzezeitlich sein. Sie stammen aus Siedlungsgruben des westlichen Moränenausläufers.

Neuzeitliche Scherben fielen im Graben II und im Hangrutsch der Moräne auf. Ihr Ursprung lässt sich mit einem alten Hof verbinden, der bis etwa 1876 auf dem



Abb. 16: Travenhorst, LA 23, Flasche, rote, außen glasierte Irdenware



Abb. 17: Steinburg-Eichede, LA 31, Steinzeugkrüge (Fotos Kühl)

Moränenrücken nachweisbar ist. Die neuzeitliche Keramik deutet allerdings darauf hin, dass der Hof oder ein Vorgänger bereits im 16./17. Jahrhundert an der Stelle gelegen hat.

Metallgefäße

Außer den irdenen Gebrauchsgefäßen, gab es in Travenhorst Fragmente von drei Metallbehältnissen. Neben Teilen eines größeren, kesselartigen Topfes aus Eisenblech, fanden sich zwei Fragmente von Bronzegrapen. Es kann nicht mit Sicherheit angenommen werden, dass sie von ein und demselben Gefäß stammen. Die bronzenen Grapen (Dreibeintöpfe) gelten, wie auch gleichartige Gefäße aus Irdenware, als Kochtöpfe. Der Vorteil zwischen den irdenen und metallenen Töpfen liegt in der Langlebigkeit der metallenen Gefäße, die auf Grund des verwendeten Metalls gewisse Wertobjekte darstellten (DRESCHER 1982, 160). Sie werden der sozialen Oberschicht zugerechnet. So werden sie in einem Lübecker Bürgertestament als „besondere Gegenstände“ aufgeführt (PIETSCH 1989, 286). Am Anfang der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden in Norddeutschland und Dänemark ganze 200 Gefäße dieser Art erfasst (DRESCHER 1982, 157).

Vermutlich als Taufgeschenk kann ein Zinnbecher angesehen werden (Abb. 18), der im Juni 2001 nahe der östlichen Brücke gefunden wurde. Der zunächst fehlende Deckel konnte genau zwei Jahre später, im Juni 2003 geborgen werden. Bei dem Becher handelt es sich um einen besonderen Fund, da auf der Innenseite des Henkels die Inschrift „GAUDE” (zur Freude) erkennbar und auf dem inneren Gefäßboden ein erhaltenes Medaillon mit vier unterschiedlichen Wappen angebracht ist. Ein ähnlicher Becher - er trägt auf der Deckelinnenseite ein christliches Motiv - stammt aus einer Kemlade des Röggeliner Sees bei Klocksdorf, Mecklenburg (STANGE 1961).



Abb. 18: Travenhorst, LA 23, Zinnbecher (Foto Kühl)

Die Holzgefäße und sonstige Holzfunde, Bast/pflanzliche Fasern

In Travenhorst gibt es eine große Anzahl von Holzgefäßen bzw. Gefäßfragmenten, die, wie schon erwähnt, in außergewöhnlich gutem Erhaltungszustand gefunden wurden. Vergleichbar gute Erhaltungsbedingungen von organischem Material können in erster Linie in spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Brunnen, Kloaken und Abfallgruben der Städte beobachtet werden, da Luftabschluss und sonstige chemisch-physikalische Bedingungen eine große Rolle spielen. So konnten Daubenfässer und -eimer, aber auch Daubenschalen mit den dazugehörigen Umwicklungen gefunden werden. Massive gedrechselte und geschnitzte Schalen

runden das Spektrum der Haushaltsgegenstände aus Lager, Küche und Rittersaal ab.

Das Mengenverhältnis der unterschiedlichen Gefäßtypen lässt sich wie folgt zusammenstellen: Massive Schalen = 47, Daubenschalen = 27, Schüsseln = 1, Becher = 1, Teller = 3, Eimer = 7, Fässer = 6, Gefäßumwicklungen, vorwiegend von Eimern oder Fässern = 5, Deckel oder Böden von Eimern oder Fässern = 5.

Diese Mengenangaben müssen nur mit Vorsicht verstanden werden, da es nicht möglich ist, einzelne Posten mit Gefäßfragmenten aus allen Flächen zueinander zu bringen. Die Gesamtzahl der oben angegebenen Gefäßtypen wird sich folglich reduzieren.

Für die Hausmusik steht eine Flöte in Form einer Blockflöte aus Holz (Abb. 19). Musikinstrumente zählen zu einer relativ seltenen Fundgattung in Schleswig-Holstein. Erste wohl tonerzeugende Instrumente sind bereits seit dem Ende des Paläolithikums bekannt. Da sie in den meisten Fällen aus organischem Material wie z.B. Knochen oder Holz bestehen, sind auch Musikinstrumente einem schnellen Verfallsprozess unterworfen.

Größere Mengen von Tauwerkfragmenten, z. T. mit Knoten und enthaltenem Holzknebel, Reisigbesen, Rühr-, Koch- und Esslöffel aus Holz (Abb. 20), sowie bisher nicht identifizierte Holzgegenstände zeugen von regen Aktivitäten auf der einstigen Burg.



Abb. 19: Travenhorst, LA 23, Blockflöte aus Holz (Foto Kühl)

Fehde, Jagd und Fischfang

Das Fehderittertum lässt sich auch in Travenhorst durch Armbrustbolzen nachweisen. Die Armbrust und dazugehörige Bolzen zählen zu den Fernwaffen. Die im 14. Jahrhundert oft verwendeten Armbrüste hatten gegenüber den Langbögen den Vorteil der größeren Durchschlagskraft, der größeren Reichweite und höheren Zielgenauigkeit. Den Bolzen spricht man eine Reichweite von mehreren hundert Metern bei einer Zielgenauigkeit von knapp hundert Metern zu. Die Armbruster „balistarii“ hatten zudem im Vergleich zu den Bognern „sagittarii“ eine wesentlich geringere körperliche Anstrengung zu vollbringen, da unter Zuhilfenahme technischer Hilfsmittel das längere, mühsame Anspannen der Sehne entfiel.

Bei den Ausgrabungen in Travenhorst wurden insgesamt 25 Bolzen bzw. Bolzenfragmente gefunden. Dank der hervorragenden Erhaltungsbedingungen des organischen Materials, konnte somit in Schleswig-Holstein erstmals eine Sammlung von kompletten Armbrustbolzen der Typen „Kriegs“- und Jagdbolzen geborgen werden. Der Unterschied zwischen Kriegs- und Jagdbolzen liegt in der



Abb. 20: Travenhorst, LA 23, Rührlöffel aus Holz während der Ausgrabung (Foto Kühl)



Abb. 21: Travenhorst, LA 23, Armbrustbolzen/-Bolzenfragmente. Außen „Kriegs"-, innen Jagdbolzen (Foto Kühl)



Abb. 22: Travenhorst, LA 23, Verzierte Messer-Lederscheiden mit Mundblech (oben) und Ortband (unten) aus Buntmetall (Foto Kühl)



Abb. 23: Travenhorst, LA 23, Geflügelte Lanzenspitze „Saufeder" für die Jagd auf Schwarzwild, Eisen (Foto Kühl)

Bolzenspitze. Bei den so genannten Kriegsbolzen (Abb. 21 außen) befinden sich eiserne, im Querschnitt meist rhombische Bolzenspitzen am hölzernen Schaft. Die hölzernen Jagdbolzen hingegen (Abb. 21 Mitte) enden walzen- oder kegelstumpfförmig und können zur Beschwerung mit Blei oder Buntmetall umfangen sein. Ähnliche Funde stammen aus Odense, Fyn/Dänemark (ODENSE 1999, 43).

Zur weiteren Fehdeausstattung zählen vier eiserne Lanzenspitzen. Mehrere geprägte lederne Messerscheiden mit verziertem Messingortband und Mundblech lassen eine gehobene Ausstattung erkennen (Abb. 22). Aus Travenhorst stammen mehrere Hufeisen, eine eiserne Trense und zwei Radsporen mit, für die Zeit üblichen, kurzen Radhaltern.

Die ritterliche Jagd ist durch eine geflügelte Lanzenspitze, die so genannte Saufeder belegt (Abb. 23). Diese Art einer Lanze fand nicht als Stangenwaffe (Kriegswaffe) Verwendung, sondern war als Jagdwaffe für die Wildschweinjagd gedacht, was durch Länge und Gewicht nur unterstrichen wird. Die äußerst massive Saufeder mit achteckiger Tülle, worin sich zwei Löcher zur Aufnahme von Nagelstiften zur Befestigung am ehemals etwa 3 Meter langen Schaft befinden, läuft leicht konisch geschwungen in die Knebel über.

„Die Jagd auf Wildschweine (Sus scrofa *Linné*) hat von jeher zu den *ritterlichen* Übungen des Jägers gehört, ...wobei das Schwein schließlich mit der so genannten Saufeder, einer Art Lanze, abgefangen wurde, was Kaltblütigkeit und persönliche Kraft erforderte“ (MARTIN 1882, 585). Eindrucksvolle zeitgenössische Abbildungen über die Sauhatz mit Hilfe der Saufeder sind in der „Niddaer Sauhatz von 1633 des Valentin Wagner“ zu sehen, die sich im Schlossmuseum Darmstadt befinden (WAGNER 1633).

Weiterhin fand sich ein, nach Aussage H. Westphalens, für die Zeit äußerst seltenes Jagdmesser mit gezahntem Klingenrücken (Abb. 24, 2. v. links).

Besonders hervorzuheben sind auch die so genannten Nierenmesser (einschneidig) bzw. Nierendolche (zweischneidig). Der in den nördlichen Teilen Europas weit verbreitete Nierendolch, der seine Bezeichnung von der Form des in Nierenform gearbeiteten „Parierbalkens“ ableitet, ist durch zahlreiche Funde und ikonographische Darstellungen vom 13. bis 15. Jahrhundert bekannt (Abb. 24, 1. u. 3. v. links). Der in gehobenen Bürgerschichten übliche Nierendolch gilt als Prestigeobjekt, wobei er bei dem Adel eindeutig nachgewiesen ist. Er gehörte als Waffe zum festen Rüstungsbestandteil und trägt



Abb. 24: Travenhorst, LA 23, Jagd- und Nierenmesser (Foto Kühl)

auch die Namen „misericordia“ und „Gnadgott“, was bei dem Dolch auf den Todesstoß im Kampf hindeutet (SCHOKNECHT 1980, 214).

In Travenhorst wurden im Jahre 2002 in den Schnitten 13 und 22, beide im Bereich bzw. wenig nördlich der östlichen Brücke, nahe des kleinen Plateaus, zwei Fundstücke geborgen, die möglicherweise zu der Schutzbewaffnung des Ritters gehörten. In beiden Fällen handelt es sich um Lederteile, die mittels Buntmetallnieten auf dünnes Eisenblech aufgenietet sind (Plattenlamellen). Leider sind nur Fragmente erhalten, die eine genauere Zuordnung nicht zulassen. Fest steht, dass die kupferfarbenen Nieten nicht nur eine funktionelle, sondern auch optische Wirkung erzielen sollten. Nach Literaturvergleichen könnte es sich um Fragmente eines Plattenrockes (Lamellenpanzers) handeln. Der Plattenrock, in der Regel eine Panzerung des Oberkörpers, bestehend aus unterschiedlich großen Eisen- bzw. Stahlblechplatten, die außen mit Leder bezogen und vernietet waren, wurde vorwiegend in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts über dem Kettenhemd getragen (LEHNART 2000, 78-79). Derartige Funde sind aus Wisby und ikonographischen Quellen bekannt.

Aus Travenhorst stammen 12 Bleirollen, die alle im Wehrgraben II nahe der Brückenpfosten gefunden wurden. Es handelt sich um bis zu 2,8 cm lange und bis zu 1,0 cm dicke, aus Bleistreifen aufgerollte Netzbeschwerer, die ursprünglich um das untere Netzende gebogen bzw. gerollt waren. Ähnliche Netzbeschwerer stammen aus der Kemlade Cambs, der Grabung Alfstraße 38 in Lübeck (GLÄSER 2000, 252) und vom mittelalterlichen Fundplatz Alt-List auf Sylt, Kreis Nordfriesland (LORENZEN 1999, 355-356, Tafel 9).

Zur Holzbearbeitung

Für die mühsame Bearbeitung der zahlreichen Holzpfosten, sowie gewisse Teile des Gebäudes und der Plattformen wurden Eisenäxte benötigt, die dementsprechend im Fundmaterial vertreten sind. Äxte und Beile waren von jeher unentbehrliche multifunktionale Geräte für die Arbeit (Hausbau, Schlachtung usw.), sowie als Waffen in kriegerischen Auseinandersetzungen. Geht man von Äxten als Waffen aus, so zählen sie zur Gattung der Stangenwaffen, deren Formenvielfalt sich im Mittealter abzeichnet. Aber nicht nur Äxte als Hiebwaffe fanden Verwendung, sondern bei der Bewaffnung der Bauern traf man auf ausgesprochene Werkzeuge wie der Axt zur Holzbearbeitung.



Abb. 25: Travenhorst, LA 23, Axt (Foto Kühl)

Zum Fundgut in Travenhorst zählen zwei Äxte. Weit nördlich der Brücke des Grabens I fand sich eine Bartaxt. Die eiserne Axt hat eine heruntergezogene, spitz auslaufende Schneide. Der Körper zum Schaft ist etwas herun-

tergezogen. Die äußerst massive, schwere Ausführung der Axt lässt in ihr eine Arbeitsaxt vermuten (Abb. 25).

Die zweite eiserne Axt aus dem Brückenbereich des Grabens I hat eine völlig andere Form. Das relativ dünne, leicht trapezförmige Blatt mit einer kaum gebogenen Schneide geht in der oberen Hälfte in einen geschwungenen Steg über, der am relativ kleinen, eckigen Schaft endet. Am inneren unteren Schaft befindet sich eine massive, ausgeschmiedete Lippe zur Verstärkung am Schaft. Das Schaftloch ist rechteckig bis schwach triangulär. Auch bei der zweiten Axt handelt es sich um eine Zimmermannsaxt.

Mehr zur Holzver- als Bearbeitung zählt ein großer Holzhammer, der im Graben II gefunden wurde. Es handelt sich um ein im Querschnitt annähernd rundliches, unten abgeplattetes Fundstück, dessen Enden sich zu den Schlagflächen hin schwach verjüngen. Der aus Weichholz gefertigte, 37,0 cm lange Hammerkopf mit einem Durchmesser von 16,5x13,5 cm, dürfte als Vorschlaghammer angesehen werden. Das Stück ist relativ grob mit einigen Facetten zugearbeitet und hat im Zentrum eine zylindrische Durchlochung mit einem Durchmesser von 4,0 cm zur Aufnahme des Schaftes.

Aus Bergen stammen zwei Holzhämmer des 13. Jahrhunderts, deren Länge 18,5 u. 27,5 cm betragen (Herteig 1989, 152).

Die Lederschuhe

Als absolute „Wegwerfartikel" galten Lederschuhe und –Stiefel. Wie auch andere Dinge des täglichen Gebrauchs waren Schuhe schon im Mittelalter der Mode unterworfen. So änderten sich Formen, Verschlüsse und Schnürungen im Laufe der Zeit. Der Zustand der mittelalterlichen Wege und Straßen erklärt die starken und schnellen Abnutzungserscheinungen an den leicht verarbeiteten Schuhen. Schuhe waren im Mittelalter keineswegs Luxus- sondern notwendige Gebrauchsartikel, die relativ oft ausgetauscht bzw. ersetzt werden mussten. Aber auch Reparaturen an Schuhen lassen sich an Ausgrabungsfunden erkennen. Die Fundstellen, vorwiegend hoch- und spätmittelalterlicher Schuhe in Schleswig-Holstein sind nicht gerade als üppig zu bezeichnen. Wesentliche Erkenntnisse konnten am Fundgut der Fundstellen in Haithabu und Lübeck (GROENMAN-VAN WAATERINGE 1984, 1988c), sowie in Schleswig-Schild (SCHNACK 1992) errungen werden. In Travenhorst fanden sich weit über 100 Hinweise dafür. Es lassen sich Frauen- und Männerschuhe sowie Schuhe von Kindern unterscheiden. Sie sind meist in der für die Zeit üblichen mehr oder minder spitzen Form hergestellt. Da das Nahtmaterial die lange Zeit der Lagerung nicht überstanden hat, wurden grundsätzlich einzelne Lederteile wie Sohlen, Oberlederzuschnitte und Lederstreifen gefunden. Es kam jedoch vor, dass Teile kompletter Schuhe beiei-



Abb. 26: Travenhorst, LA 23, Lederschuh (Foto Kühl)

nander lagen. Hervorzuheben wären ein ungewöhnlich filigran mit Durchbruchornamenten gearbeiteter Frauenschuh (Abb. 26) und der völlig erhaltene Lederstiefel eines jugendlichen Menschen. Auch an Hand der in Travenhorst doch zahlreich aufgefundenen Schuhe ist es schwierig, sie in Schuhgrößen nach heutigem Verständnis einzuordnen. Auffallend spitze und schlanke Sohlen dürften nicht von dem Vorderfuß im Bereich der Spitzenpartie ausgefüllt worden sein. Bei einigen extrem schlanken Sohlen fragt man sich, wie diese ehemaligen Schuhe überhaupt einen Fuß aufnehmen konnten. In mehreren Fällen des erhaltenen Oberleders sind Quetschfalten seitlich und vornehmlich in der Fersenpartie festzustellen. Auf Grund dessen, dass das dünne Oberleder, so weit erkennbar, in keinem Fall verstärkt wurde (außer durch Fersenkappen), entstehen die Quetschfalten durch einen ungenügenden Halt des Fußes im Schuh und weiten es seitlich und an der Ferse extrem aus. Man kann sagen, dass ein Schuh auf Grund des weichen Oberleders, auch bei einer Differenz um mehrere Schuhgrößen, immer passte. Sollte man auf Grund des Sohlenleders Rückschlüsse auf die Schuhgrößen und somit auf die Träger der Schuhe ziehen, so scheint es wahrscheinlich, dass es sich bei den Bewohnern der Kemlade um zwei Erwachsene und mindestens ein heranwachsendes Kind gehandelt hat.

Auch von der Lederkleidung sind Riemen, Gürtel- und sonstige Lederteile erhalten geblieben.

Die Knochen

Die Tierknochenfunde von Travenhorst wurden in einer Forschungsarbeit des Zoologischen Instituts der Universität Kiel vorgelegt (KISKY U. WIESEKE 2005).

Die Knochen, die als Schlachtabfälle und Speisereste ganz bewusst in die Wehrgräben entsorgt wurden, waren durch die steten Strömungsschwankungen der Trave und somit auch der Kemladen-Niederung auf Grund ihres relativ geringen Gewichtes über einen längeren Zeitraum verlagert worden. Das trifft besonders für kleine Vogel- und Fischknochen zu. Der größte Anteil der Knochenfunde stammt aus den Brückenbereichen der Wehrgräben I und II. Auffallend waren Knochenkonzentrationen in der Fläche 1, Schnitt 40, schon in den oberen Bereichen, was die Annahme stärkt, dass vorwiegend an diesen Stellen Schlacht- und Speisereste von dem kleinen Plateau und der Brücke entsorgt wurden.

Das Fundmaterial aus Travenhorst umfasst 2309 Knochen, Knochenfragmente und Zähne. Davon konnten 1362 Knochen einer Tierart und den jeweiligen Skelettelementen zugeordnet werden. Bei den bestimmbaren Knochen handelt es sich um Reste von Säugern, Vögeln und Fischen. Es wurde auf die Altersbestimmung der Tiere, soweit möglich, Wert gelegt, da durch das Tötungsalter bzw. Sterbealter Rückschlüsse über die Nutzung der Tiere gewonnen werden können. So deuten Knochen jüngerer Tiere auf die Nutzung des Fleisches hin. Knochen älterer Individuen lassen die Annahme zu, dass diese z.B. primär als Arbeits- oder Zuchttiere dienten, später aber wohl auch der Schlachtung zum Opfer fielen.

Die Aussage des Knochenmaterials kann für Travenhorst nur bedingt als repräsentativ angesehen werden, da sehr kleine Knochen z.B. von Vögeln oder Fischen schon deshalb in der relativen Minderzahl sein müssen, da zur Ausgrabungsmethode das Schlemmverfahren nicht angewendet wurde.

Von den 1362 bestimmten Knochen zählen 1271 (93%) zu Haustieren; 91 Knochen (7%) gehören zu Wildtieren. Darunter befinden sich errechnet mindestens 57 Haustiere und 25 Wildtiere.

Bei dem Nutzvieh dominiert das Schwein mit mindestens 21 Individuen in erster Linie als Fleischlieferant. Ihm folgt das Rind mit 14 Individuen als Fleischlieferant, Zucht- und möglicherweise auch als Arbeitstier. Auffallend gering ist das Auftreten von Schaf/Ziege mit 4/1 Tieren. Bei den Auswertungen der Pferdeknochen wurden mindestens 5 Individuen festgestellt, deren Alter zwischen 8 - 10 und 18 - 20 Jahren geschätzt wurde. Das relativ hohe Alter der Tiere belegt die These, dass Pferde hauptsächlich als Reit-, Arbeits- und Zuchttiere dienten.

Das Hausgeflügel ist durch mindestens 4 Hühner und 1 Hausgraugans belegt, wobei die Hühner als Fleisch- und Eierproduzenten und die Graugans zudem als Federlieferant angesehen werden können.

Als Haustiere dienten ferner der Hund mit mindestens 3 und die Katze mit 2 Individuen. Der Hund wurde vorwiegend als Jagd-, Hirten- oder Wachtier und die Katze zur Bekämpfung von pestübertragenden Nagetieren eingesetzt.

Zu den Wildtieren werden wild lebende Säuger, Wildvögel, sowie Fische zusammengefasst. Der geringe Fundanfall von Fischknochen war vorher erläutert worden. Zu der Mindestindividuenzahl von 10 Fischen zählen in erster Linie Süßwasserfische wie Aal, Hecht, Karpfenartige, sowie Barsche, Flussbarsch und Kaulbarsch. Als einziger Salzwasserfisch ist der Dorsch mit 2 Individuen vertreten. Er gilt für das Binnenland als „Handelsware".

Im Fundmaterial der verschiedenen Wildarten konnten Knochen bzw. Knochenfragmente von mindestens 1 Gründelente und 2 Enten (Anatinae), sowie 1 Aaskrähe festgestellt werden.

Zu den Wildsäugern zählen Rothirsch (1), Reh (2), Wolf (1), Feldhase (1), Rotfuchs (2), Wildschwein (1), Fledermaus (1), Eichhörnchen (1) und Hausratte (1).

Aus der Untersuchung der Knochen von Travenhorst geht hervor, dass Schweine die wichtigsten Fleischlieferanten für die Bewohner der Kemlade waren. Die Rinder hingegen dienten nicht nur als Fleischlieferanten, sondern wurden als Milchkühe bzw. Zucht- und vermutlich Arbeitstiere genutzt. Ähnlich ist es bei den Schafen und Ziegen, deren prozentualer Anteil mit 9% im Vergleich zu anderen spätmittelalterlichen Siedlungen sehr gering ist. Es können keine genaueren Aussagen darüber gemacht werden, ob die Fleischgewinnung oder der Nutzen der Milch und Wolle bei ihnen Vorrang hatten. Bei den Pferden, die an Hand der Knochenfunde zu der Gruppe der kleineren Pferde gehörten, ist ihres Alters wegen davon auszugehen, dass der Gebrauch als Reittier und vermutlich Arbeitstier im Vordergrund stand.

Auf Grund der isolierten Lage der Kemlade und der damit verbundenen Lebensform lässt sich das Knochenfundgut aus Travenhorst nicht grundsätzlich mit dem städtischer Siedlungen vergleichen.

Die ländliche, ehemals Wasser umgebene Lage der Kemlade war prädestiniert für die Fischerei und schließlich auch für die ritterliche Jagd, wovon Funde aus den Wehrgräben wie Armbrustbolzen, Jagdmesser und eine Saufeder zeugen, worüber berichtet wurde.

In einem Abschnitt des Wehrgrabens I scheint der Graben eine Erweiterung und Vertiefung gehabt zu haben. Hier fanden sich auffallend viele hölzerne Pfosten und horizontale Holzbretter. Auch die Anzahl und die Qualität der Funde in diesem Bereich, weitab der Brücke, fielen auf.

Etwa 60 Holzgefäße (Schalen, Teller, Eimer, Fässer) stammen aus dem Graben II, aus Graben I, nahe des Kemladengebäudes, hingegen nur 39. Das scheint deutlich zu machen, dass sich durch den Einfluss der Traveströmung ein Großteil der leichten Gegenstände im seichten Wasser des Wehrgrabens II ablagerte. Allein die schwereren Gegenstände wie Keramik, Backstein, Eisen und ähnliches, die sich zahlreich im Graben II fanden, wurden als ein Indiz für eine Vorburg auf dem Sporn angesehen. Davon könnten auch 5 von insgesamt 6 Zieglerdeckelfragmenten, sowie Fragmente von 5 Mahlsteinen zeugen.

Denkbar wäre an dieser Stelle möglicherweise aufgrund einer Vertiefung des Grabens eine Bootsanlegestelle. Inwieweit eine Schiffbarkeit kleinerer Boote in der unteren Trave im Mittelalter möglich gewesen war, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich. So könnte der Travelauf für den Adelssitz als Transportweg für Baumaterial und Agrarerzeugnisse von Bedeutung gewesen sein. Als effektivster und kostengünstigster Transportweg war der Wasser- dem Landweg vorzuziehen.

Bisher ist unerforscht, ob oder in welchem Maße auf den niederadligen Sitzen eine systematische Landwirtschaft betrieben wurde. Eine Interdependenz zwischen den bäuerlichen Untertanen und den Adligen ist selbstverständlich. Für eine systematische Agrarwirtschaft des Niederadligen sprechen Vorburgen, die sicherlich auch eine Bedeutung als Pufferzone bei Fehden gehabt haben mögen, in erster Linie aber wohl als Wirtschafts-/Bauhöfe anzusehen sind.

Hinweise für eine Vorburg lassen sich in Travenhorst nicht mit Sicherheit erkennen. In einer knapp 1400 Quadratmeter großen Fläche, auf der westlich gelegenen Festlandzunge, ließen sich rege mittelalterliche Aktivitäten an Hand von Gruben feststellen. Sicher rekonstruierbare Baubefunde konnten allerdings nicht beobachtet werden. Die Problematik solcher Vorburgen besteht darin, dass bisher kaum Untersuchungen, die Wirtschaftsgebäude nachweisen konnten, stattgefunden haben. Ferner könnten Getreidereste und ähnliche Dinge für den Nachweis einer Agrarwirtschaft auf niederadligen Burgen von großer Wichtigkeit sein. Dass zwei in Travenhorst gefundene Eisensicheln und eine dreizinkige eiserne Forke nicht auf eine ausgedehnte Landwirtschaft schließen lassen, ist selbstverständlich.

Auch über die Belegungsdauer der Travenhorster Burg kann bestenfalls spekuliert werden. Die aufgefundene Menge und Zusammensetzung der Keramik, sowie die zahlreichen Holzgefäße, die Dinge des täglichen Gebrauchs, die nachgewie-

sene Tierhaltung und nicht zuletzt die große Menge an Lederschuhen, weisen auf eine längerfristige Belegung hin. Sehr wahrscheinlich diente die Kemlade über etwa eine Generation als ständiger Wohnsitz.

Wenn es auch nicht schriftlich belegt ist, weisen alle bisher bekannten Daten auf den oben erwähnten Ritter Marquard von Brockdorff hin, der als Erbauer der Burg in Frage käme. Über dessen Verbleib nach 1356 ist nichts Näheres bekannt. Waren es die Folgen der Agrarkrise, die einen Verkauf des Dorfes nötig erscheinen ließen? A. Borst beschreibt den Verfall des Rittertums im späten Mittelalter anschaulich. Nicht nur wirtschaftlich verlor der Adel „das Rennen gegen die Staatsfinanz und bürgerliches Kapital". Der Adlige fand sich, wie später nahezu selbstverständlich, als Angestellter des Hofes, Beamter, Offizier, als Kaufmann oder Landwirt wieder. Das heute noch bekannte, nicht gerade üppige Semmelgericht „Armer Ritter", das seit dem 14. Jahrhundert so heißt, spricht für diese Entwicklung des verarmenden Adels (BORST 1998, 244).

Château à motte - Die Burg der Adelsfamilien Stake und Tzabel

Hinweise auf eine Agrarwirtschaft haben sich auch in Eichede, Gemeinde Steinburg, Kreis Stormarn, nicht ergeben. Die zu Travenhorst etwa zeitgleiche Burg vom Typ Château à motte (Steinburg LA 31) im damaligen Slamersekede kann man ihrer Form nach als typisch bezeichnen. ^{14}C-Analysen der Holzproben ergaben ein Datum um 1325-1348.



Abb. 27: Steinburg-Eichede, LA 31, kreisförmige Verfärbung der völlig eingeebneten Burg (Foto M. u. F. Luftbildagentur Reinfeld)

Anhand von Urkunden und Luftfotos konnten die Reste der Burg in ihrer Lage schon vor Jahrzehnten eindeutig lokalisiert, um deren Typ allerdings nur spekuliert werden (Abb. 27), da zu der Zeit die Existenz einer Flurkarte von 1773 nicht bekannt war. Die kolorierte Originalkarte zeigt auf der Blockflur N 208 einen in blau ausgelegten Graben, der einen Hügel umgibt (Abb. 27.0).

Auf einer am Ortsrand südwestlich des Ortskerns abfallenden Terrasse wurden etwa 1000 des ehemals gut 5000 Quadratmeter großen Burgareals untersucht. Die ehemals ca. 30 m Durchmesser große Motte war um 1905 geschleift und deren Erdreich in die zu der Zeit noch teils offenen Gräben verfüllt worden. Befunde zur Bebauung der Motte konnten deshalb nicht festgestellt werden. Das Plateau der Motte war mit einem 18,0 m breiten und 2,7 bis 3,0 m tiefen Wehrgraben umgeben. Nach Osten schließt sich die ovale Vorburg mit einer Größe von 25,0 x 25,0 m an, die ebenfalls von einem Graben mit einer Breite von 13,0 - 14,0 m und einer Tiefe von 1,7 m hufeisenförmig umgeben war (Abb. 28-29). Baubefunde auf der Vorburg konnten ebenfalls nicht gefunden werden.

Die Vorburg war mit der Hauptburg durch eine Brücke verbunden. Aufgefundene Pfosten lassen annehmen, dass die Brückenbreite mindestens 2,2 m betragen haben muss. Im Anschluss an die Brücke, auf dem Plateau der zerstörten Motte, konnte eine Verbreiterung des Brückendurchlasses auf 7,5 m freigelegt werden. Über 20 kräftige, zugespitzte Eichenpfähle, die im unteren Bereich noch erhalten waren, zeigen eine Brücken-/Torkonstruktion an, die als letzte Hürde in Fehde-

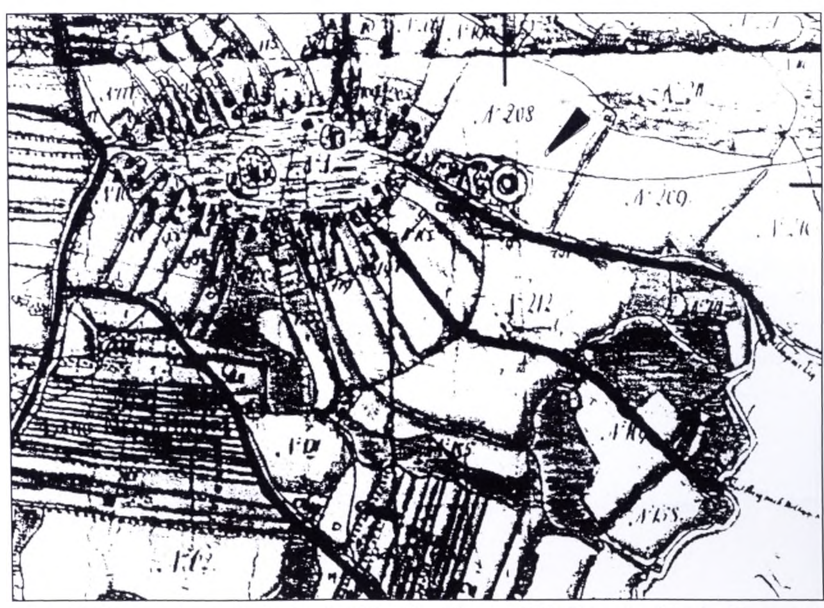


Abb. 27.0: Steinburg-Eichede, LA 31, Blockflur N 208, Topographische Karte von 1773

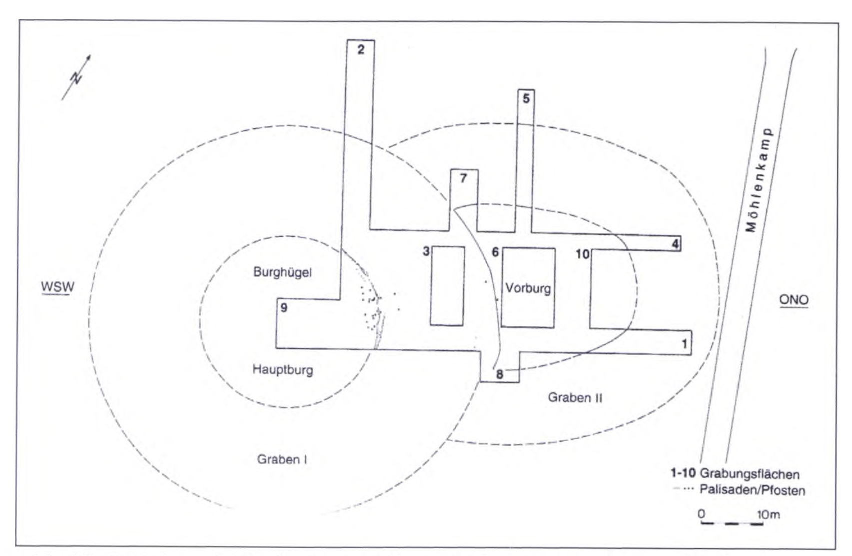


Abb. 28: Steinburg-Eichede, LA 31, Plan mit Grabungsflächen und Befunden (Grafik H. Hammon, ALSH)

zeiten zur Hauptburg zu verstehen ist. Auch hier, am Fuße der einstigen Motte, konnten als zusätzliche Sicherung 127 zugespitzte Reste von Palisadenpfählen, die teils in Doppelreihe gesetzt waren, festgestellt werden. Mit Sicherheit hat die Palisade den Mottenfuß umgeben. Palisadenreste befanden sich auch unter der Brücke. Eine ähnliche Feststellung konnte in Travenhorst getroffen werden. Wie in Travenhorst konnte auch in Eichede der Großteil der Funde im Wehrgraben im Bereich der Brücke geborgen werden. Über die Bebauung der Motte kann nur so viel gesagt werden, dass die wenigen Fragmente von Backsteinen im Klosterformat wohl zu einem Kamin oder zu Feuerstellen gehört haben. Die Konstruktion des Haupthauses kann vermutlich als ein an der Basis eingetiefter (eingemotteter) Holzrahmen- /Ständerbau mit einer Bretter-/Bohlenverkleidung angenommen werden, wofür die ungewöhnlich große Anzahl von im Wehrgraben geborgenen Eisennägeln sprechen könnte.

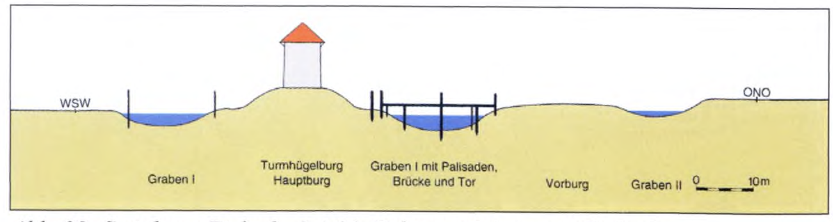


Abb. 29: Steinburg-Eichede, LA 31, Rekonstruktion nach Befund (Grafik H. Hammon, ALSH)

Auch ein Pfostenbau wäre letztlich nicht ausgeschlossen. Durch die Einplanierung der Motte im Jahr 1905 waren alle hierfür erforderlichen Spuren getilgt worden. Im anstehenden Boden unterhalb der Mottenaufschüttung ließen sich keinerlei Gründungsspuren nachweisen. Von der Dachdeckung zeugen zahlreiche Fragmente von Dachziegeln des Typs Mönch/Nonne, die bei oder nach dem Untergang der Burg in die Wehrgräben gelangten.

Die Belegung eines Wohnsitzes des niederen Adels in Eichede, wird erstmals 1352 für den Ritter Johannes Stake, „de Ekede", bezeugt, der vermutlich in verwandtschaftlichem Verhältnis mit der Familie Zabel verbunden war, die den Eicheder Besitz in den 1360er oder 1370er Jahren übernahm und 1427 verkaufte (BOCK 2001, 104-106).

Von der Burg zum Herrensitz

Mit Sicherheit hat ein steter Wandel in der Agrarwirtschaft stattgefunden und somit auch eine notwendige Veränderung des baulichen Gefüges. Das wird besonders an der Vergrößerung und Zentralisierung der Wirtschaftsform am Ende des Spätmittelalters erkennbar. Zwei hervorragende Beispiele solcher erster noch verteidigungsfähigen Adelssitze, die archäologisch untersucht werden konnten, sind mit den Orten Wensin-Garbek, Kreis Segeberg (1976), und Roseburg-Wotersen, Kreis Herzogtum Lauenburg (1988/ 89), verbunden.

„Alt Wensin"

Auf der „Schierau", westlich des Ortes Garbek, Gemeinde Wensin, liegt ein Burgplatz, der als Rittersitz des adligen Geschlechtes derer von Buchwaldt gilt

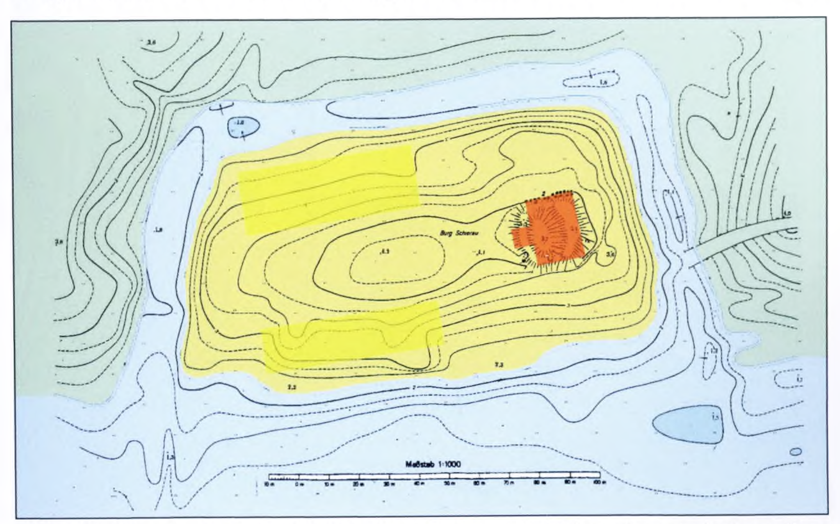


Abb. 30: Wensin-Garbek, LA 52, Burgplateau mit Wehrgraben und ehemaliger Bebauung

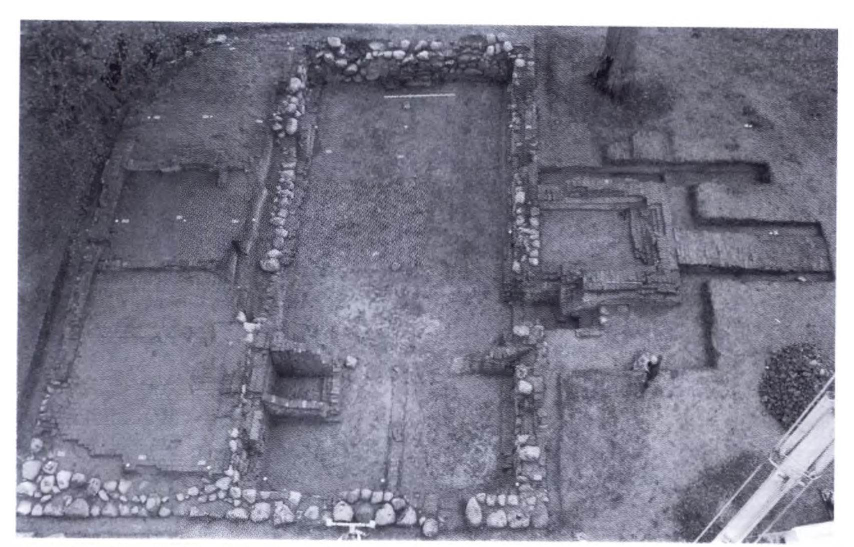


Abb. 31: Wensin-Garbek, LA 52, Doppelhausbefund mit westlichem Treppenturm v. Norden *(Foto Kühl)*

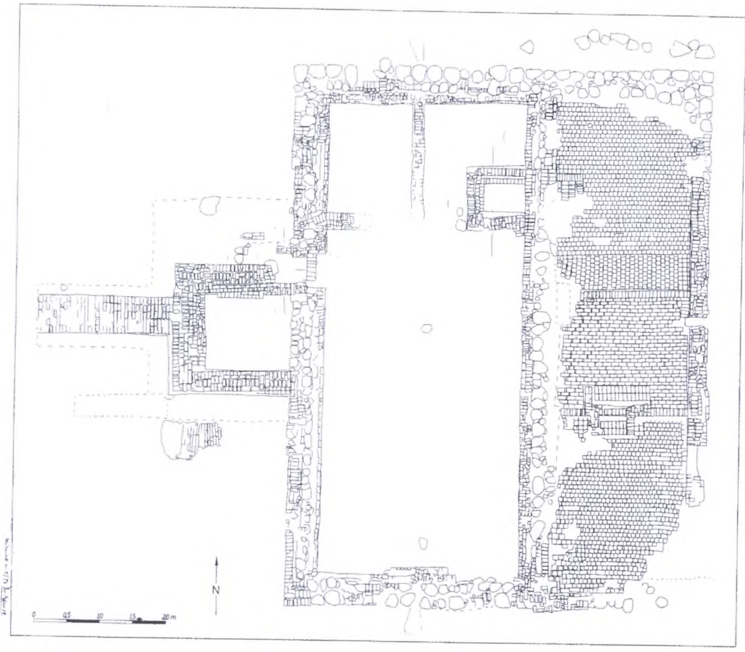


Abb. 32: Wensin-Garbek, LA 52, Doppelhausbefund





Abb. 33: Herrenhaus v. Quarnbek, Kr. Rendsburg-Eckernförde (links) und Hasselburg, Kr. Ostholstein (rechts). Darstellungen des 16. Jahrhunderts (n. Lorenzen)

(LA 52). Er ist der Vorläufer des heutigen Gutes Wensin. Das rechteckige, etwa 140 x 60 Meter große, Burgplateau ist von einem heute verlandeten Wehrgraben umgeben und konnte ehemals durch die nahe vorbei fließende „Schierau“ gespeist werden (Abb. 30). Durch einen 800 m östlich gelegenen Wallzug war es möglich, mit einem Wehr den Wasserstand zu regulieren.



Abb. 34: Herrenhaus von Wahlstorf, Kreis Plön *(Foto Kühl)*

Im östlichen Drittel des Plateaus konnten im Jahr 1976 die Fundamente, Fußböden und Feuerstellen eines Herrenhauses vom Typ des spätmittelalterlichen Doppelhauses untersucht werden. Die Wirtschaftsgebäude befanden sich auf der westlichen Hälfte des Burgplatzes. Sie sind nicht untersucht; ihre Fundamente markieren sich aber bei günstigen Bewuchs- und Lichtverhältnissen im Gelände. Der westlich gelegene ungewölbte Kellerraum besteht aus 2 Meter hoch aufgesetzten Feldsteinen und ist mit Backsteinen im Kreuzverband verblendet. Das Innenmaß des Kellers beträgt 7,5 x 17,5 m. Ein 4,5 x 4,5 m im Geviert messender Treppenturm stößt mit seinen 1 m dicken Backsteinmauern zentral an die westliche Hauswand (Abb. 31-32).

Der Turm war von Westen über eine Backsteinrampe erreichbar. Die östliche Hälfte des Doppelhauses besteht aus drei, durch Backsteinmauern, unterteilten Räumen, die nicht unterkellert sind. Zwei Räume haben eine Größe von 6,50 x 5 m, der kleinere, in der Mitte liegende, eine Größe von 5 x 4 m. In allen Räumen befinden sich Feuerplätze aus Backstein; der Bodenbelag aller drei Gemächer besteht aus quadratischen Backsteinfliesen. Über eine Holztreppe im westlichen Treppenturm kam man in den Rittersaal des wohl ehemals zwei- bis dreigeschossigen Gebäudes. Der Typ des Doppelhauses war bei Herrenhäusern des 16. Jahrhunderts sehr verbreitet und findet sich auf Abbildungen der Rantzau'schen Burgen und Herrensitze wieder (Abb. 33). Das heute noch existierende und in der Bauform am wenigsten veränderte Herrenhaus vom Typ des Doppelhauses in Wahlstorf, Kreis Plön, stimmt in auffallender Weise in seinem Kern und seinen Proportionen mit denen des Hauses in „Alt Wensin" überein (Abb. 34). Baugeschichtliche Vergleiche und urkundliche Überlieferungen zur Entstehung des Herrenhauses sprechen bei dem auf der Schierau wohl für die Zeit um kurz vor 1500. Vermutlich eine „Feuersbrunst, die 1625 auf dem Hof Wensin wütete und der Scheune, Stall, Kuhhaus und schließlich das Wohnhaus zum Opfer fielen" (REHDER 1958, 89 f), könnte zur Aufgabe des Sitzes geführt haben, wovon Brandschuttschichten, die bei der Ausgrabung beobachtet wurden, zeugen könnten. Ob nun diese Feuersbrunst tatsächlich auf der Schierau stattgefunden hat, oder, wie Rehder glaubte, bei einem Vorgänger an der Stelle des heutigen Gutshofes bleibt unklar. Für eine planmäßige Aufgabe des Hofes Schierau sprechen zudem die wenigen Kleinfunde und die relativ geringe Menge Keramik, die vorwiegend von Gefäßen aus roter, teils bemalter und glasierter Irdenware besteht. Das geringe Fundaufkommen erklärt sich im Gegensatz zu Wotersen auch damit, dass in Wensin die Gräben, in denen in der Regel die meisten Funde vorkommen, nicht untersucht wurden, da diese relativ weit vom Haupthaus entfernt liegen. Bereits 1642 wurde das heutige Gutshaus Wensin, in Anlehnung an das alte, als Doppelhaus mit Treppengiebeln fertig gestellt.

Die Form und Größe des Burgplateaus „Alt Wensin" mit seinem Baubefund charakterisiert eine Burg- bzw. Hofanlage, für die die Bezeichnung "befestigter Herrenhof" treffend ist. Sie stellt in eindrucksvoller Weise den Übergang der mittelalterlichen Burgen zu den frühneuzeitlichen Gutsanlagen dar. Die „Burgstedt" von Roseburg-Wotersen kann als Pendant zu „Alt Wensin" gelten.

„Burgstedt“ Wotersen

Der renaissancezeitliche Vorläufer der heutigen Gutsanlage von Wotersen, Gemeinde Roseburg (LA 26), Kreis Herzogtum Lauenburg, war in den Jahren 1989/90 nahezu völlig ausgegraben worden (die Veröffentlichung der Grabungsergebnisse von A. PORATH – Wotersen Ein Adelssitz des 16./17. Jahrhunderts im Kreis Herzogtum Lauenburg – ist in Vorbereitung).

Die „Burgstedt“ liegt etwa 500 m südlich des heutigen Herrenhauses. Es handelt sich um einen Herrensitz, der vermutlich parallel zu einem älteren, dessen Reste aller Wahrscheinlichkeit nach westlich des heutigen Gutshauses zu suchen sind, bestanden hat. Der mit "Burgstedt" bezeichnete Platz wurde erst in den achtziger Jahren des 20. Jhs. auf einer Karte im Gräflich Bernstorffschen Gutsarchiv von Schloss Gartow entdeckt (Abb. 35) und durch Flurbegehungen durch W. Urban lokalisiert. Im Gegensatz zu dem Burgplatz Schierau oder Alt Wensin ist der, ebenfalls von einem Graben umgebene, Wotersener Burgplatz mehr von ovaler Form (Abb. 36). Den Funden nach zu urteilen ist der Herrensitz schon fortschrittlicher, d. h., eine Zeitstellung in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts ist wahrscheinlich. Die Nutzung reicht mindestens bis in das erste Viertel des 17. Jahrhunderts, als mit Hans von Daldorff d. Ä. 1623 dieser Zweig des Geschlechtes ausstarb.

Der Erbauer des Hofes, so ein Teilungsvertrag, war auch ein Hans von Daldorff, der, wie die hier angeführten Daldorffs, einem bekannten Rittergeschlecht entstammt. In Wotersen konnte erstmals die gesamte Bebauung eines Renaissance-Adelssitzes ausgegraben werden. Innerhalb des Grabens, auf einer knapp 7000



Abb. 35: Roseburg-Wotersen, LA 26, Ausschnitt aus der Karte vom „Hochadeligen Hoffe Wotersen“, 1717. Karte im Gräflich Bernstorfschen Gutsarchiv Schloss Gartow *(Foto Urban)*

Quadratmeter großen Fläche, wurden 2 Wohngebäude, ein Vorratshaus, ein Wirtschaftsgebäude, sowie die Reste von vermutlich zwei weiteren Wirtschaftsgebäuden und ein Brunnen untersucht (Abb. 36-37). Das Haupthaus war ein so genanntes Einzelhaus, im Gegensatz zu dem Doppelhaus von Alt Wensin. Auch in Wotersen konnte der Wehrgraben mittels zweier, heute unscheinbarer, Bäche gespeist werden. Zahlreiche Keramikfunde, die als Abfall in den Burggraben gelangten, zeugen nahezu von einem „kleinen höfischen" Leben auf dem Adelshof. So wurden, neben Kacheln von mindestens zwei unterschiedlichen Öfen, typische Keramikscherben aus roter und weißer, teils bemalter und glasierter Irdenware des 16. und 17. Jhs. gefunden. An den Häusern I und II konnten Teile ganzer Geschirrsätze geborgen werden. Zu den Glasfunden zählen diverse Fragmente Flachglas von Fensterscheiben, sowie mehrere Teile von repräsentativen Stangengläsern mit gekerbter Fadenauflage (PORATH 1981, 95-96).

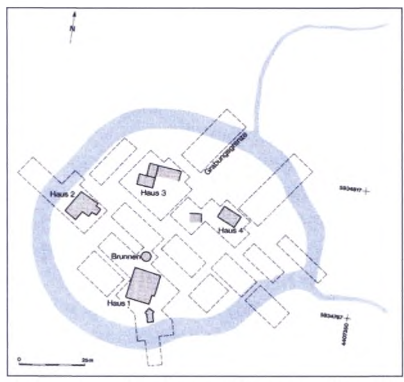


Abb. 36: Roseburg-Wotersen, LA 26, Grabungsflächen mit den Hausbefunden des Adelssitzes

(Grafik H. Hammon)



Abb. 37: Roseburg-Wotersen, LA 26, Grabungsflächen mit den Hausbefunden des Adelssitzes, Ans. v. Norden *(Foto Kühl)*

Nicht nur die Art und zeitliche Parallele der Adelshöfe von Wensin und Wotersen sind erwähnenswert, sondern auch die Tatsache, dass zwischen den Bewohnern beider Höfe ein verwandtschaftliches Verhältnis bestand. Valentin (IV) d. J. (1598 – 1646 auf Wotersen) war verheiratet mit Magdalena von Buchwald, einer Tochter des Klaus von Buchwald auf Wensin.

Typisch für die Adelssitze, auch noch des 16. Jahrhunderts, ist die Lage in oder an Niederungen bzw. am Rande von Seen und in Fluss- und Bachschlingen, wie dies schon von den Rittersitzen des Mittelalters bekannt ist, wo man die natürlichen Gegebenheiten für die Verteidigungsaufgaben der Burg nutzte. Oft wurde eine standortbedingte unwirtschaftliche Lage im 16. Jahrhundert noch in Kauf genommen, da man sich zwar verstärkt zur eigenbetrieblichen Gutswirtschaft hinwandte, die Verteidigungsfähigkeit aber dennoch im Auge behielt, soweit dies überhaupt nötig war. Andererseits können die Wehrgräben in Alt Wensin und Wotersen als Relikte des Mittelalters, in der Renaissance aus Prestigegründen angelegt, angesehen werden.

Die Entwicklung „Deutsche Burg - Herrensitz – Gutshof“ im östlichen Kolonisierungsgebiet, scheint in anderen Gebieten anders verlaufen zu sein. Die Mehrzahl dieser Burgen waren vom 12. bis 15. Jahrhundert Sitze einheimischer Herrengeschlechter, die oft bis in „frühere Zeiten“ zurück reichen können. Die Entwicklung in diesem Gebiet deutet an, dass Burgen z. T. aus schwach befestigten Höfen hervorgingen (HINGST 1973, 133-155). Ein gutes Beispiel hierfür ist die „Haneburg“ bei Westerohrstedt, Kreis Nordfriesland. Auf einer flachen, breitovalen Erhebung in einem Niederungsgelände nahe einer Geestinsel, konnten Grabungen im Jahre 1968 eine mehrphasige Burg bzw. einen Herrensitz erschließen, der von einem Wehrgraben umgeben war. H. Hingst beschreibt turmartige Baureste im Boden, sowie weitere mehrphasige Bebauungen und Palisadenabgrenzungen, die an Hand der dendrochronologischen Datierung zwischen 1100 und 1300 liegen, was durch die aufgefundene Keramik, die vom 13. bis mindestens in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts reicht, eine Bestätigung findet (HINGST 1973, 133-155). Diese Art eines befestigten Hofes tritt in den östlichen Landesteilen bislang erst am Ende des 15. Jahrhunderts auf.

An den Beispielen der spätmittelalterlichen Burgen von Travenhorst und Eichede, sowie der renaissancezeitlichen Adelshöfe von Garbek und Wotersen lässt sich die Entwicklung der älteren mittelalterlichen Burgentypen, der Château à motte und der Kemlade, bis hin zum befestigten Hof und frühen Adelshof und den heute noch existierenden, allerdings meist in den letzten Jahrhunderten stark veränderten oder gänzlich erneuerten Gutshöfe, nachvollziehen. Über die äußere Gestalt der schon repräsentativen Doppelhäuser des ausgehenden 15. Jahrhunderts, über Grundriss und Keller hinaus, vermittelt uns der auf Veranlassung Heinrich Rantzaus gestochene Stammbaum mit den auf Randleistenbildern abgebildeten Rantzau'schen Burgen und Herrensitze (Abb. 33). Auch bereits vor diesen Häusern können Feste Häuser auf den Gütern bestanden haben, die sich zunächst wohl kaum vom Bauernhaus unterschieden (HIRSCHFELD 1980, 14-15).

Wie bisher festzustellen ist, wissen wir viel zu wenig über die sozioökonomische Struktur des Niederadels im Spätmittelalter. Dass eine Agrarwirtschaft spätestens im ausgehenden Mittelalter für ihn von Bedeutung war, ist sicher; allerdings lässt

sie sich bislang archäologisch schlecht nachweisen. W. MEYER (1982, 377-386) meint einen Wandel des adligen Lebensstils im 13. und 14. Jahrhundert, wenn er von der Funktion der Burg als landwirtschaftlichem (Groß-) Betrieb zur „Selbstversorgung" spricht, „von der wirtschaftlichen Grundlage der Lebensunterhalte ihrer Besitzer" und von der Burg als „regionales Wirtschaftszentrum".

Anmerkungen

[1] Die schnelle und unbürokratische Meldung erfolgte durch den damaligen Bürgermeister J. Kiene und die Grundeigentümerin J. Dittmer.

[2] Das so genannte Klosterformat bei Backsteinen liegt mit seinen durchschnittlichen Maßen bei 28,5/13,5/8,5-9,0 cm. Die Maße variieren vom hohen Mittelalter bis in die frühe Neuzeit sehr stark und werden auch durch die unterschiedlichen Kulturlandschaften beeinflusst worden sein. Wie extrem die Unterschiede sein können, zeigt ein Beispiel aus Niedersachsen. Das Steinformat des Verdener Domturms von 1185 liegt bei 25/10/6 cm; aus Holtorf bei Gartow sind Backsteine aus dem 15. Jh. mit den Maßen 31/14/10 cm erfasst (NEUMANN 1959, 25-27).

[3] Die Nummerierung der Burgen, sowie eine Kreisweise Auflistung und Beschreibung wird an anderer Stelle erfolgen.

[4] Zitat aus TRATZIGER (1865), hier wiedergegeben nach KNORR 1981,42.

Frau Dittmer und Herrn Kiene und Frau möchte ich an dieser Stelle für die gute Zusammenarbeit und die herzliche Aufnahme danken.

Herzlichen Dank auch für die gute Zusammenarbeit an Frau Bürgermeisterin M. Ulverich, sowie für die Gastfreundschaft an die Nachbarn H. und U. Orlowski.

Für die ebenfalls unbürokratische Hilfe bei der Beseitigung der Überflutung des Grabungsareals im Jahr 2002, danke ich der Freiwilligen Feuerwehr, Herrn K.-H. Ulverich, Travenhorst.

Für die Möglichkeit der Bearbeitung der Tierknochen sage ich herzlichen Dank an Herrn Prof. Dr. D. Heinrich, Institut für Haustierkunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel, sowie den Bearbeiterinnen S. Kisky und N. Wieseke.

Herrn W. Thieme M.A., Helms Museum Hamburg, danke ich für die Zusammenstellung einer Liste mit Burgen der Hansestadt Hamburg nördlich der Elbe.

LA (Archäologische Landesaufnahme, fortlaufende Nummerierung Gemeindeweise).
ALSH Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein

Joachim Kühl
Archäologisches Landesamt
Schleswig-Holstein
Außenstelle Neumünster
Gartenstraße 10
24534 Neumünster
e-mail: joachim.kuehl@alsh.landsh.de

Literatur

AHRENS 1966: C. Ahrens, Vorgeschichte des Kreises Pinneberg und der Insel Helgoland. Neumünster 1966.

BASTIAN 1958: W. Bastian, Die Kemladen – ein neuer Burgentyp. Ausgr. u. Funde 3, 1958.

BILLAMBOZ u. SCHLICHTHERLE 1984: A. Billamboz u. H. Schlichtherle, Pfahlbauten, urgeschichtliche Ufer- und Moorsiedlungen. Neue Forschungen in Südwestdeutschland, Stuttgart 1984.

BOBÉ 1918: L. Bobé, Die Ritterschaft in Schleswig-Holstein- von der ältesten Zeit bis zum Ausgange des Römischen Reiches 1806.1918.

BOCK 2001: G. Bock, Eine historische Untersuchung zur einstigen Burg von Eichede, Kreis Stormarn. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein, Heft 12, 2001.

BUSCH 1999: R. Busch, Die Kunst des Mittelalters in Hamburg - Die Burgen. Helms Museum Hamburg (Hamburg 1999).

CLAUSEN 1988: O. Clausen, Flurnamen Schleswig-Holsteins 1988.

CARSTEN 1979: R.H. Carsten, Das alte Stormerland – Kultur- und Siedlungsgeschichte. Stormarner Hefte 6, 1979.

BORST 1998: A. Borst (Hrsg.), Das Rittertum im Mittelalter. Wissenschaftl. Buchgesellschaft 1998.

DÄHN 2001: A. Dähn, Ringwälle und Turmhügel - Mittelalterliche Burgen in Schleswig- Holstein. Husum 2001.

DONAT 2001: P. Donat, Mittelalterliche Rittersitze im westlichen Mecklenburg. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch 2001-49, S. 175-238, Lübstorf 2002.

DRESCHER 1982: H. Drescher, Zu den bronzenen Grapen des 12.-16. Jahrhunderts aus Nordwestdeutschland, in: Aus dem Alltag der mittelalterlich Stadt. Veröffentlichungen des Helms-Museums (Hamburg-Harburg) Nr. 40.

ERICSSON 1983: I. Ericsson, Futterkamp, Untersuchungen mittelalterlicher befestigter Siedlungen im Kreis Plön, Holstein. Offa-Buch Band 54, II, 1983.

ERICSSON 1993: Ders., Wehrbauten des Mittelalters in Skandinavien und dem Gebiet südlich der Ostsee. Lund Studies in Medeval Archaeology 13, Stockholm 1993, 219- 291.

FINCK 2008: A. Finck, Die Importkeramik aus dem Stader Hafen. Schätze im Schlick. Maritime Archäologie des 1000-jährigen Hansehafens Stade. Ausstellungskatalog Stadt Stade 2008.

FISCHER 2000: L. Fischer, Die älteste Motte in Schleswig-Holstein? Jahresbericht Förderverein Institut für Ur- und Frühgeschichte der CAU Kiel e.V.

GLÄSER 2000: M. Gläser, Häfen und Märkte sowie Siedlungsentwicklung in Lübeck im 12. und 13. Jahrhundert. Schutz des Kulturerbes unter Wasser. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, Band 35, Lübstorf 2000.

GROENMAN-VAN WAATERINGE 1984: W. Groenman-van Waateringe, Die Lederfunde von Haithabu. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 21.

Neumünster.
GROENMANN-V. WAATERINGE 1988c: Dies., Das Leder von Alt Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 13, S. 141-154. Bonn.
GROSSMANN 1993: G.U. Grossmann, Einführung in die historische Bauforschung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1993.
HAAHR KRISTIANSEN 2008: Peder Landrups bjerg. In Skalk Nr. 2, Apr. 2008.
HEINE 2003: H.W. Heine, Zur Archäologie mittelalterlicher Burgen aus Holz und Erde zwischen Ems und Ostsee. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Band 72, 75 -110.
HEINE 2004: Ders., Burgen aus Holz und Erde. In: Hofrichter 2004, 89-96.
HELMOLD von Bosau, Chronica Slavorum/Slawenchronik. Neu übertragen und erläutert von H. Stoob. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 19 (Darmstadt 1973).
HERTEIG 1989: A. Herteig, Die Hanse, Lebenswirklichkeit und Mythos, Ausstellungskatalog des Museums f. Hamburgische Geschichte II, 1989.
HINGST 1959: H. Hingst, Vorgeschichte des Kreises Stormarn. Neumünster1959.
HINGST 1973: Ders., Haneburg, eine mittelalterliche Burg in Westerohrstedt, Kreis Nordfriesland. Offa 30, Neumünster 1973.
HINZ 1954: H. Hinz, Vorgeschichte des nordfriesischen Festlandes. Neumünster1954.
HIRSCHFELD 1980: P. Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig Holstein. Deutscher Kunstverlag 1980.
HOFFMANN 1975: E. Hoffmann, Beiträge zum Problem des Volksadels in Nordelbingen und Dänemark. ZGSH Band 100, 1975.
HOFMEISTER 1917: H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens 58.
HOFMEISTER 1927: Ders., Die Wehranlagen Nordalbingiens. Heft 2, Lübeck 1927.
KERSTEN 1939: K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Steinburg. Neumünster 1939.
KISKY u. WIESEKE 2005: S. Kisky und N. Wieseke, Untersuchungen an Tierknochen aus der spätmittelalterlichen Kemlade von Travenhorst. Unveröffentlichte Seminararbeit Kiel 2005. Zoologisches Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel.
KERSTEN 1951: Ders., Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg. Neumünster 1951.
KERSTEN u. LA BAUME 1958: Ders. und P. La Baume, Vorgeschichte der nordfriesischen Inseln. Neumünster 1958.
KNORR 1981: M. Knorr, Arnesvelde, Stegen, Wohldorf. Stormarner Hefte Nr. 7, 1981.
KÜHL 1984: J. Kühl, Untersuchung und Restaurierung an dem spätmittelalterlichen Turmhügel von Havekost, Kreis Ostholstein. Die Heimat 3 / 4, 1984, 83-94.

KÜHL 1997: Ders., Burg Stegen – Archäologische Ausgrabungen auf der mittelalterlichen Burg des Johann von Hummersbüttel. Stormarner Hefte, Denkmalpflege im Kreis Stormarn III, 20, 1997.

KÜHL 2001: Ders., Slamersekede - ein Adelssitz des späten Mittelalters im Kreis Stormarn. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein, Heft 12, 2001.

KÜHL 2007: Ders., Die Kemlade Travenhorst und das mittelalterliche Umfeld. Publikation in Vorbereitung.

LANGE 1972: U. Lange, "Wohnsitze holsteinischer Adliger in spätmittelalterlichen Urkunden". Offa 29 (1972, 169 ff.).

LAUR 1960: W. Laur, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein, Gettorfer Schriften VI, 1960.

LEHNART 2000: U. Lehnart, Kleidung und Waffen der Spätgotik I, 1320-1370, Karfunkel-Verlag 2000

LEHNART 2001: Ders., Kleidung und Waffen der Früh- und Hochgotik 1150-1320, Karfunkel-Verlag 2001.

LIEBGOTT 1989: N.-K. Liebgott, Dansk Middelalder Arkæologi, København 1989.

LOEWE 1998: G. Loewe, Archäologische Denkmäler Schleswig-Holsteins, Kreis Schleswig. Neumünster 1998.

LORENZEN 1999: M. Lorenzen, Der mittelalterliche Fundplatz Alt-List, Kreis Nordfriesland. Offa 54/55, 1997/98, Neumünster 1999.

LÜBECK 1980: Archäologische Karte der Hansestadt Lübeck. Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege). Ausgabe 1980.

LÜBECK 1988: 25 Jahre Archäologie in Lübeck. Erkenntnisse von Archäologie und Bauforschung zur Geschichte und Vorgeschichte der Hansestadt. Bonn 1988.

MARCH 1974: U. March, Die holsteinische Heeresorganisation im Mittealter. ZGSH Band 99, 1974.

MARTIN 1882: Ph. L. Martin, Naturgeschichte der Tiere Bd. I/1. Leipzig, Brockhaus 1882

MAYR 1998: V. Mayr, Kemladen, Pfahlbauten des Spätmittelalters in Schleswig-Holstein und Mecklenburg I. Ungedruckte Hausarbeit zur Erlangung des Grades eines Diplom-Prähistorikers, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

MEYER 1982: W. Meyer, Landwirtschaftsbetriebe auf mittelalterlichen Burgen. In: Adelige Sachkultur des Spätmittelalters. Veröff. des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Nr. 5 (Wien 1982) 377-386.

MOHRMANN 1972: W.-D. Mohrmann, Der Landfriede im Ostseeraum während des späten Mittelalters (Kallmünz 1972).

MÜLLER 2004: H.-H. Müller, Leserbrief zu: Brennpunkt: Meilenstein der Archäologie 150 Jahre Pfahlbauarchäologie. In: AiD 6, 2004.

NAKOINZ 2005: O. Nakoinz, Burgen und Befestigungen an der Schlei. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein Heft 13, 2005.

NEUMANN 1959: E. Neumann, Die Backsteintechnik in Niedersachsen während

des Mittelalters. Lüneburger Blätter, Heft 10, 1959.
ODENSE 1999: Odense i Middelalderen. Katalog til Odense Bys Museer særudstilling på Hollufgård 1999.
PIETSCH 1989: U. Pietsch, in: Die Hanse, Lebenswirklichkeit und Mythos II. Ausstellungskatalog des Museums f. Hamburgische Geschichte, 1989.
PORATH 1989: A. Porath, Ein Adelssitz des 16./17. Jahrhunderts in Wotersen, Kreis Herzogtum Lauenburg. Vorbericht der Grabung 1988/89.
PRANGE 1960: W. Prange, Siedlungsgeschichte des Landes Lauenburg im Mittelalter. Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Band 41, Neumünster 1960.
PRANGE 1995: Ders., Vom Rittersitz des Mittelalters zum Adligen Gericht der Neuzeit im Herzogtum Lauenburg. In: Herrensitz und Herzogliche Residenz in Lauenburg und in Mecklenburg. Lauenburgische Akademie für Wissenschaft und Kultur, Mölln 1995.
REHDER 1958: J. Rehder, Aus der Geschichte der Güter des Kirchspiels Warder. In: Heimatkundl. Jahrbuch des Kreises Segeberg 4, 1958.
RIJK, DE 2004: Rijk, d, P., Ein Fachwerkbau von 1300 bei Wodarg Lkr. Demmin, Mecklenburg-Vorpommern. Mitteilungen Arbeitskreis für Hausforschung 64, S. 11-13, Blomberg.
RIJK, DE u. SEGSCHNEIDER 2004: Ders. u. M. Segschneider, Unverhofft kommt oft. Archäologie in Deutschland 2, 2004.
RISCH 1986: H.G. Risch, Die Grafschaft Holstein-Pinneberg von ihren Anfängen bis zum Jahr 1640. Hamburg 1986.
RÖSCHMANN 1963: J. Röschmann, Vorgeschichte des Kreises Flensburg. Neumünster 1963.
ROSENBOHM 1957: R. Rosenbohm, Der Rittersitz zu Bünningstedt bei Ahrensburg. Die Heimat 1957, 140.
SCHINDLER 1960: R. Schindler, Die Bodenaltertümer der Freien und Hansestadt Hamburg. Hans Christians Verlag Hamburg 1960.
SCHNACK 1992: Chr. Schnack, Die mittelalterlichen Schuhe aus Schleswig. Ausgrabungen Schild 1971-1975. Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien 10, Neumünster 1992.
SCHOCH 2003: R. Schoch, in: Albrecht Dürer - 80 Meisterblätter – Sammlung Otto Schäfer. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Prestel-Verlag Nürnberg 2003.
SCHOKNECHT 1980: U. Schoknecht, Mecklenburgische Nierendolche und andere mittelalterliche Funde. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, Jb. 1979, Berlin 1980.
SCHWARZ 1987: U. Schwarz, Die niederadligen Befestigungen des 13.-16. Jh. im Bezirk Neubrandenburg, Berlin 1987.
STANGE 1961: G. Stange, Die mittelalterlichen Pfahlbaureste im Röggeliner See vor Klocksdorf, Kreis Gadebusch. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, Jahrbuch 1961.
STRUVE 1965: K.-W. Struve, Mittelalterliche Pfahlbauten in Seen und ihre Deu-

tung als Wehranlagen. Die Heimat Nr. 11, November 1965, 341-348.
STRUVE 1983: Ders., „Kemlade“ von Segrahn. Sonderform eines Mittelalterlichen Rittersitzes. In: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 2, Kreis Herzogtum Lauenburg II.
ULRICH u. SCHANZ 2004: Wohnturm an der Wand. AiD 5, 2004.
VOLSTEDER 1999: Volsteder i Danmark. En Vejviser, Jylland II, Skippershoved 1999, 1-291.
WAGNER 1633: V. Wagner, Niddaer Sauhatz von 1633
ZIMMERMANN 2005: W. H. Zimmermann, Die „mobile Burg“, ein Kapitel des „traditionellen Wanderns“. Tota Frisia in Teilansichten. Aurich 2005, 41-60.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Historische Luther-Schriften, *Opera Lutheri*, finden den Weg zurück nach Sülfeld

Kurz vor Weihnachten, noch im Jubiläumsjahr 2007, konnte für Sülfeld ein wahrer Kirchenschatz gehoben werden: insgesamt acht umfangreiche Buchbände mit Schriften des Reformators Martin Luther, 1483 – 1546, gedruckt in der Zeit zwischen 1550 und 1570, fanden den Weg zurück nach Sülfeld.

Für das 800 jährige Kirchenjubiläum in Sülfeld 2007 ist im Auftrag der Gemeinde die frühe Geschichte Sülfelds aufgearbeitet worden; entstanden ist das umfangreiche Werk *Kirche und Gesellschaft – Aus der Geschichte des Kirchspiels Sülfeld 1207 bis 1684*. Im Vorfeld sind für diese Arbeit alle möglichen Quellen und Archive herangezogen worden. In einem alten Findbuch zum Kirchenarchiv Sülfeld gab es Hinweise auf alte Luther – Schriften, die aber keiner jemals vorher gesehen hatte. Sie galten seit Jahren als nicht mehr auffindbar, waren verschollen. Erst im direkten Zusammenwirken mit dem Kirchenkreisarchiv Segeberg gab es eine Spur in Verbindung mit dem Umzug dieser Einrichtung.

Bereits in den frühen achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts waren die Werke in Sülfeld ausgelagert worden; jetzt, kurz vor Weihnachten 2007, konnten diese acht Luther- Schriften sowie ein Evangelischer Herzens-Spiegel aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, vor reichlich siebzig Jahren von einem Tönningstedter Bauerngeschlecht der Kirchengemeinde gestiftet, von der Kirchengemeinde wieder in Empfang genommen werden, allerdings zu spät für die Auswertung in der Jubiläumsschrift.

Die Recherche ergab, dass diese Werke vor gut 40 Jahren beim Umbau des Pastorates von 1773 vom damaligen Pastor Karl-Ludwig Lenz unter Bauschutt in einer Zwischendecke des Gebäudes gefunden wurden. Pastor Lenz erkannte sogleich den ideellen aber auch materiellen Wert dieser in Schweinsleder gebundenen Bücher, sie fanden besondere Berücksichtigung und Erwähnung in eben dem Findbuch des Sülfelder Kirchenarchivs; dennoch, gut zwanzig Jahre später wurden sie von Sülfeld ausgelagert und gerieten in Vergessenheit. Erst jetzt im Jubiläumsjahr 2007 gelangten sie ein weiteres Mal zurück nach Sülfeld.

Dieses Mal aber nicht wie möglicherweise seinerzeit als Druckwerke aus Wittenberg mit dem Schiff über die Elbe, von Hamburg über die Alster und auf dem Alster – Trave – Kanal per Treidelboot bis zur Schleusenanlage in der Pastoratsschlucht in Sülfeld, wo sie vor über 450 Jahren vom damaligen Pastor wohl freudestrahlend als Patronatsgeschenk des Borsteler Gutsherrn in Empfang genommen und am Sonntag darauf stolz der Gemeinde in der Sülfelder Kirche anlässlich der Sonntagspredigt vorgestellt wurden.

In den Werken selbst sind keinerlei handschriftliche Vermerke zum Gebrauch oder über Besitzverhältnisse enthalten. Die Druckseiten, die Buchblöcke, sind überwiegend vollständig und teils gut erhalten, die Werke sind eingebunden meist mit Buchenholzdeckeln mit geprägtem Schweinsleder, die Schließen sind nicht mehr vorhanden; der Text ist überwiegend in deutsch gehalten, wenige Texte in lateinischer Schrift; Schimmelbefall ist nicht vorhanden; die Druckfarbe ist schwarz, zum Teil sind besondere Textzeilen in rot gehalten, wiedergegeben sind zahlreiche Holzschnitte mit biblischen Motiven und Abbildungen des großen Reformators.

Die Titel:

1. *Niclas von Amsdorff*
   Vorrede D. Mart. Luther vber den ersten Teil seiner Deudschen Bücher
   Anno 1539 ausgegangen
   ohne Titel, gedruckt zu Jhena durch Donatum Richtzenhayn
   Amsdorff war Luthers vertrautester Freund und sah in der Reinhaltung der Lutherischen Lehre seine Lebensaufgabe. Er hasste das Papsttum und lehnte entschieden ab, was in Lehre, Kultus und Verfassung an die römische Kirche erinnerte. Amsdorff betrieb eifrig die Gründung der Universität Jena, die 1548 eröffnet und im Gegensatz zu dem philippistischen Wittenberg die Hochburg des strengen Luthertums wurde. Auf seine Veranlassung veranstaltete man im Gegensatz zu der Wittenberger die Jenaer Ausgabe der Werke Luthers, zu der er die Vorrede schrieb.
2. *Der Ander Teil der Bücher D.Mart.Luth. Darin alle Streitschriften sampt etlichen Sendbrieven*
   Gedruckt zu Wittemberg durch Peter Seitz 1569
3. *Ohne Titelblatt*
   Philippus Melanthon wünscht dem frommen Gottseligen Leser seinen grus Vorrede
   gedruckt zu Witteberg durch Lorenz Schwenck
4. *Egesippi des Hochberühmten Fürtrefflichen Christlichen Geschichtsschreibers / fünff Bücher: Vom Jüdischen Krieg / vnd endlicher Zerstörung der herzlichen vnd gewaltigen Statt Jerusalem*
5. *Der Achte Teil der Bücher des Ehrwirdigen Herrn D. Martini Lutheri*
   Wittemberg Gedruckt durch Lorentz Schwenck 1568
6. *Der Neundte Teil der Bücher des Ehrnwirdigen Herrn D. Martini Lutheri:*
   Wittemberg Gedruckt durch Peter Seitz 1569
7. *Der Zwelffte und letzte Teil der Bücher des Ehrnwirdigen Herrn:*
   D. Mart. Lutheri:
   Wittemberg Gedruckt durch Hans Lufft 1559
   Hans Lufft, geboren um 1495 in der Mark Brandenburg, gestorben 1584 in Wittenberg, war ein Buchdrucker in der Reformationszeit, genannt der *Bibeldrucker*. 1524 veröffentlichte Lufft seinen ersten eigenen Druck Vom *Kauf, Handel und Wucher*. 1524 erhielt er die Druckerei Lottners und übernahm damit den Druck der Bibelausgaben und Werke Martin Luthers sowie anderer

Persönlichkeiten Wittenbergs während der Reformationszeit. So druckte Hans Lufft 1534 die erste Gesamtausgabe der Lutherischen Bibel, die in mehrfacher Auflage verlegt wurde. Mit 100.000 gedruckten Bibeln und einer Unmenge verschiedener anderer Werke, die er auch verlegte, gelangte er zu Wohlstand.

8. *COLLOQVIA Oder Tischreden D. Mart. Luthers / So er in vielen Jaren, gegen gelarten Leuten, auch frembden Gesten, vnd seinen Tischgesellen geführet, Nach den Heubtstücken vnserer Christlichen Lere, zusammen getragen Und ist Auffs newe corrigieret. Johann 6. Samlet die vbrigen Brocken, Auf das nichts vbkomme.*
Gedruckt zu Eisleben durch Urban Gaubisch,
Im jar M.D.LXVII den 8. Octob.
Die berühmten *Tischreden* entstanden im Lutherhaus in Wittenberg, es war 38 Jahre lang, von 1508 bis 1546 – die Hauptwirkungsstätte des Reformators. Der Hausherr schrieb im Studierzimmer an Texten oder diskutierte bei den Mahlzeiten mit den Tischgenossen über Gott und die Welt, über Theologie und Tagespolitik, über Kinder, Kirche und Familienleben. Aus diesen Gesprächen entstanden jene Notizen, von denen Luther – Fachleute und Theologen sagen, sie sollten durch drei Jahrhunderte hin eines der wirkungsvollsten Glaubens- und Erbauungsbücher der deutschsprachigen Evangelischen bleiben.

Mit diesen wenigen Angaben begann eine weitere Recherche; nähere Angaben sind im Kirchenarchiv nicht enthalten, insbesondere nicht, wann diese Werke tatsächlich nach Sülfeld gelangten und wer diese kostbaren Bände der Gemeinde vermacht hat.

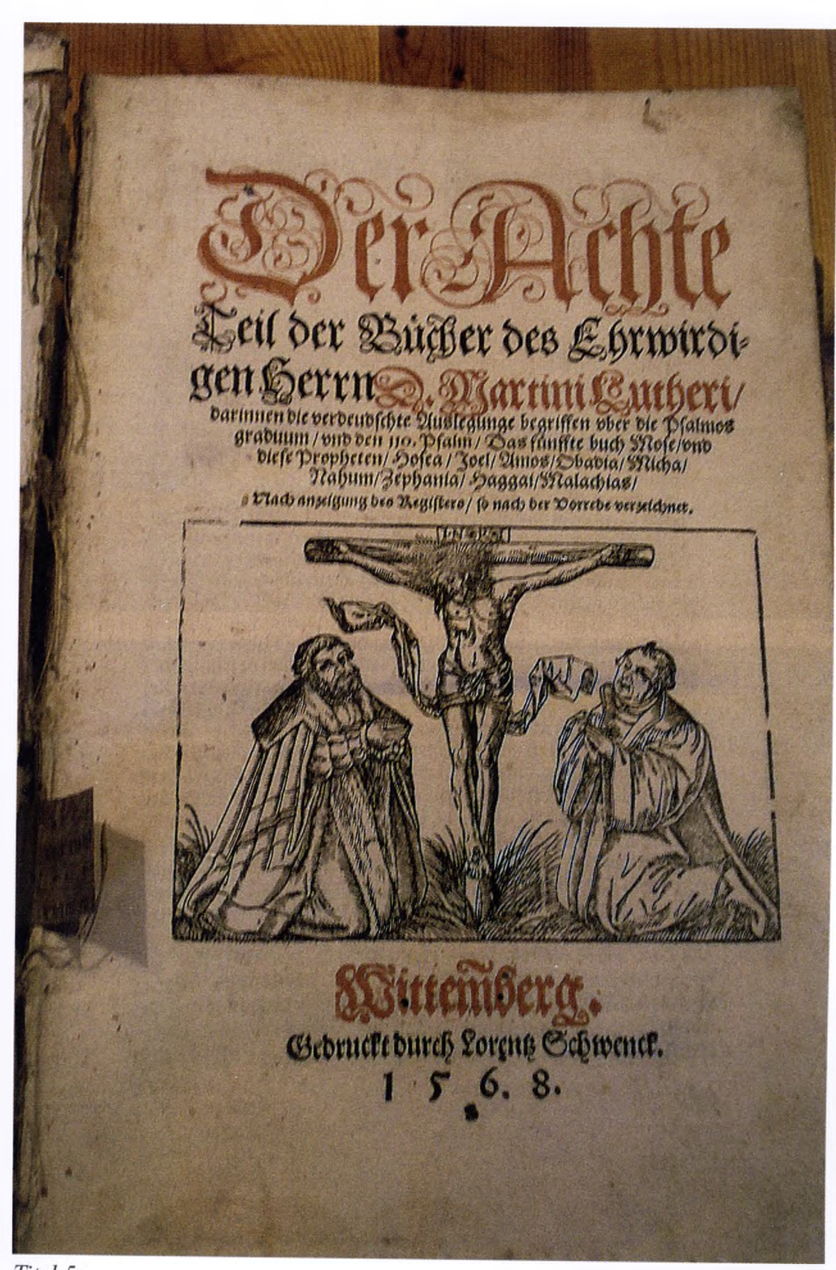

Der Andr
Teil der Bücher D. Mart. Luth.
Darin alle Streitschrifften / sampt etlichen Sendbrieuen
an Fürsten vnd Stede etc. zusamen gebracht sind / Wider allerley Sec-
ten / so zu seiner zeit reine Christliche lere angefochten haben /
Welche von stück zu stück verzeichnet sind nach der Vorrede.

Psal. LXXI.

Esa. XLVI.

Gedruckt zu Wittemberg / durch Peter Seitz /
1569.

Titel 2


Der Achte
Teil der Bücher des Ehrwirdigen Herrn D. Martini Lutheri/
darinnen die verdeudschte Auslegunge begriffen vber die Psalmos graduum / vnd den 110. Psalm / Das fünffte buch Mose/vnd diese Propheten/ Hosea / Joel/ Amos/Obadia/Micha/ Nahum/Zephania/ Haggai/Malachias/
Nach anzeigung des Registers/ so nach der Vorrede verzeichnet.

Witemberg.
Gedruckt durch Lorentz Schwenck.
1 5 6. 8.

Titel 5


Der Neunde
Teil der Bücher des Ehrnwirdigen Herrn D. Martini Lutheri:
Wittemberg.
Gedruckt durch Peter Seitz.
1569.

Titel 6

Hintergrundinformationen gab es bald vom *Bibliotheks- und Medienzentrum Nordelbien, der Nordelbischen Kirchenbibliothek in Hamburg:*

Diese Werke Martin Luthers sind danach typische Bestandteile des Inventars bzw. der Bibliothek alter Pfarreien. Kurz nach der Reformation gelangten die jungen Gemeinden lutherischen Glaubens meist durch Schenkungen einheimischer Adelsgeschlechter als Inhaber der Patronate in den Besitz dieser *Opera Lutheri*, wie die Bezeichnung hierfür in alten Quellen lautet. Die Annahme der von Johannes Bugenhagen, 1485 – 1558, überarbeiteten Kirchenordnung für Schleswig – Holstein erfolgte auf dem Landtag in Rendsburg am 9. März 1542, womit die Reformation in den Herzogtümern ihren formalen Abschluss fand. Der Herr auf Borstel,


Der Zwelffte
vnd letzte Teil der Bücher des Ehrnwirdigen herrn: D. Mart. Lutheri:
Wittemberg.
Gedruckt durch Hans Lufft.
1559.

Titel. 7


COLLOQVIA
Oder
Tischreden
D. Mart. Luthers/ So er in
Auffs newe Corrigieret.
Johan. am 6.
Eisleben.

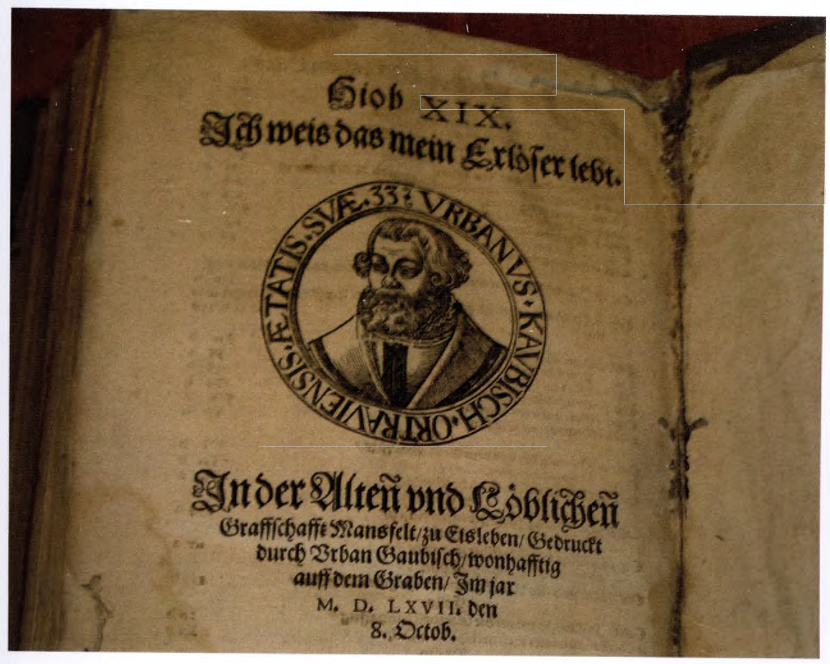
Titel. 8


Etliche Brieue Magistri 277
Johannis Hus / des heiligen Merterers/
aus dem Gefengnis zu Costentz an die Behemen / Anno
1416. geschrieben/verdeudsch durch D. Mart.
Lutherum.

Anno 1537.

Vorrede
Martinus Luther.

Diese Brieue Magister Johannis Huss / hab ich mir
aus der Behemischen sprache lassen latinisch machen/
auff das ich sie möcht drücken lassen / sonderlich in die-
sem jar / da durch anhalten vnsers lieben Herrn Kei-
sers Karols/das Concilium ist ausgeschrieben / Nicht
zwar darumb/so fast/das ich dem Costentzer Concili-


Hiob XIX.
Ich weis das mein Erlöser lebt.

In der Alten vnd Löblichen
Graffschafft Mansfelt/zu Eisleben/ Gedruckt
durch Vrban Gaubisch/wonhafftig
auff dem Graben/ Im jar
M. D. LXVII. den
8. Octob.

Patron Marquard von Buchwaldt, stimmte noch gegen die neue Ordnung, die Reformation wird sicherlich erst einige Zeit später, nach seinem Tod 1545, auch in Sülfeld Einzug gehalten haben. Bereits 1539 war in Wittenberg der erste Band der deutschen Ausgabe von Luthers Werken erschienen. 1545 kam dort auch der erste Band der lateinischen Ausgabe heraus. 1559 waren die Herausgaben der beiden Buchreihen, die zwölf deutschen sowie die sieben lateinischen Bände abgeschlossen. Dazu gab es die konkurrierende, die Jenaer Ausgabe. Diese wurde von 1555 bis 1558 in acht deutschen Bänden und von 1556 bis 1558 in vier lateinischen Ausgaben veröffentlicht. Wesentlicher Bestandteil der Ordnung der Ausgabe ist ihre Teilung in eine deutsche und eine lateinische Reihe. Hiermit wird zugleich der Zweck der Edition deutlich. Sie war außer für die Gelehrten und Theologen auch bestimmt für den *unzeheliche(n) hauffe von Man, Frawen und Jungfrawen in Deudschem Lande, welche die Lateinische Sprache nicht verstehe, Item... viel Gelarte frome Leute in frembden Landen, welche nicht Deutsch verstehen*. Deswegen wurden die Texte nicht allein in ihrer Originalsprache abgedruckt, sondern in großer Zahl auch in Übersetzungen aufgenommen. Die Schriften und Auslegungen Luthers sind nahezu lückenlos in der *Wittenberger Ausgabe* enthalten. Der Verbreitung der Reformation im Land diente nicht zuletzt in besonderer Weise die Erfindung der Buchdruckkunst durch Johannes Gutenberg, der mit der neuen Technik, dem Buchdruck mit beweglichen, gegossenen Lettern, die ersten Buchwerke wenige Jahre zuvor, ab 1445 herstellte, die dann im ganzen Land Verteilung fanden.

1524 erschien Luthers berühmter Aufruf an die städtischen Obrigkeiten im Land, christliche Lehrstätten zu errichten. Dieser Aufruf förderte die Entwicklung eines eigenen protestantischen Bibliothekswesens auch auf der Ebene der Kirchspiele. Die von Bugenhagen verfassten Kirchenordnungen für Hamburg und Lübeck enthalten konkrete Anweisungen zur Einrichtung einer Bibliothek, die auch die von Luther abgelehnten *schlechten* Bücher enthalten sollte. Danach sollen die Landgeistlichen für die rechte Verkündigung und Spendung der Sakramente, für Predigt und Unterricht auf einen Fundus von Büchern zurückgreifen, der neben der Bibel auch die Schriften Luthers, Melanchthons und Bugenhagens umfasst. Der Bücherbestand einer holsteinischen Landpfarrei im 16. Jahrhundert, also wenige Jahre erst nach Erfindung und Etablierung der Buchdruckkunst, dürfte im Regelfall unter 50 Bänden gelegen haben. Diese obligatorischen Werke bildeten eine Art theologischer Minimalbibliothek, die zu gebrauchen ein Prediger verpflichtet war.

Für die Ausstattung war der Patron, ein Angehöriger des einheimischen Adelsgeschlechts, zuständig. Das Patronat als dingliches Recht konnte auch veräußert werden. Es beinhaltete u.a. die Befugnis, der zuständigen geistlichen Gewalt einen Kandidaten für die Besetzung der Pfarrstelle vorzuschlagen.

Der Patron und auch andere Vertreter seines Geschlechts bereicherten ihre Kirche auch mit zusätzlichen Schenkungen und Stiftungen und unterhielten familiäre Begräbnisplätze in, an oder um das Kirchengebäude.

Für den wiedergefundenen Sülfelder Kirchenschatz steht also zu vermuten, dass es sich hierbei um eine Schenkung des Hauses Borstel, des Patrons aus dem

Familiengeschlecht von Buchwaldt an das Sülfelder Kirchspiel handelt. Ein Beleg und Nachweise dafür stehen aber noch aus.

Aufgrund dieser Fachauskünfte der *Nordelbischen Kirchenbibliothek* kann angenommen werden, dass seinerzeit wohl landesweit diese Werke Luthers nach Abschluss der Reformation in den Pfarreien vorhanden waren und trotz der zahllosen Kriegs- und Geschichtsereignisse im hiesigen Raum, zu denken ist an den Dreißigjährigen Krieg, den Nordischen Krieg, die beiden Weltkriege und auch sonstige Ereignisse, diese Luther-Ausgaben, mal In Konkurrenz zwischen der Wittenberger und der Jenaer Ausgabe, noch in verschiedenen Kirchengemeinden, sicherlich in unterschiedlichem Erhaltungszustand und in unterschiedlicher Zusammenstellung, vorhanden sind. Sie haben also danach keinen ausgesprochenen Seltenheitswert gerade in materieller Hinsicht.

Aber gerade diese Werke stellen für die Kirchengemeinde Sülfeld einen zumindest enormen ideellen Wert dar. Aus dieser Zeit gibt es aus verschiedenen auch genannten Gründen eigentlich nur noch die wertvollen Abendmahlskelche und jetzt die Luther-Schriften, die fast schon für die Gemeinde endgültig verloren geglaubt waren.

Im gegenwärtigen Zustand sind diese Bände nicht präsentierbar. Daher war die Kirchengemeinde zunächst damit befasst, eine Begutachtung und eine Kostenschätzung für die Restaurierung dieses Sülfelder Kirchenschatzes zu erhalten. Entsprechende Angebote liegen vor und gehen von Gesamtkosten für die dringend



notwendige Restaurierung der Werke von ca. 16.000 EURO aus. Danach gilt es jetzt sicherlich in größeren zeitlichen Abständen die Finanzierung dieser Arbeiten sicherzustellen, um die Werke auf Dauer zu erhalten aber auch einer größeren Öffentlichkeit vielleicht dauerhaft präsentieren zu können. Gegenwärtig werden die Werke sicher in einem Banktresor verwahrt. Die Kirchengemeinde hat aber die Gemeinde an dem Werk teilhaben lassen und diese acht Luther – Schriften anlässlich des Gottesdienstes am Pfingst-Sonntag nach dem Gottesdienst der staunenden Gemeinde präsentiert.
So kann aber auch ein Schatz in finanzieller Hinsicht zu einer gewissen Belastung werden; dennoch, es gilt auch hier der Ausspruch von *Johann Wolfgang von Goethe:*
Was du ererbt von deinen Ahnen, erwirb es, um es zu besitzen.

Literatur:
Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon

Jürgen Schüchler, Weddelbrook

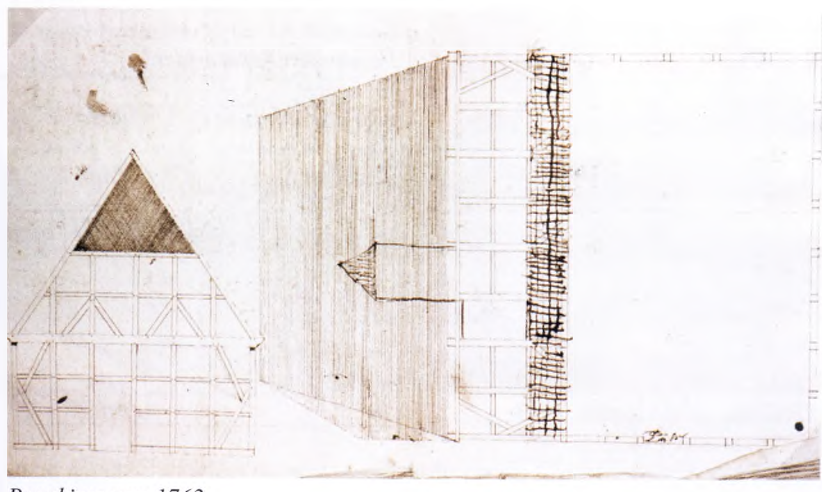
Alte Notizen zur Weddelbrooker Mühle

In den Archiven Schleswig-Holsteins befinden sich die bedeutendsten Zeugnisse unserer Landesgeschichte. Daneben gibt es aber auch kaum beachtete Schreiben, wie z. B. im Stadtarchiv Bad Bramstedt unter der Nr. 153 I und der Bezeichnung „fremde Mühlen". Der Ordner enthält eine Vielzahl von Verträgen, Geschäftsberichten, Rechnungen und Notizzetteln. Stadtarchivar Herr Jacobsen vermutet, dass der letzte Besitzer des Bramstedter Gutes, Herr Paustian, alte Papiere des Gutes vernichtet hat, die Unterlagen über Mühlen aber aufhob, da er selbst Müller war.

Der oben genannte Ordner enthält über 100 Papiere der Weddelbrooker Mühle und nur vier anderer Mühlen. Das ist nicht verwunderlich, gehörte doch die Weddelbrooker Mühle zum adeligen Gut Bramstedt. Aus der Vielzahl alter Notizen habe ich drei herausgegriffen, da sie uns das Leben im 18. Jahrhundert in kleinen Ausschnitten verdeutlichen.

1. Richtfest

Nachdem die 1729 gebaute Wassermühle 1762 abgebrannt war, entschloss sich der Gutherr Holst, sie wieder aufzubauen. Auf den alten Notizzetteln steht nicht Richtfest, sondern Hausböhrung. Diese Zusammensetzung enthält das plattdeutsche Wort „böhren", was soviel wie „anheben" heißt. Nach dem Aufrichten der Sparren konnte das Richtfest am 18. Juni 1762 gefeiert werden. Es war ein Großereignis im Dorfe mit dem Gutsherrn, Gutsleuten, Handwerkern und Wed-



Bauskizze von 1762

delbrooker Einwohnern. Die Gäste brachten als Geschenke für den Bauherrn Geld oder Butter.

Über das Richtfest liegen drei Aufstellungen vor. Die beiden ersten Aufzeichnungen sind Zusammenstellungen der Ausgaben ohne Preisangaben. Eine Kostenniederschrift erfolgte erst im Juli 1763.

„1763 mens: July:
Zur Hausböhrung nach Weddelbrook verbraucht.

Abbildung des Originals, 1763

1 fette Kuh kostet	*14*	*Rthlr*	*–*	*ß*
2 Tonnen gut Bier				
von Elmshorn	*4*	*Rthlr*	*–*	*ß*
1 Tonne Dünn Bier	*–*	*Rthlr*	*32*	*ß*
6 Pfund Sirup à 2 ß	*–*	*Rthlr*	*12*	*ß*
2 Pfund Rosinen und				
Muscatn.: Btl:	*–*	*Rthlr*	*11*	*ß*
8 Dosen lange Pfeifen	*–*	*Rthlr*	*24*	*ß*
Sempf für	*–*	*Rthlr*	*5*	*ß*
16 Pfund Pflaumen	*–*	*Rthlr*	*32*	*ß*
2 Pfund Licht à 6 ß	*–*	*Rthlr*	*12*	*ß*
½ Anker (18 l)				
Brantwein à 10 ß	*2*	*Rthlr*	*4*	*ß*
12 Pfund Reis à 3 ß	*–*	*Rthlr*	*36*	*ß*
Suppenkraut, Sallat				
und Speck, Eier				
1½ Pfund losen Zucker	*–*	*Rthlr*	*12*	*ß*
1½ Himpen (47,67 l)				
Weizen-Mehl				
1½ Himpen Rocken-Mehl				
für Kringel				
zur Haus-Böhrung	*–*	*Rthlr*	*24*	*ß*
denen Musicanten				
gegeben	*–*	*Rthlr*	*24*	*ß*
der Köchin	*–*	*Rthlr*	*20*	*ß*
der Schüssel-Wascherin	*–*	*Rthlr*	*8*	*ß*
Zerbrochene Sachen				
gut gethan	*–*	*Rthlr*	*16*	*ß*
4 Pfund Toback	*–*	*Rthlr*	*16*	*ß*
dem Schlachter				
Borchert	*–*	*Rthlr*	*12*	*ß*
sind	*–*	*Rthlr*		*ß**

Diese Aufstellung scheint nicht vollständig zu sein, so fehlt am Ende die Summer der Ausgaben.

* 1 Reichsthaler (Rthlr) = 48 Schillinge (ß)

Die Zutaten für Backwaren machen deutlich, dass es nach kräftigem Essen weitere Leckereien gab. Für die Männer stellte der Gutsherr neben Bier und Branntwein Tonpfeifen und Tabak zur Verfügung. Wahrscheinlich wurde auch getanzt – der Hinweis auf die Musikanten lässt das vermuten. Das Fest ging sicher bis in die Nacht hinein, denn sonst wären keine Talglichter notwendig gewesen, die damals nicht stück-, sondern gewichtsweise gekauft wurden.

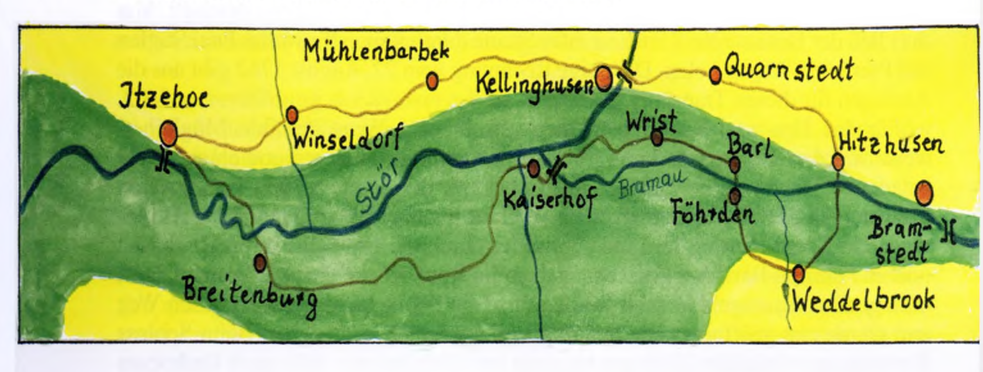
Auf der Rückseite der Aufstellung finden wir:
„Einnahmen wegen der Hausböhrung:

Anstatt Butter an baarem Gelde empfangen	*4*	*R*	*36 ß*
Noch 28 Pfund Butter in Natura, so bei der Mahlzeit übrig geblieben à 5 ß	*2*	*R*	*44 ß*
für die Kuhhaut	*1*	*R*	*32 ß*
für 7 Pfund Tallig à 5 ß			*35 ß*
sind	*10*	*R*	*3 ß*
Noch 5 Pfund Butter von der Witten à 5 ß	*–*	*R*	*25 ß*
	10	*R*	*28 ß*

Die Einnahmen geben nur 28 Pfund Butter an, obgleich auf einem weiteren Notizzettel steht:

„Über diejenigen etwa 70 Pfund Butter, so bei Gelegenheit der Hausböhrung, von den Weddelbrökern gebracht worden, sind noch verbraucht 52 Pfund ...“ Sie treten als Ausgabe bei einer weiteren Zusammenstellung über Kosten auf, *die „... zur Speisung der Zimmer- Tischler- Arbeits- und meiner Leute in Weddelbrock bei der Erbauung der neuen Lohe- und Walck Mühle etwa aufgegangen ...“*

2. Mahlsteine für die Wassermühle
Transportwege Weddelbrook – Itzehoe und zurück



„Was ausgegeben worden die Mühlen Stein von Itzehoe zu holen 1762

den 20st Aug.	*Baum Geldt auf Ceyser Hof*			
	für 3 Wagen 3 ß : 5 Pferde	*2½ ß*		*5½ ß*
	zu vertrincken			*8 ß*
	Brückgeldt auf die Fehr 22 Pferde			*11 ß*
	zu vertrincken			*5 ß*
den 21st Aug.	*Radtnagel in Itzehoe*	*2 ß*		
	Wagenschmir	*3 ß*		
	25 stück Schexlings Nagel	*12½ ß*		
	an Rademacher die			
	Knäste zwischen und an		*1 Rt*	*17½ ß*
	die Bäume zu machen	*32 ß*		
	Trinckgeldt an die Leutte			
	welche die Stein aufgeladen	*16 ß*		
	bei Hanß Fehrs wo die Leutte			
	mit Pferd und Wagen gewesen		*1 Rt*	*17 ß*
	in Winseldorf mit daß Baumgeld			*6 ß*
	in Kellinghusen zu vertrincken			*8 ß*
	Hey zu die Bau Pferde			*4 ß*
	in Wedelbrock zu vertrincken			*8 ß*
	Summa		*3 Rt*	*42 ß*

Bramstedt d 22 Aug 1762 *Paul Steffen"*

Die damaligen Mühlsteine aus Rheinischem Basaltlava wurden aus der Eifel auf dem Wasserwege über Rhein, Nordsee, Elbe und Stör nach Itzehoe verschifft. Von dort ließ der Bramstedter Gutsherr zwei Steine durch seinen Verwalter Paul Steffen mit Pferd und Wagen holen. Die obige Rechnung vom 22. August 1762 gibt uns die Auslagen für diesen Transport an.

Für den Hin- und Rückweg wurden verschiedene Wege gewählt. Möglicherweise war der Hinweg durch die Flussmarschen mit zwei leeren und einem leicht beladenen Wagen zu bewältigen, nicht aber mit den je etwa 1000 kg schweren Mühlsteinen. Dafür wählte man einen Weg mit festem Untergrund auf den Altmoränen. Auf dem Hinweg fuhr man entweder durch die Bramau-Furt in Hitzhusen oder in Föhrden-Barl. Am Kaiserhof gab es die Rote Brücke über die Bramau. Dort musste auch Baumgeld gezahlt werden, d.h. ein Schlagbaum versperrte den Weg und wurde erst geöffnet, wenn der Wegezoll entrichtet worden war. Beim Schloss Breitenburg wurde die Fähre genutzt, um am Uferrand der Stör nach Itzehoe zu gelangen. Die Angabe für das Geld auf der „Fehr" für 22 Pferde bleibt unklar. Vielleicht war es ein Umrechnungskurs bezogen auf die drei Wagen und die fünf Pferde.

In Itzehoe richtete ein Rademacher die Wagen für den Steintransport her. Wir können annehmen, dass auf einem Wagen je ein Mühlstein lag, der dritte Wagen war als Begleitwagen mit Reserverädern und Achsen. Nach einer Übernachtung bei Hans Fehrs ging der Rückweg über Winseldorf. Hier musste wieder Wegezoll gezahlt werden. In Kellinghusen erfolgte eine längere Pause, um die Pferde mit „Hey“ zu füttern. In Weddelbrook wurde das erfolgreiche Unternehmen mit einem Trunk abgeschlossen.



Zweihundert Jahre später: Müller Wrage beim Schärfen eines Mahlsteines in der Weddelbrooker Mühle, 1968.

Die beiden Mühlsteine und ihr Transport werden unter den Baukosten der Mühle mit 161 Rt 26 ß angegeben. Da der.Transport 3 Rt 42 ß ausmachte, kosteten die beiden Mühlsteine 157 Rt 32 ß. Die Steine wurden offensichtlich mit unbehauenen Mahlflächen geliefert. Auf einer Rechnung steht nämlich: „... dem Peter Meier für die Mühlsteine zu behauen 22 R.“ Aus einer anderen Rechnung entnehmen wir, dass Peter Meier der Müller der benachbarten Bokeler Mühle war. Er war der geeignete Steinhauer für diese Aufgabe, musste er doch in der eigenen Mühle die Mahlsteine immer wieder durch Behauen nachschärfen. Da ein Handwerksmeister in der Regel 16 Schillinge pro Arbeitsstunde erhielt, muss der Müller für das Zurichten der Steine ein bis zwei Wochen gebraucht haben. Diese lange Arbeitszeit wird uns verständlich, wenn wir bedenken, dass die mit Schablonen auf den Steinen vorgezeichneten Furchen mühsam herausgeschlagen werden mussten.

3. Wiedereröffnung der Wassermühle

Bevor die neue Wassermühle am 17. April 1763 verpachtet wurde, betrieb der Gutsherr Holst sie selbst. In einigen Kirchen der Umgebng wurde von den Kanzeln verkündet:

„Es wird hiedurch bekannt gemacht, dass die alhier zu Weddelbrock neu erbaute Lohe- und Stampf-Wasser-Mühle nunmehro fertig sey, und nicht allein die Lohe untadelhaft auf der Mühle gemahlen, sondern auch allerhand Zeug unsträflich darauf gestampfet wird. Wer nun Lohe daselbst mahlen, oder auch Zeug alda stampfen zu lassen gewilliget seyn, der wolle sich nunmehro mit solchen Waaren nach Belieben, dahin einfinden und so dann gegenwärtigen, daß er von dem sich alda aufhaltenden Loh-Müller Burschen und Stampfer nach Willen werde begegnet werden.

Weddelbrock d 1 December : Ao 1762“

Die Wassermühle war aber schon seit Oktober 1762 genutzt worden, wie wir einem Notizzettel über die Einnahmen und Ausgaben entnehmen können. Für den Zeitraum von 6 Monaten ergab sich ein Gewinn von 20 Reichstalern.

In der Mühle wurde Eichenrinde gemahlen. Das entstandene Mehl, Lohe genannnt, diente mit ihrer Gerbsäure dazu, aus Tierhäuten Leder herzustellen.

In einem anderen Arbeitsbereich stampften vier hölzerne Fallhammer in einem großen Trog unterschiedliche Materialien, um sie zu zerkleinern, zu verfilzen oder geschmeidiger zu machen.

Zu den Kunden der Mühle gehörten auch zwei Weißgerber aus Barmstedt. Weißgerber benutzten zum Gerben keine Eichenlohe, sondern ein Gemisch aus Alaun und Kochsalz. Hiermit wurden nur Felle von Schafen und Ziegen behandelt. Das fast weiße Leder wurde zur Kleidung weiterverarbeitet. Die Weißgerber werden das feine Leder unter Zusatz von Fetten im Holztrog durch die Stampfen geschmeidiger gemacht haben.

Christoph Frommhagen, Wardersee

Das Dorf Warder am Anfang des 19. Jahrhunderts

Unter dem Stichwort „Das Kirchdorf Warder', finden sich im Warderschen Pfarrarchiv Notizen über Warder von der Hand des Pfarrers Leopold Matthias Griebel, der von 1813 bis 1858 in Warder amtierte. Die Aufzeichnungen sind nicht datiert, doch läßt sich aus dem Inhalt schließen, dass sie um 1816 zu Papier gebracht worden sind. Anlass war die geplante Herausgabe eines Vaterlandbuches, für das die Patriotische Gesellschaft Material sammelte und zu diesem Zweck Fragebogen an die Pastoren verschickt hatte. Die Patriotische Gesellschaft war 1786 in Kiel von August Christian Heinrich Niemann gegründet worden. Niemann, geboren 1761 in Altona und 1832 in Kiel gestorben, war Professor für Kameralistik an der Universität Kiel, ein Fach, das Rechtswissenschaft, Finanz-, Verwaltungs- und Wirtschaftslehre umfasste und heute etwa der Staatswirtschaftslehre entspricht. Die Patriotische Gesellschaft gab die Zeitschrift „Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte" heraus, in der wirtschaftliche, sozial-, agrar- und handelspolitische Fragen und Probleme abgehandelt, aber auch topographische, heimatkundliche und biographische Darstellungen und Beschreibungen veröffentlicht wurden. Die Provinzialberichte, die mehrmals ihren Namen wechselten, stellten 1834 ihr Erscheinen ein. Über die Planung ist das Vaterlandsbuch nicht hinaus gekommen.

Eine wörtliche Wiedergabe der Aufzeichnungen ist nicht möglich, da Pastor Griebel sen. eine fast unleserliche Handschrift hatte, wenn er einen Textentwurf zunächst ins Unreine schrieb. Auslassungen und Ergänzungen waren deshalb nicht zu vermeiden, ohne dass diese jedesmal kenntlich gemacht sind. Der Inhalt des Textes wurde nicht verändert.

Pastor Griebels Notizen vermitteln ein lebendiges Bild von den Zuständen und Verhältnissen in Warder im Anfang des 19. Jahrhunderts:

„Das Kirchdorf Warder, welches laut der im hiesigen Kirchenarchiv befindlichen Nachricht wenigstens seit 300 Jahren diesen Namen ungeändert geführt hat[1]*, ist eine Pertinenz*[2] *des adligen Gutes Rohlstorf, unter dessen Jurisdiktion*[3] *es auch steht. Es bildet eine eigene Bauernvogtei, ohne jedoch zu einer bestimmten Pflugzahl angelegt zu sein, indem es in der Pflugzahl des ganzen Gutes einbegriffen ist*[4]*.*

Warder liegt von dem Hofe Rohlstorf nordwestlich ¼ Stunde Weges entfernt hart am Wensiner (Rohlstorf, Pronstorfer) See, der im Osten und Norden, so wie die Trave großenteils im Westen die Grenzen des Dorfes bildet. Im Süden wird es von dem Rohlstorfer Hoffelde eingeschlossen.

Von einer Landstraße wird das Dorf nicht berührt[5]*, das bis Segeberg als seine nächste Stadt, die im West-Süd-Westen liegt, eine Meile, bis Plön 3 Meilen, bis Lübeck 3 Meilen, bis Kiel 6 Meilen, bis Altona 8 Meilen zählt.*

Der flußförmige See, die Holzungen, die bergichte Gegend geben dem, obwohl von Segeberg aus scheinbar in einer Niederung, doch eigentlich hoch liegenden Dorfe eine unmutige Lage.

Die Zahl der hiesigen Wohnhäuser mit Ausschluß. des vor zehn Jahren neu erbauten massiven und mit Ziegeln gedeckten Pastorathauses[6] *und des alten aus Bindewerk bestehenden und mit Stroh gedeckten Organistenhauses beläuft sich auf 14 Gebäude, die durchgehends weder auf Ansehnlichkeit noch auf besondere Dauerhaftigkeit Anspruch machen können, da sie sämtlich aus altem Bindewerk bestehen, meistenteils aus Lehmwänden, und selbst die Hufnerhäuser nur eine Wohnstube und höchstens eine kleine Kammer enthalten. Übrigens stehen sämtliche Wohnungen in unregelmäßiger Zerstreuung an beiden Seiten des einzigen durch das Dorf gehenden Weges in ziemlicher Entfernung von einander. Vier dieser Häuser sind Hufner-wohnungen*[8]*, die übrigen zehn fassen zusammen in sich 22 Wohnungen für Insten- und Tagelöhner.*

Noch gehören zum Dorfdistrikt zwei ausgebaute Häuser „auf dem Warder-Felde“ genannt und enthalten zusammen vier Insten - und Tagelöhnerwohnungen.

In der Regel besitzt der hiesige Hufner einige Söhne und Töchter und hält keine fremden Dienstboten, daher sich im ganzen Dorfe nur 3 Dienstboten und 4 Dienstmädchen befinden. Der eigentliche Stamm der hiesigen Bevölkerung ist körperlich mehr groß als klein, kennt keine vorherrschende Krankheit und erreicht nicht selten ein Alter von 70 bis 90 Jahren und darüber. Doch hat sich hier verschiedentlich die Ruhr gezeigt, nur nicht in dem Grade wie in den übrigen umliegenden Dörfern. Außer dies möchte bei den Sterbefällen nächst den Pocken wohl die Lungen- und Leberentzündung die meiste Schuld tragen.[9]

Die Feldmark der Dorfschaft mit Inbegriff des Pastorat- und Organistenlandes umfaßt ungefähr 400 Tonnen Acker- und Weideland[10] *und wird durch den Wensiner See und die Trave von der Wensiner, Gölser und Kremser Feldmark geschieden und stößt gegen Süden an das Rohlstorfer Hoffeld. Vor 12 bis 13 Jahren ist das gesamte vorher größtenteils in Gemeinheit liegende Dorffeld durch Erdwälle und lebendige Zäune eingeteilt worden*[11]*.*

Der Wensiner See ist eine Meile lang in seiner weitesten Ausdehnung, 1800 Fuß breit und in seiner engsten 500 Fuß breit 12 und bespült das Pronstorfer, Wensiner, Müssener, Muggesfelder, Rohlstorfer und Margaretenhöfer Gebiet. Die Nutzung des Sees steht allein den adligen Gütern Rohlstorf, Pronstorf und Wensin zu, welches letztere den größten Anteil daran besitzt. Über ihn führt zwischen Warder und Wensin eine gezogene Fähre, die aber allein vom Gute Wensin unterhalten wird.

Die Trave fließt mittels zwei Armen in den Wensiner See da, wo die Wensiner und Pronstorfer Feldmark sich scheidet, und wird der eine Arm die alte und der andere die neue Trave genannt, welche letztere jetzt eigentlich ein gegrabener Kanal ist. Sie läuft von Osten nach Westen durch ¾ der ganzen Länge des Sees und verläßt denselben dicht hinter Warder, wo sie ihren Lauf weiter nach Süden fortsetzt und zuerst als Scheide zwischen der Warderschen und der Kremser Feldmark dient. Fast gleich zu Anfang, wo die Trave wieder ihr eigenes Bett erreicht, führt über dieselbe

eine hölzerne auf Pfosten ruhende 70 Fuß lange Brücke, welche halbseitig von dem adligen Gute Rohlstorf und von dem adligen Gute Muggesfelde unterhalten werden muß. Die Nutzung der Trave steht auch hier noch bis ungefähr ½ Meile dem Gute Wensin zu. Schiffbar ist hier die Trave noch keineswegs, sie ist viel mehr so flach, daß sie kaum mit kleinen Kähnen zu passieren ist. Andere Gewässer finden sich in der Warderschen Feldmark nicht, die auch von keiner eigentlichen Landstraße berührt wird.

Die Größe der hiesigen Hufe liegt jetzt bei 70 Tonnen[13] *Acker- und Wiesenlandes. Außer dieses haben die 12 Insten Land zu einer Kuh, nämlich 3 Tonnen Acker- und Weideland und ½ Tonne Wiesenland. Zur Bearbeitung seiner Wirtschaft bedarf der selbst Hand anlegende Hufner – wenn er nicht wie gegenwärtig hier fast durchgehends der Fall seine Kinder dazu verwendet – einen Knecht und eine Magd, von denen ersterer 30 Rthler schlesw.-holst. Courant und die andere 20 Rthler Lohn jährlich erhält. Der Tageslohn beträgt bei eigener Beköstigung täglich 8 bis 12 Schillinge Lübsch und erst in der Ernte 14 Schillinge, so daß 1 Schilling Lübsch in einer Stunde verdient wird.*

Der hiesige Hufner kennt wenige Gemeinlasten, denn die Wegeunterhaltung spricht ihn selten an und Baulasten, Armensteuer kennt er höchstens dem Namen nach. Auch Fronen (unentgeltliche Hand- und Spanndienste) leistet er nur bei Kirchenbauten, bei der Bearbeitung des Pastorat- und Schullandes und bei der Herbstjagd. Alle anderen Hand- und Spanndienste, die er nach dem Pachtkontrakt beim Hofe leisten muß, werden ihm bezahlt. Buchweizen, Roggen, Hafer, mitunter Gerste, noch seltener Weizen sind die Früchte, welche auf dem Felde angebaut werden. Als zu hoffenden Ertrag rechnet man im Durchschnitt auf das 5. Korn[14] *und dies jetzt um so sicherer, da mit der seit 5 bis 6 Jahren auch hier angefangenen Mergelung*[15] *eifrig fortgefahren wird. Doch die Sommerbrache will noch nicht Eingang finden, indem man sich von dem, obwohl sehr kärglichen, Buchweizen noch nicht lossagen will. Der Acker ist in 9 Schläge (Koppeln) geteilt, von denen 4 zur Weide liegen*[16]. *Raps wird hier noch nicht angebaut. Der Hanf gedeiht hier freilich so wie der Flachs, doch wird er angebaut nur für den eigenen Hausbedarf. Dasselbe gilt von den Kartoffeln. Freie und gemeinschaftliche Weide findet sich hier seit 1805*[17] *nicht mehr.*

Auf jeder Hufe werden in der Regel 4 Pferde und 12 bis 14 Kühe gehalten, als welche Zahl die Oekonomie hierselbst erfordert, und hat die Aufziehung des Jungviehs nur den eigenen Bedarf, nicht aber den Handel im Auge. Sommer- Stallfütterung findet hier keine Anhänger, indem man die Weide vorzieht, auf welcher eine Kuh in der ergiebigsten Zeit ca. 6 Kannen Milch gibt[18], *um sie den hier hausierenden Butteraufkäufern (denn zur Käsefertigung versteht man sich nicht) zur Versorgung des Lübecker und Hamburger Marktes zu verkaufen, wofür diese den hiesigen Verkäufern so viel zufließen lassen, daß sie den reinen jährlichen Ertrag einer Kuh auf 15 bis 16 Rthler schlesw.-holst. Courant rechnen dürfen".*

Quellen und Literatur:

Pfarrarchiv Warder Abt.IX

Franz Böttger / Emil Waschinski, Alte schleswig-holsteinesche Maße und Gewichte. Neumünster 1952

Jakob Lütgen, Kurzgefaßte Charakteristik der Bauerwirtschaften in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Kiel 1847, Nachdruck Kiel 1977

[1] Die älteste überlieferte Bezeichnung für die Siedlung auf oder bei der Insel im Wardersee ist slawisch „Nezenna". Um 1198 wird die lateinische Übersetzung von Nezenna „Insula"" = „Insel", ab Ende des 13. Jahrhunderts die deutsche Übersetzung von Insula „Werder", ab etwa 1650 „Warder" als Ortsname üblich.

Werder oder Warder ist das alte deutsche Wort für Insel oder Halbinsel: z.B. Warder bei Nortorf. Werder in Mecklenburg, SachsenAnhalt. Brandenburg, die mit -werder zusammengesetzten Namen Hamburger Stadtteile: Finkenwerder: Ochsenwerder, Billwerder und andere mehr.

[2] Pertinenz: lateinisch Zubehör

[3] Jurisdiktion: lateinisch Gerichtsbarkeit

[4] Der Pflug ist eine Steuerquote, kein Flächenmaß. Das Gut Rohlstorf zählte 21 1/2 Kirchenpflüge und nach der endgültigen Abtrennung des Gutes Margarethenhof mit 5 3/8 Pflügen im Jahre 1815 noch 16 1/8 Pflüge

[5] Die Landstraße Bad Segeberg - Neustadt in Flolstein, heute Teilstück der Bundesstraße 432. wurde in den Jahren 1843 - 1845 gebaut.

[6] Das Pastorat wurde 1805/06 erbaut

[7] Bindewerk: Fachwerk

[8] Um 1670 hatte Warder 9 und seit 1750 5 Hufenstellen, von denen eine der Krug war. Eine Hufenstelle lag auf dem unteren Teil des Friedhofes und ging zwischen 1813 und 1816 ein, der Hofplatz wurde 1816 als Erweiterung dem Friedhof zugeschlagen. 1835 waren es 3, 1840 noch 2 Hufstellen, von denen 1861 die Hufe der Krugstelle aufgehoben und vor dem Dorf in Warderdamm (Rohder - Herbert Alward) 1862 neu eingerichtet wurde. Übrig blieb im Dorf die Hufe „Warderhof" (Beuck), die bis 1994 bewirtschaftet wurde. Die Bauernstelle Schäfer entstand 1938 aus Ländereien des Gutes Rohlstorf.

[9] Pastor Griebel sen., der 1813 das Pfarramt in Warder antrat. hat hier offensichtlich die Ruhrepidemie vor Augen, die 1814, gleich nach Griebels Amtsantritt. das Kirchspiel Warder heimsuchte. Von den 83 Toten des Kirchspiels Warder im Jahre 1814 waren 47 an der Ruhr gestorben. Sie trat im März 1814 zuerst in Quaal auf erreichte mit 22 Sterbefällen im Oktober ihren Höhepunkt und ebbte im Dezember ab. Die meisten Toten waren mit je 14 in Quaal und in Wensin-Garbek zu beklagen. Im Krems starben 11, in Göls 4 und in Warder 3 Personen an der Ruhr. Schieren blieb von der Seuche verschont.

Außer von einer Ruhrepidemie. die von September bis November 1684 in Göls 9. in Garbek 3 und in Krems und in Kamp je 1 Opfer forderte, erfahren wir allerdings nichts von einer Häufung dieser Krankheiten in den folgenden 120

Jahren, da erst Pastor Griebel sen. ab 1814 regelmäßig auch die Todesursache im Sterberegister vermerkte.

[10] 1 Tonne = 1/2 ha oder 5000 qm. 1 ha = 2 Tonnen oder 4 Morgen = 10.000 qm

[11] Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Schleswig-Holstein am l. Januar 1805 führte zur Parzellierung eines beträchtlichen Teiles der Gutsländereien, die überwiegend in Zeitpacht an die bisherigen leibeigenen Hufner vergeben wurden. Die damit verbundene Ablösung der Flurgemeinschaft durch die Weide - Fruchtwechselwirtschaft erforderte jetzt die Begrenzung der den einzelnen Hufenpächtern zugeteilten Koppeln, was durch Wallhecken, die Knicks, bewerkstelligt wurde. In Warder wurde die Verkoppelung 1805 durchgeführt.

[12] 1 Meile = 7,533 bis 8,803 km. 1 Fuß = 0,28657 m, danach hat der See eine Länge von ca. 8 km und mißt in der Breite an seiner breitesten Stelle ca. 522 m und an seiner schmalsten Stelle ca. 145 m

[13] siehe Anmerkung 10

[14] Das 5. Korn: eine nicht zu identifizierende Maßeinheit. Vielleicht ist gemeint, daß die Ernte das Fünffache der Saatgutmenge ausmacht.

[15] Mergelung: Bedüngung der Felder durch Mergel, ein Ton-Kalk-Gemisch. Die Methode geht zurück auf den Agrarwissenschaftler Albrecht Thaer (1752 - 1828), der auch die Fruchtwechselwirtschaft einführte. Thaer gilt als der Begründer der rationellen Landwirtschaft.

[16] Die gewöhnliche Fruchtfolge auf leichten Böden war bei 9 Koppeln (Schlägen): 1 Buchweizen, 2 Roggen, 3 Hafer, 4 Roggen, 5 Hafer, 6 - 9 Weide

[17] Im Rahmen der Agrarreformen wurde zum 1.1.1805 die Leibeigenschaft aufgehoben.Vergl. auch Anmerkung 11.

[18] Kanne = Hohlmaß: 1,8 - 1,9 l; 6 Kannen = 10,8 - 11,4 l täglich ergeben einen Jahresdurchschnitt von ca. 4000 l je Kuh. Heute gibt eine Milchkuh durchschnittlich 6000 - 8000 l jährlich.

Inke Studt-Jürs, Weede

Die Wollspinnerei C. & F. Blunck, Bad Segeberg - zur Geschichte eines Familienunternehmens

Mitten im Herzen der Stadt Bad Segeberg etwas versteckt hinter den beiden Vorderhäusern der Kurhausstraße 36 und 38 betreibt die Familie Blunck seit mehr als 150 Jahren eine Wollspinnerei, den letzten noch produzierenden Betrieb seiner Art in Norddeutschland. Jede Generation hat an dieser Produktionsstätte ihre Spuren hinterlassen, so dass die Gebäude und die mitunter mehr als 80 Jahre alten noch voll funktionstüchtigen Maschinen den Werdegang der Wollspinnerei und der Familie Blunck eindrucksvoll dokumentieren. Da die Wollspinnerei Blunck ein besonderes Zeitzeugnis der kleinindustriellen Entwicklung darstellt, sind die Gebäude und Maschinen seit einigen Jahren unter Denkmalschutz gestellt.



Firmengründer Christian Blunck und seine Frau Magdalena Blunck November 1905.

1995 machten es sich Alfred Blunck (1908 – 2003) und als Initiator Klaus Knütter (1941 – 1995) zur Aufgabe, die Firmengeschichte und den Verarbeitungsgang der Wolle in der Wollspinnerei Blunck in Text und Bild festzuhalten. Es entstand ein beeindruckendes Heft (Herausgeber: Kreissparkasse Segeberg), in dem Alfred Blunck die Geschichte des Familienunternehmens aus seiner persönlichen Sicht erzählt. Klaus Knütter ergänzte den Text mit umfangreichem Bildmaterial insbesondere aus der Produktion. Der Text und eine Auswahl an Bildern werden im Folgenden wiedergegeben.

„Am 29. Mai 1826 wurde Jochim Christian Blunck in Klein Rönnau geboren. Im Jahre 1852 gründete er als Segeberger Bürger diese Wollspinnerei. Er nahm dann 1853 seinen Freund Marx Harder aus Itzehoe als Teilhaber auf, der sich aber



Ansicht des Ladengeschäftes in der Kurhausstraße, vermutlich kurz vor dem 1. Weltkrieg

schon im Jahre 1865 wieder von ihm trennte und sich lieber in seiner Heimatstadt selbständig machte.

In der Spinnerei wurde ausschließlich hiesige Wolle verarbeitet. Es war der Beginn der Industriezeitalters, und die Anfänge waren bescheiden: So gab es damals nicht einmal Gaslicht, ganz zu schweigen von elektrischem Licht. Öllampen mussten also den Arbeitsplatz beleuchten. Ebenfalls bekam die Stadt ja erst 50 Jahre später eine zentrale Trinkwasserversorgung und nochmals gute zwanzig Jahre danach die Abwasser-Kanalisation. Es mussten also eigene Brunnen gebaut werden.

Man kann sich heute gar nicht vorstellen, dass anfangs die ersten kleinen Maschinen mit Pferde-Göpel-Antrieb bewegt wurden. Einige Jahre später erst ersetzte dann eine erste, kleine Dampfmaschine diesen „Öko"-Antrieb. Für diese Dampfmaschine musste also auch ein Dampfkessel angeschafft werden. Als dann bessere und größere Maschinen hinzukamen, brauchte man mehr Kraft, und dafür kam dann eine hübsche Dampfmaschine, die sogar hier in Segeberg gebaut worden war! Damals entwickelte sich die Segeberger Maschinenfabrik Kletzien, die spätere Firma Behr und Schmölcke. Anfangs baute diese auch Kessel und Dampfmaschinen.

Unsere letzte Dampfmaschine wurde abgelöst durch einen Dieselmotor und schließlich durch Elektromotoren. Jetzt sorgt der große Dampfkessel „nur" noch für Wärme in den Räumen und in der Wäscherei und Färberei.

Unsere Wollspinnerei hat also sehr wertvolle, schwere Zeiten miterlebt. Hört man älteren Leuten einmal zu, welch eine Entwicklung allein in ihrem Leben stattfand, so ist es erstaunlich, dass unser kleiner Betrieb mit durchgehalten hat. Über die Kriege in Schleswig-Holstein (Dänemark – Preußen) habe ich wenig erzählen gehört, ebenfalls von den Jahren 1870/71. Dagegen weiß ich, dass unser Vater im Ersten Weltkrieg als Soldat über Jahre sein Leben einsetzen musste und der Wiederanfang sehr schwer war. Es kam dann die Zeit der Inflation des Geldes. So war eigentlich wieder Neuanfang.

Bis dann zu allem Überfluss die unsägliche Nazi-Zeit kam. Sie bescherte uns, dass wir über viele Jahre mit der Waffe in der Hand selbst mitmussten, alle sechs Brüder! Aber wir durften alle wiederkehren. Dafür sind wir unserem Gott ganz besonderen Dank schuldig.

Für den Betrieb einer Wollspinnerei sind umfangreiche und vor allem fundierte Fachkenntnisse vonnöten, deshalb sind gute Fachschulen eine unbedingte Voraussetzung. Unsere Vorfahren Carl und Friedrich Blunck haben die Schulen in Lamprecht und Reutlingen besucht, mein Bruder Otto und ich waren in Cottbus und in

Aachen. So war der Betrieb, der bis heute ausschließlich von Familienmitgliedern verantwortlich geführt wird, fachlich gut untermauert.

Da die hiesige langfaserige und recht grobe Rohwolle nur die Herstellung von so genanntem Streichgarn zuließ, mussten viele der zugekauften Maschinen diesem Material angepasst werden. Da blieb es nicht aus, dass wir dabei richtige Maschinenbauer wurden. So konnten eigene Entwicklungen zusammengebaut werden, die wir gern schon von Anfang an gehabt hätten. Jedenfalls liefern wir heute ein sehr gleichmäßiges Fertiggarn, das absolut brauchbar ist

Daraus folgernd versteht sich von selbst, dass wir an dem Betrieb sehr hängen. Es waren für die oft großen Aufträge allerlei Hilfskräfte erforderlich, die jedoch als ausgebildete Fachkräfte in Bad Segeberg nicht zur Verfügung standen. Mit viel Mühe und Zeit wurden daher Arbeiter angelernt, was dann allgemein durch Treue und gutes Einverständnis belohnt wurde.

Bevor nun die einzelnen Arbeitschritte der Garnherstellung beschrieben werden, noch einige Worte zur Gegenwart: Die allgemeine Lohnkostenlage für Textilherstellung ist so ungünstig geworden, dass eigentlich nur noch in den so genannten Billig-Ländern fabriziert werden kann, und dann auch nur in sehr großen Betrieben. So erklärt sich, dass es in Deutschland nur noch ganz wenige Spinnereien gibt, und so kleine wie die unsrige schon gar nicht mehr. Vor rund 50 Jahren gab es hingegen allein in Schleswig-Holstein noch etwa zwanzig Betriebe in dieser Größe!

Der Betrieb ist seit Anfang mit dem Ladengeschäft im Vorderhaus Kurhausstraße 38 verbunden. Die hier tätigen Verkäuferinnen sind vertraut im Umgang mit Wollkunden, so dass sich das Warenangebot nach deren Wünschen und Ansprü-



Laubengang im Innenhof der Wollspinnerei

chen entwickelte. Anfangs waren es nur Waren aus eigener Fertigung. Die eigene Maschinenstrickerei stellte außer Strümpfen auch Jacken, Handschuhe, Schals und Mützen her. Der modische Geschmack hat sich jedoch mittlerweile von derart dicken, bodenständigen Wollsachen wegentwickelt.

Auch eine Maschinenweberei war dem Betrieb angegliedert, in der dicke Wollstoffe und Wolldecken in Mengen hergestellt wurden (Bettdecken, Pferdedecken, Wagendecken – wichtig für Kutsch- und Schlittenfahrten und historische Autos ohne Heizung, sowie so genannter Beiderwand-Stoff). Beheizte Autos und Wohnung mit Zentralheizung machen mittlerweile diese Decken überflüssig. Das Ladengeschäft führte deshalb moderne Stricksachen jeglicher Art in großer Vielfalt ein und wuchs zu einem Spezialgeschäft für Wolle, Strickmoden, Wäsche sowie Zubehör.

Wir Brüder hatten uns auf einzelne Gebiete spezialisiert. So war Heinrich für das Ladengeschäft und die Buchführung, Otto für die Strickerei und Weberei sowie Ernst für die Rohwollannahme und den Versand und ich für die Spinnerei zuständig. Die Spinnerei ist bis heute geblieben, Strickerei und Weberei mussten aufgegeben werden. Viel Arbeit erfordert auch heute noch die Herstellung der Wollgarne, die letztlich nach wie vor gewaschen, gefärbt und gepackt werden müssen. Der ganze Betrieb ist sehr arbeitsintensiv und erfordert ein hohes Maß an Eigeninitiative und Geschicklichkeit. Es ist nur ein kleiner Betrieb geblieben, doch in seiner Eigenart einmalig. Die Gebäude sind eng und alt, die Herstellung aber gut und gekonnt.



Alfred Blunck am Speiseapparat zur Vorkrempel

Die Herstellung

Die Rohwolle wird von hiesigen Schafhaltern aus der näheren und weiteren Umgebung angeliefert. Wegen der recht unterschiedlichen Qualität muss die Wolle nach Feinheit, Farbe und Faserlänge sortiert werden. Ein weiterer Faktor ist die Verschmutzung durch Stroh und Sand. Dieser Sand wird vor allem durch das als Imprägnierung gedachte Körperfett gebunden. Allein dieses Fett (Fachausdruck: Schweiß) kann 30 – 50 % des Rohgewichtes ausmachen. Wolle mag zudem erstaunlich viel Wasser halten. So kommt bei normaler, trockener Wolle zum absoluten Trockenzustand (der wäre also direkt nach der Trocknung) ca. 17 % nicht fühlbares Wasser. Bei insgesamt 30 % Feuchtenanteil fühlt sie sich dann feucht an. Nasse Wolle hält, wenn sie gut zentrifugiert wurde, immer noch 30 % Wasser. Kunstfasern dagegen speichern nur ca. 0,4 % Feuchtigkeit. Für die maschinelle Verarbeitung muss die Wolle also erst einmal gewaschen werden.

Jetzt soll das Rohmaterial zunächst bis zur Einzelfaser zerlegt werden, ohne an Länge zu verlieren, bevor dann durch langsames Verdichten ein schöner, gleichmäßiger Flor entsteht. Dieser kann wiederum in Vorgarnfäden geteilt werden. Dies gelingt aber nur, wenn die Wolle mit einer dem natürlichen Schafsfett nachempfundenen Feinöl-Emulsion erneut „verunreinigt" wird. Diese muss natürlich später wieder heraus gewaschen werden. Ohne diese Schmelze würde sich die trockene Wolle elektrisch aufladen und eine Verarbeitung unmöglich machen. Diese feine, milchige Emulsion wird bei der ersten Maschine, dem so genannten Krempelwolf, der die Wolle zunächst in kleine Flocken zerteilt, automatisch gleichmäßig eingesprüht.

Der Krempelwolf hat Walzen mit starken Stahlzähnen und kann auch recht feste Wollfließstücke öffnen. Durch eine Absaug-Rohrführung fliegt dann die frisch gefettete Wolle wie Schneegestöber aus dem Trichter heraus. Es werden gern Partien von einigen hundert Kilogramm zusammengestellt.

Anschließend wird das so vorgeöffnete Material auf die Krempelmaschinen gebracht. Diese Maschinen sind recht kompliziert. So wird zunächst eine gleichmäßige Beschickung durch eine automatische Wäge-Einrichtung erreicht. Die Wolle durchwandert dann eine Vielzahl von gegenläufigen Walzen, die sämtlich mit feinen Stahlnadeln in Angriffsrichtung versehen sind. So entsteht im ersten Anlauf ein feiner, leichter Wollflor, der dann durch eine Quetsch-Vorrichtung läuft. Noch vorhandene Verunreinigungen durch Stroh und Futterreste werden hier zerdrückt und fallen später heraus.

Der feine, durchscheinende Flor wird jetzt mehrfach gefaltet, so dass ein viel dichterer, aber auch sehr gleichmäßiger Flor zur Weiterverfeinerung bereitsteht. Schließlich wird der Flor im Florteiler in gleichmäßige Florstreifen zerteilt und zu aufwickelbaren Fäden gerieben. Dieses so genannte Vorgarn wird auf Vorgarnwalzen gewickelt, um in der Spinnerei verfeinert und gedreht zu werden.

Das Spinnen

Die Fäden werden feiner gezogen und erhalten ihre erste Drehung. Bei jeder Umdrehung der Spindel läuft eine Umdrehung in den entstehenden Faden. Die

Maschine ist ca. 24 m lang und hat 320 Spindeln. Dieser so genannte Wagenspinner heißt Selfactor. Der Name soll andeuten, dass die Maschine alle Tätigkeiten automatisch schafft. So fährt der Wagen mit den Spindeln ca. 2 Meter von dem hinteren, feststehenden Teil heraus. Dabei wickeln die Vorgarnwalzen die Fäden ab, die wiederum von schweren Eisenzylindern erfasst und gehalten werden. Der Spindelteil fährt jedoch schneller heraus als Garn nachläuft, und so wird der Faden feiner gezogen. Gleichzeitig drehen sich die Spindeln (im Wagen) sehr schnell und geben dem Faden die gewünschte Haltbarkeit. Beim Wiedereinfahren wickelt der Faden sich dann unter starker Belastung auf eine Papphülse. Auch die Form des fertigen Spulenkörpers wird automatisch geregelt.

Geschwindigkeit und Dauer der Drall-Gebung sowie Verzug und Spulenform sind in weiten Bereichen verstellbar und liefern so ganz unterschiedliche Fäden!

Ein gesponnener Faden ist oft zum Stricken oder Weben zu fein. Daher werden



Hans-Friedrich Blunck am Selfaktor (Sohn von Otto Blunck)

dann mehrere Fäden zusammengedreht. Man nennt dies Doublieren oder auch Zwirnen. Die Einzelfäden laufen hier durch Fadenwächter, die die Zwirnspule stillsetzen, wenn eine neue Spinnspule nachgeführt werden muss. Volle Zwirnspulen werden von Hand ausgewechselt.

Auch diese Maschine ist sehr empfindlich, dass heißt, man kann sie schnell kaputt kriegen.

Es muss also durch lange Erfahrung vieles in Fleisch und Blut übergehen, bis jemand sie allein bedienen kann. Wie genau ein Kontakt den anderen auslöst,

eines ins andere greifen muss, ist oft nur aus der Erfahrung heraus einzustellen. Die Langlebigkeit einer solchen Anlage hängt sehr von der Gewissenhaftigkeit der Bedienung ab.

Die Zwirnspulen gelangen nun auf die Haspel und werden dort zu 100-Gramm-Strängen geformt. Von hier ab kann das Garn je nach Verwendungszweck verschiedene Wege laufen, nachdem es aber auf jeden Fall noch gewaschen wurde, um das Spinnfett wieder herauszuholen. Danach kann es dann z.B. gefärbt oder gebleicht werden.

Mit einer bunten Manschette versehen, liegt es dann auf einem Ladentisch zum Verkauf, oder es wird auf große Kreuzspulen gewickelt, um in einer Handweberei weiter veredelt zu werden.

Aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass die Herstellung von Wollfäden außerordentlich aufwendig ist, viel Können und Arbeit erfordert und somit einen angemessenen Preis wert ist.“

Das Heft mit dem kompletten Bildmaterial ist im Ladengeschäft der wolle & leinen Manufactur GmbH, Kurhausstraße 38 in Bad Segeberg erhältlich.

Im Februar diesen Jahres wurde der gemeinnützige Förderverein Wollspinnerei Blunck e.V. gegründet, der es sich zur Aufgabe macht, diesen einmaligen, komplett erhaltenen Wollspinnereibetrieb zu erhalten und als „Arbeitendes Museum“ für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Erste Erhaltungs- und Sanierungsarbeiten konnten bereits im Jahre 2008 durchgeführt werden.

Förderverein Wollspinnerei e.V.
Karen Biguß (1. Vorsitzende)
Kurhausstraße 38
23795 Bad Segeberg

Tel. 0 45 51 / 30 47 99 oder 0 45 51 / 22 09
E-Mail kontor@wollspinnerei-blunck.de
www.wollspinnerei-blunck.de

Christoph Frommhagen, Wardersee

Ein Großbrand in Warder

Unter den Schleswig-Holsteinern, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach Amerika auswanderten, waren auch drei der fünf Söhne des Organisten und Lehrers Friedrich Stolley in Warder: Jürgen, Friedrich und Wilhelm. Der jüngste der drei Auswanderer, Wilhelm, der am 9. April 1849, nur drei Tage nach seinem 18. Geburtstag, von Hamburg aus die Reise in die neue Welt antrat, gilt als der Mitgründer von Grand Island-City im US-Staat Nebraska[1]. Die einzige Schwester der Brüder Stolley, Anna Dorothea, verheiratete sich 1844 mit dem Lehrer Wulf Hinrich Schröder in Strenglin im Kirchspiel Pronstorf. Nach dem Tode Friedrich Stolleys im Jahre 1851 übernahm Wulf Hinrich Schröder als Nachfolger seines Schwiegervaters das Organisten- und Lehreramt in Warder. Das Lehrerehepaar Schröder in Warder hatte fünf Kinder, drei Töchter und zwei Söhne. Emilie, die älteste Tochter, wanderte mit ihrem aus Schieren stammenden Ehemann Ernst Blunk 1871 ebenfalls nach Amerika aus. In Grand Island/Nebraska, wo Emilies Onkel Wilhelm lebte, unterhielten sie später einen Mühlenbetrieb.

Zwischen den Ausgewanderten im fernen Nebraska und den in Warder Daheimgebliebenen riss die Verbindung nicht ab. Darüber, was sich in der alten Heimat ereignet und was die Familie bewegt, wurde die Verwandtschaft in Amerika regelmäßig durch Briefe informiert.

Wilhelm Stolleys Nachlass, der in der Nebraska State Historical Society in Lincoln und im Stuhr-Museum in Grand Island aufbewahrt wird[2], enthält auch Briefe aus Warder. So findet sich im Nachlass ein Brief des 14jährigen Theodor Schröder, des jüngeren der beiden Söhne des Lehrers Schröder, vom 12. Juli 1863 an seine Onkel Wilhelm und Friedrich Stolley, die Brüder seiner Mutter, in welchem er von einem Ereignis berichtet, das Warder im Mai desselben Jahres erschütterte:[3]

„Liebe Onkel Wilhelm und Friedrich!

Vater trägt mir auf, freilich verspätet, Euch von einem großen Unglück zu schreiben, welches unser kleines Dorf und besonders die Familie Rohlf traf. Unser kleines Dorf ward den 9ten Mai von einem schweren Unglück betroffen, welches mit fast zerschmetternder Wucht auf die Familie Rohlf fiel ... Wir haben nämlich ein Brandunglück zu beklagen ...“ So beginnt Theodor Schröder seinen Bericht.

Betroffen von dem Brandunglück ist ein altes Hufengebäude, in welchem nach Aufhebung der Hufe im Jahre 1841 Tagelöhnerwohnungen eingerichtet worden waren. Als das Unglück geschieht, bewohnen vier Familien das Haus: einmal der frühere Pächter der Hufe, Hinrich Blunk, 64 Jahre alt, der jetzt als Nachtwächter auf Gut Rohlstorf Dienst tut und als Kuhlengräber, Glockenläuter und Bälgentreter bei der Kirche beschäftigt ist, mit seiner seit Jahren an Schwindsucht leidenden Ehefrau Anna geb. Schweim und der unverheirateten Tochter Friederike von 25 Jahren, dann der Arbeitsmann Johann Wriedt mit seiner Frau, der 33 jährige Christian Rohlf, Tagelöhner auf Rohlstorf, mit Frau und vier Kindern, und schließlich

dessen Eltern, der Inste und Steinhauer Hinrich Friedrich Rohlf mit Ehefrau Charlotte geb. Hamdorf, beide 62 Jahre alt.

Es ist ein Sonnabend, der 9. Mai 1863 frühmorgens. Die Männer sind bereits zur Arbeit gegangen, Nachtwächter Blunk ist von seinem nächtlichen Dienst auf dem Hof Rohlstorf noch nicht nach Hause gekommen. Gegen sechs Uhr bemerkt die Ehefrau des Christian Rohlf Feuer in altem Dachstroh, das dicht neben dem Haus aufgeschichtet ist. Sie versucht, die Flammen zu löschen, aber mit rasender Schnelligkeit greift das Feuer um sich und setzt das Strohdach des Hauses in Brand. Der Krugwirt Trost ist als erster an der Brandstelle, und es gelingt ihm, die kranke alte Frau Blunk mit Hilfe ihrer Tochter Friederike aus dem Haus zu schaffen. Am Fenster zeigt sich der siebenjährige Friedrich Rohlf. Die Nachbarin Wurr versucht, den Jungen durch das Fenster ins Freie zu ziehen, muß aber davon ablassen, weil das brennende Strohdach einstürzt. Durch das Sturmläuten der Kirchenglocken aufgeschreckt sind inzwischen viele Helfer herbeigeeilt, aber das alte Fachwerkgebäude brennt bis auf die Grundmauern nieder. Als nach einer halben Stunde auch Christian Rohlf atemlos ankommt, ist nichts mehr zu retten und zu hoffen. In dem ganzen Tumult hat niemand auf die Frau des Christian Rohlf geachtet, jetzt erst wird sie vermißt. Wie sich bald herausstellt, ist sie noch einmal zurück in das brennende Haus gelaufen, um die Kinder zu retten. Als schließlich die Wensiner Feuerspritze eintrifft und wenig später auch die Rohlstorfer, können nur noch die schwelenden Trümmer gelöscht und unter ihnen die verbrannten Leichen hervorgezogen werden.

Die ganze Familie Christian Rohlfs kam in den Flammen um: Die Ehefrau Anna Margarethe Dorothea Rohlf geb. Mewes, 35 Jahre alt, mit ihrer unehelichen Tochter von fünf Jahren, die sie mit in die Ehe gebracht hatte, Dorothea Krützfeld[4]. Sie war die zweite Frau Rohlfs. Seine erste Frau Dorothea geb. Grandt, die er 1856 geheiratet hatte, war am 5. Juli 1858 im Alter von 26 Jahren an der „Luftröhrenschwindsucht“ bald nach der Geburt ihres zweiten Kindes gestorben. Das Kind war allerdings so schwach, daß es nur vier Wochen nach der Mutter starb. Weiter starben in den Flammen der siebenjährige Friedrich Hinrich, das erste Kind aus der ersten Ehe Christian Rohlfs, und die Kinder aus der zweiten Ehe, Johannes Friedrich Theodor, drei Jahre alt, und Jacob Hinrich, drei Monate alt. Am Nachmittag des 11. Mai 1863 fand die Beerdigung der fünf Verunglückten statt, „wobei nächst den Angehörigen der Toten der Graf[5], an der Spitze des langen Zuges der Leidtragenden folgte“ wie im Warderschen Totenregister vermerkt ist.

Wie das Feuer ausbrechen konnte, konnte nicht geklärt werden. Die Brandstelle wurde geräumt, das Gebäude nicht wieder aufgebaut.

Die völlig mittellosen Abgebrannten wurden mit dem Nötigsten versorgt und anderswo untergebracht. Der Witwer Christian Rohlf fand zunächst ein Unterkommen auf dem Hof Rohlstorf, lebte kurze Zeit in Pettluis und schließlich in Krögsberg. Am 27. August 1864 ging er eine dritte Ehe ein mit der aus Hornbrok im Kirchspiel Schlamersdorf stammenden Dienstmagd Christina Dorothea Margaretha Böttcher in Warder. Von den fünf Kindern, die in dieser Ehe geboren wurden, starben drei im Kleinkindalter: Wilhelm Hermann 1866 an Krämpfen einen Monat nach seiner Geburt, Emma Maria Sophia 1870 am Keuchhusten im Alter von

einem halben Jahr und Carl Julius einjährig am 6. Oktober 1871 an der Ruhr. Sein Sterbetag ist auch der Beerdigungstag seines Vaters Christian Rohlf, der drei Tage zuvor, am 3. Oktober 1871, in Krögsberg ebenfalls an der Ruhr, nur 42 Jahre alt, gestorben war. Seine 27 jährige Witwe heiratete am 23. März 1873 den Arbeitsmann auf Krögsberg Hinrich Friedrich Schwarz. Das Ehepaar Schwarz wohnte zunächst in Krögsberg, später in Krems II und hatte vier Kinder. Um 1882 verzog die Familie Schwarz aus dem Kirchspiel Warder. Die Eltern Christian Rohlfs fanden eine Bleibe in Quaal. Hinrich Friedrich Rohlf, der Vater, stammte aus Rehorst im Kirchspiel Zarpen und verstarb in Quaal am 28. Januar 1882 im Alter von 80 Jahren. Die Mutter, Charlotta geb. Hamdorf, gebürtig in Warder, wurde 88 Jahre alt und starb in Quaal am 26. Juni 1888. Alle drei Töchter, die das Ehepaar Rohlf hinterließ, heirateten nach außerhalb, eine nach Hamburg und zwei nach Altona.

Der Tagelöhner Johann Wriedt und seine Frau wie auch Hinrich Blunk mit Frau und Tochter konnten in Warder untergebracht werden. Am 31. Oktober 1865 gab Hinrich Blunk den Kirchendienst als Kuhlengräber, Glockenläuter und Bälgentreter an seinen um drei Jahre jüngeren Bruder Jochim Blunk ab, der immerhin auch schon 62 Jahre zählte. Anna Blunk geb. Schweim, Hinrich Blunks Ehefrau, starb in Warder am 18. Dezember 1865 an der Schwindsucht, an der sie schon seit längerer Zeit litt. Sie wurde 67 Jahre alt. Von den drei Töchtern des Ehepaares Blunk hatte Sophia den Quaaler Hufnerssohn Christian Paasch geheiratet und war mit ihm nach Amerika ausgewandert. Christina hatte im Mai 1865 den aus Altengörs stammenden Schmiedegesellen Johann Christian Steen geheiratet und war in Hartenholm ansässig geworden. Wann und wo Hinrich Blunk starb, konnte nicht festgestellt werden. Vielleicht war er nach dem Tode seiner Frau zur Tochter Christina nach Hartenholm gezogen. Auch die Spur der jüngsten Tochter Friederike, die bis zuletzt unverheiratet bei den Eltern wohnte, verliert sich.

Nur acht Monate nach dem Brandunglück, am 8. Februar 1864, hatte sich wieder eine große Trauergemeinde auf dem Friedhof in Warder zusammengefunden. Erneut hatte ein Unglücksfall zwei Menschenleben gefordert. Es waren die beiden einzigen Söhne des Lehrers Wulf Hinrich Schröder in Warder, Ernst Georg Johannes von sechzehn Jahren und der vierzehnjährige Theodor Leopold, der im Juli des Vorjahres den amerikanischen Verwandten vom Großbrand in Warder berichtet hatte. In der Nähe des Fährberges, wo wegen der Travesträmung das Eis nicht fest war, waren beide am 1. Februar im Wardersee eingebrochen und ertrunken, der ältere beim Versuch, den jüngeren Bruder zu retten.

[1] Gerd Hagenah, Ein Bürger aus Warder gründet eine Stadt in Nebraska. In: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1989, S. 93 - 103

[2] Gerd Hagenah, Ein Bürger aus Warder ...S.98

[3] Eine Kopie des Briefes wurde mir freundlicherweise von Herrn Dr. Gerd Hagenah, Bad Segeberg, zur Verfügung gestellt.

[4] Ein uneheliches Kind erhielt den Familiennamen des Vaters, seit 1873 den der Mutter.

[5] Kuno Graf zu Rantzau auf Rohlstorf, Kirchen- und Schulpatron zu Warder.

Helga Lenze, Bahrenhof
Hans-Werner Rickert, Feldhorst

Bauernhöfe und ihre Besitzer im Kreis Segeberg:

Der Hof der Familie Pulvermann in Bahrenhof

Der Bahrenhof war ehemals ein Vorwerk, d.h. Versorgungshof der Plönischen Herzöge. Die mehrfach gehegte Annahme, dass Bahrenhof vor der Säkularisierung zum Kloster Reinfeld gehörte, kann anhand der bisher gesichteten Unterlagen nicht bestätigt werden. Nach den Wüstungen des 30-jährigen Krieges wurde dieses Vorwerk in den Jahren 1638-1640 von dem Herzog Joachim Ernst gegründet. Die durch den Krieg wüst gefallenen Gehöfte in Bühnsdorf wurden dem neu entstandenen Vorwerk zugeschlagen. Im Jahr 1640 konnten in Bahrenhof 49 Kühe und 290 Ochsen gezählt werden. Die Landwirtschaft war in dieser Zeit im Begriff, von der Ochsenhaltung auf Milchwirtschaft umzustellen. 1726, 1731 und 1740 zählte man dort ca. 220 Milchkühe. Das Vorwerk hatte damals eine Größe von 2064 Scheffel Lübecksches Roggenmaß (= ca. 350 Hektar) aufgeteilt in 10 Schlägen zu je 206 Scheffel, wovon 5 Schläge zur Holländerei gehörten und 5 Schläge zur Aussaat kamen.

Nach dem Konkurs des Pächters Hinrich Rüder erfolgte 1746 eine Parzellierung des Vorwerkes Bahrenhof. Neben dem ehemaligen Vorwerk-Stammhof legte der



Ehemaliges Herrenhaus, derzeit Werkgemeinschaft Bahrenhof.

Plönische Herzog Friedrich Carl 10 weitere Stellen in Erbpacht aus, von denen eine kurz darauf von der Stammstelle erworben wurde, also letztlich 9 Stellen übrig blieben. Mit dem Stammhof zusammen wurde eine eigenständige Gemeinde gebildet. Die Größe des verbliebenen Stammhofes betrug hiernach noch 462 Scheffel und 65 1/8 Quadratruten Saatland, 43 ½ Fuder Wiesenwachs und 53 Scheffel 19 ¼ Quadratruten Buschweide.

Aus verschiedenen Angaben (Landesarchiv, Schulinteressenten, Gewerbesteuern) geht hervor, dass noch bis 1888 eine Holländerei auf dem Gut Bahrenhof gearbeitet hat. Danach ist darüber nichts mehr dokumentiert. Durch die sich überall entwickelnden wirtschaftlicheren Genossenschaftsmeieren, so auch 1897 in Bühnsdorf und 1911 in Wakendorf, stellten die privaten Gutsholländereien ihren Betrieb ein.

1882 betrug die Größe des Hofes 146 ha und 80 ar. Die zum Hof gehörende Holländerei bewirtschaftete damals 50 Kühe. An weiterem Vieh war in dem Jahr vorhanden: 1 Stier, 10 Pferde, 5 Zugängerschweine, 20 Hühner.

Der heutige Besitzer stammt aus einer vormaligen Hamburger Kaufmannsfamilie, die ihr Geschäft mit dem Im- und Export von Maschinenbauteilen aus bzw. nach Übersee betrieb. Wie um die Jahrhundertwende bis in die 1920er Jahre oft geschehen, erwarben Kaufleute aus Hamburg und Lübeck u.a. in Schleswig-Holstein Güter und größere Höfe, teils zur Kapitalanlage, teils aus Prestige, aber auch um ihrer Jagdleidenschaft nachzugehen. Die Familie Pulvermann war seinerzeit an den ehemaligen Hero-Armaturenwerken in Bad Oldesloe beteiligt. Diese bestand damals aus John Albert Pulvermann und Eduard Pulvermann. Letzterer erwarb 1915 das Gut Westensee und war als Springreiter in Klein Flottbek gut bekannt. Nach ihm ist das Hindernis „Pulvermanns Grab“ benannt. Während der nationalsozialis-



Aufzuchtstall mit Verwalterhaus im Hintergrund.

tischen Regierung mussten die Familien die Unternehmen verkaufen bzw. ihre Geschäfte einstellen. John Albert Pulvermann erwarb 1917 den ehemaligen Haupthof Bahrenhof, damals mit einer Größe von 161,84 ha. Durch weitere Zukäufe in den Folgejahren konnte der Betrieb auf 183,99 ha erweitert werden. Das ehemals zum Hof gehörende Herrenhaus ließ der Hofbesitzer 1924 nach der völligen Zerstörung des Vorgängergebäudes durch Feuer in der heutigen Form neu errichten.



Ein Mastschwein

Die Eigentümer ließen seinerzeit die Höfe von einem landwirtschaftlichen Verwalter bewirtschaften. So auch in Bahrenhof. Die Hofstelle wurde nach dem Tod von John Albert Pulvermann im Jahr 1938 von der Witwe Frieda Pulvermann mit Hilfe eines Verwalters bis zur Übernahme durch den Sohn bewirtschaftet. Harald Pulvermann hatte während des zweiten Weltkrieges nach einer Kriegsverletzung eine landwirtschaftliche Ausbildung in Posen gemacht und war dort anschließend als Verwalter auf einem Gut tätig gewesen. Zum Ende des Krieges flüchtete er mit seiner Familie von dort nach Bahrenhof.

Harald Pulvermann übernahm im Jahr 1955 den Hof in Eigenbewirtschaftung. Im Zuge von Erbauseinandersetzungen wurden 80 ha Land abverkauft. Hierauf



Erste Ferkel im neuen Sauenstall 1989.

entstanden die zwei Hofstellen der Familien Kretschmann und Tepe. Zu dieser Zeit waren 65 Kühe zzgl. Nachzucht auf dem Hof, die von einem Melkermeister versorgt wurden. Ferner existierte ein Stall mit 300 Mastschweinen. Anfang der 1970er Jahre verkaufte Harald Pulvermann die Kuhherde und stellte nun komplett auf Schweinemast um. Im Zuge der Umstellung wurde der vorhandene Mastbestand auf 1.200 Mastschweine aufgestockt, teils in den vorhandenen Gebäuden, teils in einem Neubau mit Platz für 320 Schweine. Einer der drei Mitarbeiter spezialisierte sich auf die Schweinemast und betreute allein den Viehbestand.

Mit seiner zweiten Frau Hildegard zog Harald Pulvermann in die im Jahr 1955 zur Wohnung umgebaute ehemalige Wagenremise, in deren oberen Stockwerk sich die Verwalterwohnung befand. Auf dem Hof sind sieben Kinder groß geworden. Nach dem Tod von Frieda Pulvermann im Jahr 1952 wurde das Haupthaus an ein Kinderheim vermietet. Doch ein Haus dieser Größe konnte nicht von dem landwirtschaftlichen Betrieb unterhalten werden. Aufgrund der zu aufwändigen Unterhaltung trennte die Familie sich 1965 von dem stattlichen Gebäude. Käufer war zunächst die Landeskirche Lübeck, die dort ein Müttergenesungsheim betrieb. Seit dem 1. August 1982 wird das Herrenhaus von der Werkgemeinschaft Bahrenhof e.V. als Heim für Schwer- und Schwerstbehinderte genutzt.

Nach Lehre und Studium übernahm 1985 der Diplom-Landwirt Dieter Pulvermann von seinem Vater die Hofstelle mit einer Größe von noch 103 Hektar. Er dehnte die Schweinmast aus und ergänzte sie durch den neuen Betriebszweig Schweinezucht um die eigene Ferkelnachzucht zur Mast zu erzeugen. Anfang 2008 wurden 250 Sauen gehalten und alle Ferkel gemästet; es können bis zu 1.800 Mastschweine gehalten werden. Die Schweinehaltung wird von Dieter Pulvermann mit einem fest angestellten Mitarbeiter besorgt.

Zur effektiven Bewirtschaftung der Länderein ist Dieter Pulvermann im Sommer 1990 eine Kooperation mit dem Landwirt Ernst-Wilhelm Schorr aus Havighorst, Gemeinde Feldhorst/Kreis Stormarn, eingegangen. Die juristische Wirtschaftform ist die der Gesellschaft Bürgerlichen Rechts (BGB-Gesellschaft). Auf diesem „neuen" Betrieb wurden zunächst 190 ha gemeinschaftlich bewirtschaftet. Im Laufe der Jahre spezialisierte sich Ernst-Wilhelm Schorr auf den Ackerbau, während Dieter Pulvermann seine Schweinehaltung ausdehnte. Mit den Jahren wurde noch einmal die Fläche durch Zupacht verdoppelt. Die Größe des gemeinschaftlichen Betriebes machte eine Getreidetrocknungsanlage sinnvoll, diese wurde in Havighorst (Gemeinde Feldhorst) errichtet. Für die Ackerbewirtschaftung werden in der Hauptarbeitszeit in den Sommermonaten von Juni bis Oktober Saisonarbeitskräfte, meist Studenten, eingestellt. Nach Aussage von Dieter Pulvermann ist dies die optimale zukunftsträchtige Wirtschaftsform, um ein Bestehen in der Landwirtschaft zu gewährleisten.

Seine Ehefrau Andrea, geb. Rickert, ebenfalls gelernte und diplomierte Landwirtin, ist seit der Beendigung ihres Studiums bei einem Konzern in Hamburg angestellt. Aus der Ehe sind zwei Kinder, Esther im Jahr 1992 und Simon im Jahr 1996, hervorgegangen. Zum Freizeitvergnügen der Ehefrau und der Kinder hält die

Familie ein Pferd und zwei Ponys. Auf dem Hof ist ein kleiner Reitplatz angelegt. Der Hofherr geht seinem Hobby auf der zum Hof gehörenden Eigenjagd nach.

Der Hof war im Besitz folgender Erbpächter/Eigentümer:

1746 Wulf Hinrich Hansen, Inspektor des Vorwerkes
1747 Daniel Jochim Philip Dahlmann, Verwalter des Gutes Fresenburg
1750 Hinrich Friedrich Eggers, Kanzleirat und Amtsverwalter zu Reinfeld
1752 Henrich von König, Etatsrat und Resident aus Lübeck
1764 Carsten Jürgensen, Königlicher Fouragemeister
1766 Katharine Margarethe Eggers (spätere Schreibweise Eggert), Witwe des Halbhufners Hinrich Eggers in Steinfeld
1770 Hinrich Eggers, Sohn der Vorherigen
1783 Kathrine Hedwig Eggert nach dem Tod von Hinrich Eggers
1783 Setzwirt Jakob Boje
1799 Johann Jürgen Eggert
1840 Margarethe Eggert, Ehefrau des Vorherigen
1856 Hans Hinrich Voß aus Rehhorst durch Kauf
1882 Gustav Heinrich Voß aus Strukdorf durch Zwangsversteigerung
1884 Karl Freiherr von Rößing, Major a. D.
1895 Johann Friedrich August Barkmann, Landmann in Lübeck
1899 Otto Ludwig Hahn, Landwirt aus Hamburg
1917 John Albert Pulvermann, Kaufmann in Hamburg
1938 Frieda Pulvermann, Witwe des Vorherigen
1955 Harald Pulvermann, Landwirt
1985 Dieter Pulvermann, Diplom-Landwirt

Quellen:
Mündliche Überlieferung von Dieter Pulvermann, Unterlagen zur Erstellung einer Ortschronik von Helga Lenze, Bahrenhof, LAS Abtl. 109/942 I und LAS Abtl. 109/939, Gemeindearchiv Bahrenhof (Unterlagen aus dem Archiv Richard Gärtners, ehemaliger Bürgermeister Bahrenhofs)

Bilder:
Helga Lenze (Gebäude), Dieter Pulvermann (Tiere)

Peter Zastrow, Bad Segeberg

Uwe Bangert, ein Maler oder ein Zeichner?

Um dieser Diskussion aus dem Wege zu gehen, besitzen Sammler und Liebhaber in der Regel beides, Gemälde und Zeichnungen von Uwe Bangert. Es ist egal, was man bevorzugt, beides kann man stundenlang anschauen und entdeckt immer wieder neue Details. Die Natur ist Uwe Bangerts Vorbild an der er sich stets orientiert. Bei seiner Arbeit konzentriert er sich gleichermaßen auf Porträt, Landschaft und Stillleben. Aber auch zahlreiche Entwürfe für keramische Wandbilder, Bildteppiche, Kirchenfenster, Ziegelreliefs und Brunnen hat er geschaffen.

Am 3. November 2007 feierte der unermüdlich schaffende Künstler seinen 80. Geburtstag. Ihm zu Ehren veranstaltete die Stadt Bad Segeberg einen Festakt in der Kunsthalle Flath nicht nur um ihn zu würdigen, sondern ihm gleichzeitig für sein umfangreiches Lebenswerk die Ehrenbürgerschaft seiner Heimatstadt zu verleihen. Verbunden mit dieser Ehrung wurde in der Villa Flath eine Bangert - Ausstellung eröffnet. Die Stadt Bad Segeberg hatte extra für diese neun Wochen dauernde Ausstellung mit dem Titel: „Nach der Natur, aus dem Kopf gemalt“ alle wichtigsten Werke und einen repräsentativen Querschnitt seines Schaffens zusammen getragen.



Als Anerkennung seines Könnens durfte Uwe Bangert im Herbst 1953 den 90-jährige Kunstprofessor Karl Storch d. Ä. in seinem Atelier in Öl malen.

Uwe Bangert, 1927 in Neumünster geboren, kam mit seinen Eltern 1938 nach Bad Segeberg und besuchte hier die Dahlmannschule. Für ihn und seinen Mitschülern begann 1943 der Krieg. Flak-Helfer in Kiel, Reichsarbeitsdienst in Großenbrode und anschließende Wehrmachtsausbildung mit dem Wunsch Pilot zu werden. Lust am Fliegen hatte er beim Segelfliegen auf dem Kagelsberg und in Boostedt bekommen. Doch man machte aus ihm einen Fallschirmjäger, der in den letzten Kriegstagen als Melder durchs Gelände im deutsch-holländischen Grenzgebiet laufen musste. Ein Splitter, der ihm seine linke Hand aufriss, beendete für ihn den Krieg. Mit dem Marschbefehl, ein Lazarett in Richtung Nordosten aufzusuchen, bedeutete für Uwe Bangert das Kriegsende und zurück nach

Bad Segeberg.Im Frühjahr 1948 bestand er sein Abitur. Doch schon vor der Reifeprüfung war er unschlüssig, ob ein Biologie- oder ein Medizinstudium für ihn das Richtige sei. Seinem Maltalent, das er sicherlich von seinem Großvater geerbt hat, einem Holzbildhauer und Kunstgewerbelehrer, hatte er nur wenig Beachtung geschenkt. „Ich hatte schon während meiner Schulzeit immer wieder versucht, Köpfe zu malen, einige wurden sogar ähnlich“, erinnert sich Uwe Bangert. Den Entschluss, Maler zu werden fasste er jedoch spontan. Als er die im Schaufenster des Uhrmachers Hans Lund ausgestellten Bilder von Professor Karl Storch d. Ä. und seinem Sohn, Professor Karl Storch d. J., lange und intensiv betrachtet hatte und fünf Meter weitergegangen war, stand für ihn fest, ich werden Kunstmaler.

Durch Vermittlung gelang es Uwe Bangert Prof. Karl Storch d. Ä. zu begegnen. Prof. Storch sah sich seine Bilder lange an und fragte ihn: „Habt Se dat sülben mahlt? Und nun wollen Sie wissen, ob Sie Maler werden können. – Ich rate Ihnen ab! Wenn Sie es dennoch tun, haben Sie selber Schuld!“ war die Auskunft des Kunstprofessors. Zum Glück lernte Bangert Storchs Sohn, Professor Karl Storch d. J., kennen. Dieser erkannte Bangers Talent, zeigte mehr Verständnis und sprach mit Uwe Bangers Eltern. Diese stimmten zwar dem Berufswunsch ihres Sohnes zu, waren dennoch nicht ganz davon überzeugt. So fuhr Uwe Bangert mehrmals in der Woche mit dem Fahrrad von Bad Segeberg nach Warderfelde zu Storch d. J. Hier erheilt er eine strenge Unterweisung im Zeichnen nach der Natur. Nachdem Prof. Storch d. J. mit Prof. Erik Richter die private Kunstschule „Auf dem Steinberg“ in Plön eröffnet hatte, besuchte Uwe Bangert sie von 1948 bis 1950. Hier erfolgte ein systematischer und anspruchsvoller Unterricht im Zeichnen nach der Natur. Außerdem erlernte er die diffizilen Techniken der Öl- und Temperamalerei. Um seine Ausbildung abzurunden, studierte er noch von 1950 bis 1951 an der Landeskunstschule am Lerchenfeld in Hamburg bei Alfred Mahlau. Dieser schulte ihn vor



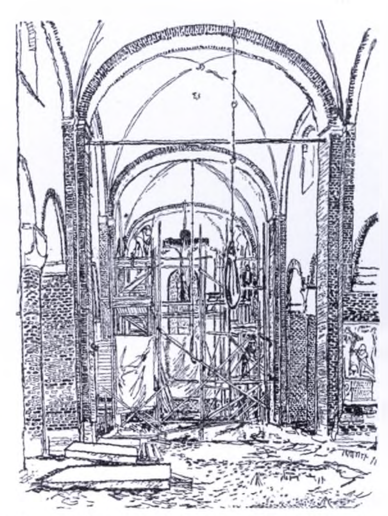
Seine erste Segeberger Ansicht mit Kalkberg, Altstadt und Kirche fertigte Uwe Bangert um 1955 als Radierung an.

allem in der angewandten Kunst und der Gestaltung. Schon damals war Uwe Bangert ein penibler und exakter Maler, so dass seine Kommilitonen scherzhaft meinten: „Er malt seine Bilder nicht, er zweifelt sie an."

1952 wagte er den Schritt in die Selbstständigkeit. Er ließ sich als freischaffender Künstler in Bad Segeberg nieder. Auf eine Festanstellung angesprochen, antwortet Bangert verschmitzt: „Dagegen konnte ich mich zum Glück immer wehren". Während eines längeren Erholungsurlaubs auf der Insel Föhr lernte er die approbierte Apothekerin Maria Michaelsen aus Husum, kennen. Am 24. Oktober 1953 wurde geheiratet. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor. Christine und Peter wurden, wie ihr Vater, Kunstmaler, Susanne studierte Musik und ist heute Cellistin, während Klaus Physik studierte.

Ein erstes sicheres Einkommen bescherten ihm seine gezeichneten Früchte für die Etiketten der Schwartauer Marmelade. 1957 erhielt er ein Reisestipendium vom Land Schleswig-Holstein und vom Reeder Konsul Thomas Entz von Zerssen. Er durfte auf einem Schiffe ins Mittelmeer fahren, verlebte einen vierwöchentlichen Aufenthalt in Istanbul und konnte noch auf der Rückreise eine Woche in England verbringen.

Im Jahre 1961 erschien im Insel-Verlag „Das kleine Insektenbuch" mit 22 farbigen Bildtafeln nach Aquarellen von Uwe Bangert zu dem der bekannte Münchener Biologe Professor Dr. Karl v. Frisch den Text lieferte. Es war schon eine Auszeichnung für das Können des jungen Kunstmalers mit einem Wissenschaftler von internationalem Ruf



Diese Skizze vom Inneren der St. Marien-Kirche während der Restaurierungsarbeiten im Jahre 1957 fertigte Uwe Bangert extra für die Segeberger Zeitung an



Diese Libelle hatte Uwe Bangert als Aquarell für „Das kleine Insektenbuch", das 1961 im Insel-Verlag erschien, angefertigt



Blick auf die Kirche und den See von Bad Segeberg, Blei- und Farbstiftzeichnung 1995

zusammenzuarbeiten. Schaut man sich diese wunderschönen Seiten mit den detailgetreuen und akribisch ausgearbeiteten Insekten an, versteht man, warum der Insel-Verlag Uwe Bangert mit dieser Arbeit beauftragte. Er erhielt für jede Seite 800 DM. Zusätzlich zu dieser Arbeit fertigte er viele Tuschezeichnungen für Zeitungen und Büchern an. In diese Zeit fällt auch eine „feste" Anstellung: er gab 15 Jahre lang Malkurse an der Segeberg Volkshochschule. Aber nur in den Wintersemestern, denn wenn die Sonne hoch stand, musste er hinaus, die Landschaft einzufangen.
Ein besonderes Interesse hat Uwe Bangert an den Porträts. Er sieht darin eine Herausforderung, eine Person darzustellen. Er versucht sie so wiederzugeben, wie er sie in ihrer äußeren und inneren Art erkannt zu haben glaubt. Er hält die Farbtönungen ruhig und in sich geschlossen. Bei ihm ist nämlich nicht die Farbe der wesentliche Träger des Ausdrucks, wie bei den Expressionisten.Das Land Schleswig-Holstein und der Bund förderten seine Kunst. So konnte Uwe Bangert 1964 zwei Monate in der Künstlerkolonie Ekley bei Oslo verbringen. Als sich 1966 die sechs köpfige Familie Bangert gerade im Urlaub auf einer Hallig befand, kam aus Kiel die Nachricht für ein halbjähriges Stipendium in Paris. „"Ich wollte schon absagen, doch dann kam das Donnerwetter von meiner Frau und ich reiste", erzählt der Künstler lächelnd. In der Cité des Arts in Paris machte er die Bekanntschaften mit Mordechai Ardon, German Beccera, Peter Grau und Hannes Gaab. Spätere Studienreisen führten ihn nach Rom, Venedig, Bornholm und Fünen, ins Elsass und immer wieder in die Toskana.

Die überregionale Bedeutung, die Uwe Bangert in all den Jahren errungen hatte, veranlasste die Stadt Bad Segeberg ihren berühmten Künstler am 30. 11. 1988 die Heinrich-Rantzau-Medaille zu verleihen. Über einen Zeitraum von zwölf Jahren malte er immer wieder neue Ansichten seiner Heimatstadt. Die Baufirma J. Specht überreichte diese als Jahresgabe ihren Kunden und Freunden. Auch von den jährlichen Frühjahrsreisen in die Toskana brachte Uwe Bangert eine reiche

Auswahl an Bildern mit. Trotz eines Krankenhausaufenthaltes im Frühjahr des Jahres 2007 sind schon wieder vier neue Bilder entstanden. Mit der ihm typischen Ironie begründet Uwe Bangert das damit: „Es mag vermessen klingen, aber ich arbeite immer. Dabei darf man im Alter langsamer werden, aber nur nicht schlechter!"



Im September 2007 arbeitete der Künstler an dem Bild „Elegie"

Alle Bilder Archiv Zastrow

Uwe Bangert

3. November 1927	in Neumünster geboren
1938	Umzug nach Bad Segeberg
1948	Abitur an der Dahlmannschule, Entschluss, Maler zu werden.
1948 – 1950	nach autodidaktischen Anfängen, Besuch der privaten Kunst schule „Auf dem Steinberg" in Plön bei Prof. Karl Storch d. J. und Prof. Erik Richter,
1950 -1951	Studium an der Landeskunstschule in Hamburg bei Alfred Mahlau.
Seit 1951	freischaffender Künstler in Bad Segeberg.
1953	Heirat mit der approbierten Apothekerin Maria Michaelsen, vier Kinder.
1957	Mittelmeer-Schiffsreise nach Istanbul gesponsert vom Reeder Konsul T. E. von Zerssen.
1961	Insektenbuch im Insel-Verlag
1964	Aufenthalt in der Künstlerkolonie Ekely in Oslo für zwei Monate
1966	halbjährlicher Stipendiat- Aufenthalt in der Cité des Arts in Paris

Weiter Studienreisen nach Venedig, Rom, nach Bornholm und Fünen, ins Elsass und in die Toskana.

Seit 1975	viele Einzelausstellungen in Schleswig-Holstein Beteiligung an Ausstellungen im In- und Ausland (u. a. Kiel, Hamburg, Brest, Gdingen, Kopenhagen, New York und Svendborg).
1988	Auszeichnung mit der Heinrich- Rantzau- Medaille der Stadt Bad Segeberg.

1997/1998	große Wanderausstellung „Uwe Bangert“, die im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum begann.
3. 11. 2007	Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Bad Segeberg verbunden mit einer großen Jubiläumsausstellung in der Villa Flath in Bad Segeberg

Dr. Gerhard Hoch, Alveslohe

Marianne Voigt: Erinnerungen an das Landjahrlager Alveslohe

Vor einigen Jahren erreichte mich das Schreiben Frau Voigts, damals Eisenhüttenstadt, mit einem Text, den sie nach 62 Jahren über das im Landjahrlager Alveslohe Erlebte verfasst hatte. Jenes Jahr hatte sie in ihrer Erinnerung nie ganz ausgelöscht. Es war auf eine so beispielhafte Weise verarbeitet worden, dass sie das damals Erlebte in nüchterner Form beschreiben und an Spätgeborene weiter reichen kann.

Der Versuchung vieler anderer Landjahr-Absolventen zu romantischer Verklärung ist sie nicht erlegen. Ihr Bericht schließt mit der Erwartung des damaligen Reichserziehungsminister Bernhard Rust, dass der Absolvent „der im Landjahr gewonnenen inneren und äußeren Haltung im Geiste Adolf Hitlers allzeit treu bleiben wird." Daran knüpft die Verfasserin an mit der Erklärung: „Aus voller Überzeugung sage ich heute, dass es nie mehr eine Zeit geben darf, in der junge Menschen unter dieser Zielsetzung ´erzogen` werden."

Damit der Text vollständig und nur gelegentlich leicht gekürzt wiedergegeben werden kann, schicke ich ihm eine kurze Einführung voraus.

Bedeutung und Aufgaben der nationalsozialistischen Landjahrlager

Das „Gesetz über das Landjahr" vom 29.03.1934 bestimmte:

„§ 1. Zur Teilnahme am Landjahr sind alle Kinder verpflichtet, die die Schule nach Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht verlassen und zum Landjahr einberufen werden." Das Gesetz besagt auch, dass nicht alle Abgänger eines Jahrgangs auch tatsächlich einberufen worden sind. Dazu fehlte die räumliche Kapazität.

Ein „Runderlass" vom 26.10.1935 fügte dies Instrument breiter Volkserziehung in das ideologische System des Dritten Reiches ein. Er erläuterte: „Für die Aufnahme in das Landjahr kommen nur in körperlicher und geistiger Beziehung erbbiologisch gesunde und charakterlich wertvolle Kinder deutscher Nationalität und arischer Abstammung in Frage". Einerseits schloss es die nicht erwünschten, nicht zur wahren „Volksgemeinschaft" geeigneten Teile der Bevölkerung aus, und anderseits vermittelte es den tatsächlich „Berufenen" das Gefühl, einer Auslese anzugehören.

Der zitierte Runderlass definierte den Kreis der Einzuberufenden mit deutlich politischer Zielsetzung: „Bevorzugt sind Kinder aus Familien, deren Umwelt eine politische und gesundheitliche Gefährdung in sich birgt. Hierbei sind kinderreiche Familien und solche Familien besonders zu berücksichtigen, die seit längerem Arbeitslosen- bzw. Wohlfahrtsunterstützung empfangen oder hierauf angewiesen sind"

Deutlich wird hier eine soziale Zielgruppe ins Visier genommen, die sich selber bisher in den linken Parteien, insbesondere der Sozialdemokratie verortet hatte. Es galt, deren Kinder ihrem sozialen und politischen Milieu in den Großstädten zu entfremden.

Hierzu bot sich das im Dritten Reich immer mehr grassierende Modell des „Lagers“ als Ort einer Gehirnwäsche an. Man wollte die Jungen und Mädchen „aus einer sie gefährdenden Umwelt zeitweilig herausnehmen, um sie in Lagern unterzubringen, sie dort körperlich und geistig zu erziehen und durch eine ganz bewusste nationalpolitische Schulung für die Ideenwelt des Nationalsozialismus zu gewinnen“ (Karl Löhner, in Archiv für die gesamte Psychologie, Bd 109, 1941).

Vordergründig wurden die Landjahrlager auch als arbeitsmarkpolitisches Steuerungsmittel gesehen, hoffte man doch, die in den Großstädten und Industrierevieren beheimateten jungen Menschen für das Leben und die Arbeit auf dem Lande auf Dauer zu gewinnen. Man rechnete zudem damit, auf diese Weise dem katastrophalen Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft wenigstens etwas steuern zu können. Und als Nebeneffekt für die oft in bitterer Not lebenden Arbeiterfamilien brachte die kostenlose Unterbringung ihrer Kinder für 8 Monate eine spürbare Entlastung.

Die Stabilisierung der sozialen Verhältnisse im Reich und die Entfesselung des Krieges führten zu einer Modalisierung bei der Handhabung der Pflicht zum Dienst im Landjahr.

In Alveslohe wurde schon im April 1934 eilig das alte Bauernhaus von Jakob Grelck zum Landjahrlager umgebaut und hergerichtet.



Landjahrlager Alveslohe

Erinnerungen an das Landjahrlager Alveslohe

(Aufgeschrieben nach 62 Jahren)

1. Entscheidung für das Landjahr

Als ich im März des Kriegsjahres 1940 die Volksschule verließ, war es Pflicht für jeden Schulabgänger, ein Jahr unentgeltlich zu arbeiten. Diese Forderung konnte man als Pflichtjahrmädchen in einem städtischen Haushalt oder auf einem Bauernhof realisieren. Oder man meldete sich freiwillig für ein Landjahrlager - Dauer 8 Monate ohne Heimaturlaub. Wie der Name schon sagt, erfolgte das Leben in einem Lager, ähnlich wie beim Reichsarbeitsdienst. Mich reizte damals das Neue, die Ferne. Also meldete ich mich für das Landjahrlager. Wir waren 40 Mädchen gleichen Alters, die am 27.04.1940 von Liegnitz (Schlesien) über Berlin und Hamburg nach Alveslohe gebracht wurden. Dort trafen wir mit 40 Mädchen aus Ibbenbühren und Werne zusammen.



„Führungsstab" im Landjahrlager Alveslohe 1940

Inge von Howe, eine große blonde und selbstbewusste junge Frau aus Flensburg leitete unser Lager. Ihr zur Seite standen zwei Gruppenführerinnen. Die eine war zuständig für Sport, die andere für Musik. Eine Küchenleiterin hatte für unser leibliches Wohl zu sorgen. Gemeinsam bemühten sie sich nach Kräften, uns nach dem nazistischen Ideal zu erziehen, wie Hitler selber es formuliert hatte:

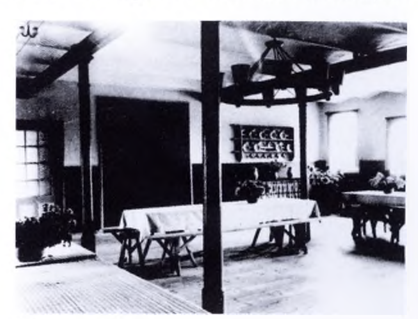
„Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl, flink wie Windhunde!"

2. Unser Haus

Unser Lager befand sich in einem ehemaligen Bauerngehöft. Durch das große Tor des Hauptgebäudes betrat man die Diele. Links gab es mehrere Zimmer, in



Diele



Speisesaal

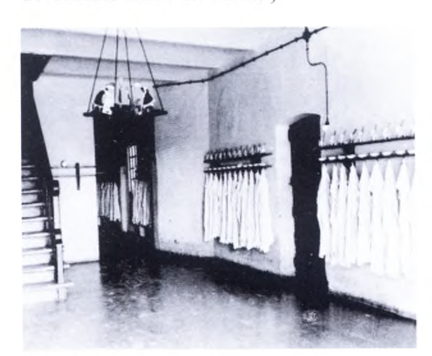
denen die „Führerinnen“ wohnten und das Büro untergebracht war. Dahinter ging es in die Küche.

Auf der rechten Seite befand sich der Speisesaal. Das war der ehemalige Kuhstall, zu erkennen an den vier Säulen, die das Tonnengewölbe trugen. Im Raum standen vier lange Tische mit jeweils zwei Bänken für je 10 Mädchen. Die Führerinnen nahmen auf einem Hocker an der Stirnseite des Tisches Platz.

Durch den Speisesaal gelangte man zum Ausgang des Seitengebäudes, vorbei am Waschraum und einem Raum, in dem Schuhe, Schuhputzmittel, Kämme, Wäschebeutel und Sportzeug aufbewahrt wurden.

Eine breite Treppe führte auf den Boden. Der Waschraum, einst Schweinestall, hatte keine Heizung. Auf 2 längeren Bänken standen je 5 Aluminiumschüsseln, darüber führte ein Wasserrohr mit Zapfstellen für kaltes Wasser. Lattenroste lagen auf dem Zementfußboden. Die Toiletten an der Längsseite des Raumes reichten für 80 Mädchen selten aus. Darum wurde im Laufe des Sommers eine massive Toilettenanlage außerhalb des Hauses gebaut. Vor dem Waschraum zierte ein langes Bord die Wand. Darauf standen 80 gleichfarbige Zahnputzbecher, darunter hingen Waschlappen und Handtücher.

Auf dem Boden, der ersten Etage, befanden sich zwei Schlafsäle mit 44 bzw. 36 Betten, ein Zimmer für die Küchenleiterin und das Krankenzimmer. Unsere Doppelstockbetten bestanden aus Winkeleisen. Auf den Brettern lag ein einfacher, zunächst prall gefüllter Strohsack. Darüber wurde ein Laken gespannt. Kopfkissen gab es nicht. In den blauweiß karierten Bezug musste eine Decke eingezogen werden. Eine zweite, braune Decke, mit dunklen Streifen lag am Fußende des Bettes. Zwischen den Betten hatte je ein Schemel Platz, auf dem abends das Turnzeug liegen musste, während der Trainingsanzug auf einem Kleiderbügel an das Bettgestell gehängt wurde. Die Spinde, eins für je zwei Mädchen, standen an den Wänden der großen Räume. Da in der oberen Etage keine Verdunkelungsvorrichtungen angebracht waren, durfte das elektrische Licht nicht eingeschaltet werden. (In der Nacht vom 2. auf den 3. August 1941 schlug bei der Abwehr alliierter Flugzeuge eine deutsche Flakgranate in den nicht belegten Schlafraum der Mädchen ein und detonierte dort. G. Hoch.)





Waschraum



Schlafsaal

Auf der Rückseite des langgestreckten Gebäudes befand sich die Waschküche mit zwei oder drei großen Kesseln und entsprechend vielen Holzbottichen.

An einen Gemüsegarten kann ich mich auch erinnern und an die Tatsache, dass der Sportplatz sich außerhalb des Lagers befand.

3. Das Leben im Lager

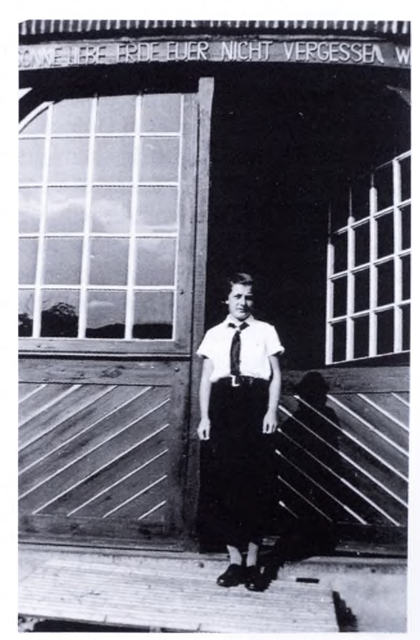
a) Zur Organisation und Ordnung

Ein militärischer Ton prägte das Lagerleben. So musste u.a. vor dem Frühsport, dem Essen, dem Fahnenappell, dem Arbeiten der FvD (**F**ührerin **v**om **D**ienst) durch das MvD (**M**ädchen **v**om **D**ienst) gemeldet werden, z.B. „"Führerin...ich melde, Belegschaft 1 zu 79 angetreten!" Der Dienst des MvD wechselte täglich.

Beim ersten Appell wurden wir in Zehnergruppen eingeteilt, und jede erhielt eine Nummer. Sofort mussten wir in alle persönlichen Dinge diese Wäschenummer einnähen. Ich hatte die Nummer 41. An der Nummer 41 erkannte ich dann meinen Zahnputzbecher, meinen Kamm in der Kammtasche, mein Schuhputzzeug u.a.

An den Kletterwesten (geknöpftes Oberteil der Uniform des BDM in der gelbbraunen ;„Hitler-Farbe") wurden die schwarzen Gebietsdreiecke mit der Aufschrift „Ost Niederschlesien" durch grüne mit der Aufschrift „Landjahr" ersetzt.

Beim Einräumen unseres Spindes hatten wir eine feststehende Ordnung strikt zu beachten. Zwei Mädchen teilten sich einen Spind, und so hingen auf der Kleiderstange von außen nach innen die Uniform, das Lagerkleid und das private Arbeitskleid. Auf den 2 Einlegeböden hatte die Unterwäsche nach genauem Maß gefaltet zu liegen. Mit einem Messstab wurde die Einhaltung dieser Vorschrift durch die FvD überprüft.



Landjahrmädel aus Köln – Arbeitseinsatz bei Familie Hoch

Unsere Lagerkleidung bestand aus einer kompletten BDM-Uniform, einem einheitlichen Festkleid aus blauem Leinenstoff mit weißen Blümchen und einer weißen Voalbluse mit roter Kordel.

Das ebenfalls einheitliche Sportzeug bestand aus der schwarzen Turnhose, dem weißen Hemd mit Raute und einem schwarzen Trainingsanzug.

Ausgang erhielten wir in den ersten Wochen nicht. Später durften wir manchmal ohne Begleitung in Zehnergruppen das Lager verlassen.

Die Tränen flossen anfangs in Strömen, aber niemand konnte uns helfen. Außerdem galt es für ein Landjahrmädchen als unschicklich, zu weinen. Erschwerend für das Einleben wirkte sich die unterschiedliche Mentalität der Mädchen aus Schlesien und Westfalen aus.

b) Zum Tageslauf

Die FvD weckte uns morgens mit schrillem Ton der Trillerpfeife. Äußerst schnell hieß es dann: raus aus dem Bett, das Sportzeug an und im Eiltempo die Treppe hinunter. Schon ertönte das Kommando zur Meldung an die FvD. Los ging es zum Frühsport, bis die letzte Müdigkeit verschwunden war.

Binnen vorgeschriebener Frist erfolgte die Morgentoilette. Auf den Holzrosten splitternackt stehend, hatten wir uns mit kaltem Wasser zu waschen. Den Rest des Waschwassers mussten wir uns über den Körper gießen. Die FvD beobachtete uns dabei. Warmes Wasser durften wir uns nur am Sonnabend aus der Waschküche holen.

Nach einer weiteren Zeitvorgabe mussten die Betten „gebaut" werden, d.h. das Stroh musste so geschüttelt und gestopft werden, dass der Strohsack die Form einer Zigarrenkiste hatte. Das erwies sich anfangs als leichte Aufgabe. Im Laufe der Monate wurde es aber zur Strafarbeit. Die braune Decke mit den dunklen Streifen hatte so auf dem Bett zu liegen, dass die Streifen beim Überblick über die Betten eine gerade Linie ergaben. Das erschien uns anfangs als Schwerstarbeit, war aber erlernbar. Am Bett stehend hörten wir die Meldung des MvD, dass der Bettenbau beendet sei. Die FvD kontrollierte. So manches Bett wurde auseinander gerissen, weil es nicht nach Vorschrift gebaut war.

War dann endlich alles in Ordnung, kam das Kommando zum Fahnenappell.

Blieb dann noch Zeit bis zum Frühstück, hatten wir uns in der Diele zum Singen einzufinden. So erlernten wir ein umfangreiches Repertoire an Kampf-, Marsch-, Wander- und Volksliedern, wenn auch der Magen knurrte.

Endlich gab es Frühstück. Auf Kommando rückten wir in den Speisesaal ein, wo wir hinter den Sitzbänken zu stehen hatten, bis das Kommando zum Sitzen erteilt wurde. Dann – 10 Mädchen mussten zur gleichen Zeit über die Bank steigen, die Bank an den Tisch ziehen und stillsitzen. Auch das wurde trainiert, bis wir es schafften. Der Hunger motivierte uns dabei. Das Verteilen der Speisen erfolgt auch auf Kommando, z.B. „…pellt euch drei Kartoffeln! Nehmt euch ein Stück Fleisch, drei Löffel Soße! usw." Wenn die FvD das Besteck auf den Teller legte, mussten auch wir mit dem Essen fertig sein. Die Qualität des Essens war gut, aber gesättigt standen wir nur selten auf. Mitunter kam es vor, dass „Stehessen" angeordnet wurde. Dabei defilierten wir am Küchenfenster vorbei und erhielten dort unseren Teller mit dem „Menü" und dem Besteck. Schnell lernten wir stehend Kartoffeln zu pellen und zu essen.

Den Tag über hatte jede ihre Arbeit zu verrichten, die ihr in der Zehnergruppe zugeteilt war.

Zur Nachtruhe ging es wieder per Kommando. Nur selten kam es vor, dass alle 4 Mädchen in unserem Schlafsaal sofort einschliefen. Oft wurde gekichert

und gelacht. Im Ergebnis waren dann mehr oder weniger lange Sonderappelle die Folge. So schallte es z.B. durchs Treppenhaus „In 5 (oder 3, 4, 7) Minuten ist die ganze Belegschaft im Sportzeug (oder in Uniform, im Lagerkleid…) angetreten. Die Zeit zum Umziehen konnte selten eingehalten werden. Krönenden Abschluss bildete dann stets der Spindappell. Mit der Taschenlampe und dem Messstab kontrollierte die FvD, bis wir erschöpft auf unseren Strohsack fielen.

Appelle gab es täglich zu den unterschiedlichsten Anlässen, z.B. Schuh-, Taschentuch-, Rocksaum- und Kammappell.

Zur peinlichen Sauberkeit und Ordnung gehörte es auch, dass das MvD alle Fundsachen des Tages (Taschentuch, Strumpf usw.) aufsammelte. Beim Wochenendappell konnte man gegen Zahlung von 5 Pfennig und einem Minuspunkt für das Führungszeugnis den verlorenen Gegenstand wieder bekommen. Dazu muss noch erwähnt werden, dass wir in den 8 Monaten ein Taschengeld von täglich 5 Pfennig erhielten. Darüber musste exakt Buch geführt werden.

c) Aufgaben im Innendienst

Jede Zehnergruppe erhielt für den Zeitraum von einer Woche eine bestimmte Aufgabe: Die FvD bewertete die Qualität der Erfüllung dieser Aufgabe am Ende der Woche. Ihre Aufzeichnungen dienten offensichtlich für die Eintragungen im Führungszeugnis, das wir zum Abschluss des Lagers erhielten.

Ein wichtiger und gern übernommener Dienst war der Küchendienst. Morgens musste man besonders schnell aus dem Bett, aber im Laufe des Tages gab es Möglichkeiten, von begehrten Dingen unbeobachtet zu naschen. Eine zusätzliche Scheibe Brot, die man selbst aß oder als Tauschobjekt verwendete, erwies sich schon als eine Köstlichkeit.

Gern wurde auch der Haus- und Hofdienst übernommen, dem es oblag, für die Sauberkeit im Haus (fegen, scheuern, Staub wischen u.a.) zu sorgen. Im Hof musste täglich geharkt werden, wobei sich auf der Straßenseite des Hofes ein bestimmtes Muster ergeben musste. Bei Einbruch der Dunkelheit mussten als Luftschutzmaßnahme alle Fenster im Erdgeschoss von außen verdunkelt werden. Dazu gab es fenstergroße Pappen, die auf dünne Holzrahmen genagelt waren. Morgens wurde dann wieder „entdunkelt“.

Für den Dienst im Waschhaus konnte sich niemand begeistern. Von 80 Mädchen musste wöchentlich die persönliche Wäsche, dazu Handtücher und Bettwäsche unter primitiven Bedingungen gewaschen werden, d.h. einweichen, auf dem Rubbelbrett durchwaschen, im Kessel abkochen, wieder rubbeln, spülen, aufhängen, bügeln und nach den Wäschenummern sortieren. Die schlechte Qualität des Waschpulvers in diesen Kriegsjahren erschwerte obendrein die Arbeit. In der Regel wechselte Innen- und Außendienst wöchentlich.

d) Aufgaben im Außendienst

Nachdem wir uns in den ersten 4 bis 5 Wochen an das Regime im Lager gewöhnt hatten, durften wir auch in den Außendienst. Das bedeutete, dass 40 Mädchen den Innendienst verrichteten und die anderen 40 einzeln bei verschiedenen



Beim Flachsziehen auf Gut Kaden, Alveslohe August 1940.

Bauern des Dorfes von morgens bis abends arbeiten durften. Nicht allen gefiel die Tätigkeit auf dem Bauernhof.

Ich hatte Glück. Zusammen mit Brigitte wurde ich einer Familie in Bilsen zugeteilt. Jeden Morgen radelten wir hin und abends zurück. Die Hausfrau und ihre Kinder empfingen uns stets freundlich. Bald hatten wir das Gefühl, zur Familie zu gehören.

Anfangs ergaben sich für uns einige Probleme. So wussten wir u.a. nicht, was „feudeln" heißt oder wie man in mehreren Töpfen unter einem Turm kocht, wie man überhaupt mit dem Brennstoff Torf umgeht oder Schafe von hinten melkt.

Ein paar schöne Wochen durften wir noch im Außendienst erleben. Gern wäre ich auch bei der Familie in Bilsen geblieben und hätte mich als Geflügelzüchterin ausbilden lassen. Aber das Heimweh siegte doch. Und so fuhr ich mit allen anderen am 07.12.1940 nach Hause.

e) Erinnerungen an besondere Erlebnisse

Ein Höhepunkt in jedem Landjahrlager war die Vorbereitung und Durchführung der Großfahrt. Im August packten wir unsere Affen (Tornister), das wurde vorher mehrmals geübt. Und in vollständiger Uniform fuhren wir zunächst nach Lübeck. Lautstark singend marschierten wir durch die Stadt. Die Last des Affen schien kaum zu ertragen. Dazu rieben die Lederschuhe mörderisch, denn sie waren schon von unseren Vorgängerinnen getragen worden. Aber wir mussten 25 Kilometer bewältigen, denn dieser Gepäckmarsch war eine Bedingung für den Erwerb des

Sportabzeichens. Die letzten Kilometer fuhren wir erschöpft bis Heiligenhafen, wo wir in einer Scheune Quartier nahmen.

Bald durften wir uns am Ostseestrand tummeln mit Ballgymnastik. Nach Wiener-Walzermusik aus einem transportablen Grammophon sollten wir uns graziös bewegen. Beim Baden gerieten wir in einen Quallenschwarm und kehrten schreiend und weinend ans Ufer zurück.

Gern denke ich an jene Abende zurück, an denen wir in der Diele saßen und strickten. Erst musste jede eine ältere dunkelblaue Strickjacke auftrennen, die Wolle waschen und daraus dann eine neue Jacke mit kurzen Ärmeln in Perlmuster stricken. Dabei durften wir singen.

An manchen Abenden wurde es ganz still, wenn über uns die Bombenflieger ins Land flogen. „Freude“ ergriff uns, wenn Sondermeldungen aus dem Radio von „Erfolgen und Siegen“ an der Front berichteten.

Stille herrschte auch im Speisesaal, wenn Stopf- und Schreibstunde auf dem Tagesplan stand. So manches Mal rollten Tränen auf den Briefbogen, denn das Heimweh machte vielen zu schaffen. Die Briefe, die wir schrieben, mussten offen abgegeben werden. War der Inhalt der FvD nicht genehm, erhielten wir sie zurück. Also begriffen wir sehr schnell: Unzensiert kann die Post nur über den Außendienst abgegeben oder empfangen werden. Briefe, die wir im Lager erhielten, wurden nach dem Mittagessen durch die FvD verteilt. Den Poststapel in der Hand haltend, verlas sie den Absender, z.B. „Wer erhält Post von…?“ Das konnte manchmal unangenehm werden. Erreichten uns Päckchen oder Pakete, waren diese sofort am Tisch zu öffnen. Der Inhalt wurde überprüft, und Süßigkeiten mussten sofort verteilt werden. Brigitte und ich erhielten Post bei der Familie in Bilsen.

An einem nebligen und trüben Novembersonntag wurde uns beim Morgenappell ein Kinobesuch in Aussicht gestellt. Vorausgesetzt, es gab bei den folgenden Appellen keine Beanstandungen. So motiviert, gab jede ihr Bestes. Nach dem Mittagessen hieß man uns antreten und gab eine lange Mängelliste bekannt. Der Kinobesuch wurde gestrichen, dafür lautete nun der Befehl: Marschieren nach Karte und Kompass, Rückkehr bis 18.00 Uhr.“ Dem MvD wurde die Verantwortung übertragen.

Wir marschierten durchs Dorf, dann trotteten wir durch den Nieselregen. Plötzlich hielt uns die Polizei auf. Wegen eines Blindgängers sei die Straße in Richtung Kaltenkirchen gesperrt, wir wollten umkehren. Aber das kam für uns nicht in Frage. Also beschlossen wir, durch den regennassen Wald zu stapfen und laut Karte auf einer anderen Straße gegen 18.00 Uhr im Lager zu sein. Im Wald aber verliefen wir uns gründlich. Frierend, durchnässt und vor allem hungrig erreichten wir verspätet unser Lager. Die Schimpfkanonaden waren noch nicht das schlimmste, das uns erwartete. Demütigender waren die unzähligen Appelle, die dann folgten. Zum Schauappell mussten wir mehrmals antreten. Die durchnässten Lagerschuhe sollten mit der damals üblichen „Kleister-Schuhcreme“ auf Hochglanz gebracht werden. Das konnte gar nicht funktionieren. Die FvD betrachtete jedes Paar einzeln und kratzte mit der Haarklemme in der Rille zwischen Oberleder und Sohle den Schmutz heraus. Nach jedem Paar wusch sie sich die Hände. Dazu hielt das

MvD eine Schüssel mit Wasser und Seife, sowie ein Handtuch bereit. Erst kurz vor Mitternacht bekamen wir etwas zu essen. Völlig erschöpft sanken wir auf unseren Strohsack und zählten die Tage bis zur Heimreise.

Noch eine Begebenheit aus den ersten Wochen im Lager. Nicht allen gelang es, sich rasch an das völlig ungewohnte Leben im Lager anzupassen. Ein Mädchen wurde Bettnässerin. Als man es bemerkte, musste sie ein großes Schild mit der Aufschrift „Ich bin Bettnässerin!“ schreiben. Mit dem durchnässten Strohsack und dem Schild hatte sie am weißen Hoftor so lange zu stehen, bis das Stroh trocken war. Uns packte das Entsetzen, aber helfen konnten wir nicht. Der Lagerarzt veranlasste später die Entlassung des Mädchens.

4. Abschließende Bemerkungen

Diese acht Monate im Landjahrlager sind nicht spurlos an uns vorüber gegangen. Wir waren doch erst 14 Jahre alt.

Ich bin mir bewusst, dass dieser Bericht subjektive Züge haben muss, aber so spiegelt sich nach 62 Jahren mein Lebensabschnitt „Landjahr“ wider.

Das Führungszeugnis, das wir alle nach acht Monaten erhielten, besitze ich noch. In der Präambel heißt es:

„Der Inhaber dieses Ausweises hat nach Verlassen der Schule seiner Landjahrprüfung genügt. Die kräftigende Landjahrerziehung bei bäuerlicher Arbeit in disziplinierter Erziehungsgemeinschaft lässt erwarten, dass der Inhaber dieses Ausweises ein zuverlässiger Jungarbeiter und Kämpfer des Dritten Reiches werden wird. Die Betriebsführer weise ich hierauf bei Einstellung des Ausweisinhabers nachdrücklich hin. Ich erwarte, dass der Inhaber dieses Ausweises der im Landjahr



gewonnenen inneren und äußeren Haltung im Geiste Adolf Hitlers allzeit treu bleiben wird. Rust“ (Reichserziehungsminister).

Aus voller Überzeugung sage ich heute, dass es nie mehr eine Zeit geben darf, in der junge Menschen unter dieser Zielsetzung „erzogen“ werden.

Bei allen Bewohnern von Alveslohe und Bilsen möchte ich mich für die freundliche Aufnahme im Außendienst ganz herzlich bedanken, auch wenn sie es heute nicht mehr vernehmen können.

Eisenhüttenstadt, November 2002.

Nachwort

Diese Erinnerungen von Frau Voigt zeigen, wie ein junger Mensch unbeschadet aus dieser ideologischen Schmiede des Nationalsozialismus hervorgehen kann. Das Erlebte hat ihren kritischen Geist geweckt und entwickelt.

In der Regel jedoch dürfte die Wirkung dieser „disziplinierten Erziehungsgemeinschaft“ tiefer und nachhaltiger gewesen sein und damit den Erwartungen von Minister Rust entsprochen haben.

Personen, die damals als Führerinnen engagiert gewesen waren, möchten das wohl anders sehen. Lina D., während zweier Monate Gruppenführerin für Sport und Schulung in Alveslohe, meint, das Landjahrlager in Alveslohe und anderswo sei dem „System“ durchaus nicht so unterworfen gewesen.

Eine andere ehemalige Führerin des Lagers in Alveslohe widerspricht der im Landjahr gehandhabten Briefzensur, wie sie in den obigen Erinnerungen so anschaulich beschrieben wird. Diese Leugnung einer zweifellos doch betriebenen Briefzensur mag ihren Grund darin haben, dass sie im Nachhinein auch von den Führerinnen selbst als besonders entmündigend und als verletzendes Eindringen in den Intimbereich der Kinder empfunden wurde und darum, wenn nicht völlig negiert, so doch in ihrer Bedeutung stark abgeschwächt wird.

Viele Landjahrführerinnen und –führer nutzten die ihnen mit dem Landjahr gebotene Möglichkeit des Einstiegs in Ausbildung und Laufbahn von Volksschullehrern. Für die im Dritten Reich auf besondere Veranlassung Hitlers eingerichteten Lehrerbildungsanstalten für den Volksschuldienst galt eine im Landjahr absolvierte führende Tätigkeit als besonders wünschenswerte Voraussetzung. Wer beide Kaderschmieden – Landjahrlager und Lehrerbildungsanstalt - durchlaufen hat, wird sich nach dem Zusammenbruch des Reiches nur schwer zu einer kritisch-distanzierten Position gegenüber diesem Abschnitt der eigenen Biographie durchgerungen haben. Dementsprechend blieben viele der auf diesem Wege ausgebildeten Lehrer den Dienst der Aufklärung an einer heranwachsenden Generation schuldig und trugen damit wesentlich zu dem jahrzehntelangen Prozess des Vergessens und Verdrängens bei.

Dr. Gerhard Hoch, Alveslohe

Europa in Kaltenkirchen – eine polnische Zwangsarbeiterin erinnert sich

Die Gesamtheit der Herkunftsländer von Menschen, die im Laufe des Zweiten Weltkrieges nach Kaltenkirchen verschlagen wurden, deckt sich fast vollständig mit der Landkarte der von Deutschland okkupierten Staaten und Völker. Herausgerissen aus ihrer Heimat, fanden sie sich hier am Ort als Kriegsgefangene, als Zwangsarbeiter, als Häftlinge im KZ-Außenkommando Kaltenkirchen.

Nur in seltenen Fällen kamen Menschen aus deutsch-besetzten Ländern ohne Zwang und unmittelbare Gewalt, aber um der Not und Arbeitslosigkeit in ihrer Heimat zu entgehen.

Diese Menschen erlitten in Kaltenkirchen ein extrem unterschiedliches Schicksal – von der Tötung durch absichtsvoll unerträglich gemachte Lebensbedingungen, über die Ausbeutung ihrer Lebenskraft als Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter, bis zu solchen vergleichsweise Glücklichen, die bei Bauern oder kleineren Gewerbebetrieben eingesetzt wurden, wo man ihnen in der Regel eine menschliche Behandlung angedeihen ließ. Doch auch sie waren zu diesem Einsatz gewaltsam verschleppt worden, und auch sie mussten mit dem Bewusstsein leben, täglich gezwungen zu sein, für den Feind, Besatzer und Zerstörer ihrer Heimat zu arbeiten.

Zu den Völkern, die eine solche leidvolle und besonders lange währende Erfahrung machen mussten, gehörten die Polen. Im Folgenden soll das Schicksal einer jungen polnischen Frau dargestellt werden, die es erst spät nach Kaltenkirchen verschlagen hat: Stanislawa Duko, geborene Minkina.



Foto 1992

Es begann mit einer Anfrage von Frau Duko an die Stadtverwaltung in Kaltenkirchen im Herbst 2001, die ihr von Amts wegen den angegebenen Aufenthalt in Kaltenkirchen bestätigen konnte.

Im Anschluss daran schickte Frau Duko einen vorläufigen Bericht über ihren Aufenthalt, der wenig später, am 7. April 2002, durch sehr detaillierte Ausführungen erweitert wurde. Darin teilt die Verfasserin in guter deutscher Sprache mit:

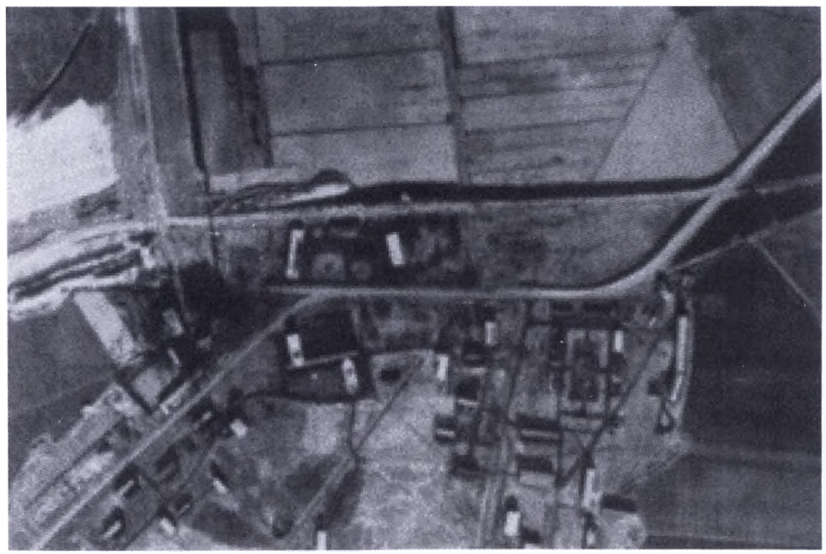
„Ich bin die Enkelin von Stanislawa Duko. Ich antworte auf Ihren Brief im Namen meiner

Großmutter... Meine Großmutter erinnert sich sehr gut an ihren Aufenthalt in dem Lager und hat mir und meiner Schwester immer viele Geschichten davon erzählt. ´So was vergisst man nie`, sagte sie immer. Es ist aber schwer, alle ihre Erinnerungen in einem Brief zusammen zu fassen, deshalb werden wir nur die wichtigsten Tatsachen beschreiben.“

Der folgende Bericht stützt sich auf diese Briefe. Für die Zuverlässigkeit des darin Mitgeteilten spricht deren Präzision und die große Sachlichkeit, Nüchternheit und Zurückhaltung.

Es begann mit ihrer Verhaftung im August 1944 in ihrem Dorf Jankowice in der Nähe von Kielce. Dazu bediente sich die deutsche Besatzungsmacht ihrer Polizeikräfte, die, wie auch in diesem Falle, zu Pferde und zu zweit erschienen und Stanislawa für die Nacht ins Gefängnis sperren. Am Tage darauf begann eine zwei Wochen dauernde Fahrt in Güterwagen der Eisenbahn. Die Fahrt endete in Neumünster – vermutlich in der großen Sammelstelle in der Fabrik Gadeland – von wo sie mit einem Lastwagen in das Lager Moorkaten bei Kaltenkirchen gebracht wurde.

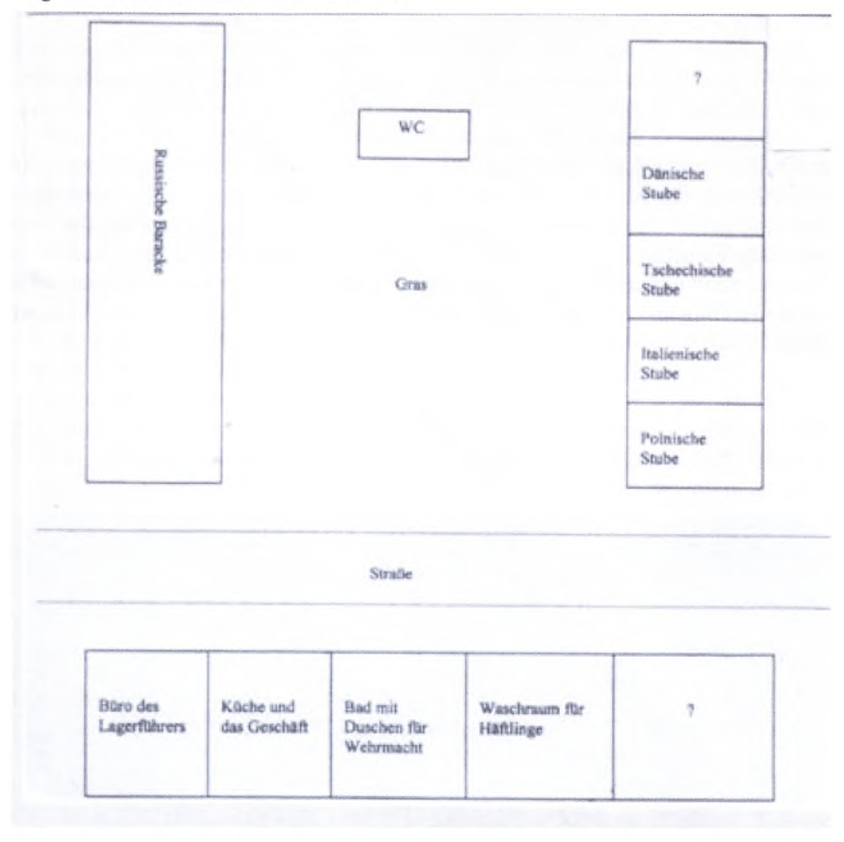
Das wenige Kilometer südwestlich von Kaltenkirchen gelegene Moorkatenlager hatte seit Kriegsbeginn der 3. Sanitätsausbildungsabteilung des Luftgaues XI Hamburg-Blankenese bis zu deren Auflösung im Herbst 1942 als Standort gedient. Danach fand der umfangreiche, überwiegend aus Baracken bestehende Gebäudekomplex, andere, wechselnde Verwendung.



Luftfoto der Royal Air Force vom 25. 12.1944 Ausschnitt

Ein dem Brief vom April 2002 beigefügter „Lageplan“ lässt eine Gruppierung von Baracken erkennen, die ihren Ort irgendwo im Gesamtkomplex des Lagers

Moorkaten gehabt haben sollen. Dessen erstaunlich detaillierte Grundstruktur wurde nach Jahrzehnten aus dem Gedächtnis angefertigt und soll keine absolute Genauigkeit beanspruchen. Darum war es auch nicht möglich, die Lage dieses Lagers auf dem Luftfoto zu bestimmen.



Die Angaben bezüglich der Verwendung der einzelnen Gebäude wird man als zuverlässig annehmen dürfen, desgleichen die Grundstruktur der Anlage.

Den Hauptteil des Lagers bilden zwei sich gegenüber stehende größere Baracken. Die linke Baracke sei mit „Russen" belegt gewesen. Es bleibt offen, welchen Status diese Russen hatten. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass es sich um Kriegsgefangene der Roten Armee gehandelt hat, die hier zu Arbeiten auf dem Militärflugplatz Kaltenkirchen eingesetzt wurden.

Die rechte Baracke war in fünf Räume, im deutschen Lagerjargon „Stuben" genannt, eingeteilt, deren jede mit Angehörigen einer bestimmten Nation belegt war. Zu denen macht Frau Duko einige besondere Angaben:

„In der ersten Stube waren wir, die Polen. Wir waren 17 Personen, davon 8 Frauen. Nur bei den Polen gab es Frauen.“ Wir erfahren, dass sich diese Stube ganze Familien teilen mussten:

Je eine Familien mit 1, 2 und drei Kindern, zwei Mütter mit je einem Kind.

Insgesamt erinnert sich Frau Duko an 5 Kinder bis zu acht Jahren und 4 Kinder über 8 Jahren. Die Kinder brauchten nicht zu arbeiten. Sie blieben tagsüber im Lager. Eine Frau habe eine Fehlgeburt erlitten.

In der anschließenden Stube wohnten Italiener, die als Kriegsgefangene bezeichnet werden. Auch ihr Status bleibt offen. Italienische Kriegsgefangene im völkerrechtlichen Sinn in deutschem Gewahrsam hat es damals nicht gegeben. Hingegen gab es ein Lager mit sogenannten „Italienischen Militärinternierten (IMI)“, dessen Ort zur Zeit noch nicht bestimmt werden kann, das aber sehr viel größere Ausmaße gehabt haben muß als diese kleine Stube. Darauf lässt auch die Zahl von 37 Toten binnen nur weniger Monate schließen (G.Hoch. Zwölf wiedergefundene Jahre, S.287ff.). Am nächsten liegt also die Annahme, dass die Bewohner der zweiten Stube zivile Arbeiter oder Zwangsarbeiter aus Italien gewesen sind.

Welchen Status die Bewohner der anschließenden beiden Stuben, Tschechen und Dänen hatten, muß ebenfalls offen bleiben.

Bei ihrer Einlieferung in das Lager wurde für Frau Duko – wie wahrscheinlich zuvor für alle Insassen - ein besonderer Ausweis mit Lichtbild ausgefertigt.

„Es war verboten, das Lager zu verlassen“, wie Frau Duko schreibt. Das Lager unterstand einem zivilen „Lagerführer“ mit einem eigenen Büro. Sie nannten ihn „Meister“, sein Auftreten sei sehr menschlich gewesen. Eine maßvoll einengende Lagerordnung sowie die zivile Lagerleitung legt die Vermutung nahe, daß es sich hier um eines der sogenannten „Gemeinschaftslager“ gehandelt hat. (Lager zu gleichzeitiger Unterbringung von Arbeitskräften aus verschiedenen Nationen, unterstellt der Deutschen Arbeitsfront, DAF)

Das Bild von „Europa in Kaltenkirchen“ wird noch konkreter durch Frau Dukos Bemerkung: „Außer denen im Lager, arbeiteten weitere Menschen aus ganz Europa, unter anderen Ukrainer, Tschechen, Dänen und Russen“ auf dem Gelände.

Auf dem freien Rasenplatz zwischen den Baracken befand sich die Toilette für die Insassen. Jenseits einer “Straße“ – vermutlich einer der vielen Lagerstraßen – befand sich ein Barackenkomplex, dessen 5 Stuben verschiedenen Zwecken dienten:

Büro des Lagerführers, Küche „und das Geschäft“, in dem die Insassen kleinere Artikel kaufen konnten („vor allem Seife von schlechter Qualität, Zahnpaste oder ein süßes Getränk“; „es gab nichts Interessantes in diesem Geschäft, und alles war sehr teuer“), ein Bad mit Duschen, das anscheinend von Soldaten benutzt wurde, die in der Nähe untergebracht waren, daneben der „Waschraum für uns“, also nicht für „Häftlinge“, wie auf der Skizze angegeben.

In ihrem ersten Schreiben berichtet Frau Duko von einem „angrenzenden Kriegsgefangenenlager, wo Kriegsgefangene aus Italien gehalten wurden. “Dies könnte auf den ersten Blick als ein Hinweis auf das Lager für italienische Militärinternierte verstanden werden. Dem widerspricht jedoch dessen gut dokumentierte

Lage im Ortsteil Heidkaten (Beurkundung durch den damaligen Hauptmilitärkaplan Terzoli vom 24.8.1945).

Für das Lager war ein Arzt mit guter russischer Sprachkenntnis zuständig.

Ihren Familien und ihrer Heimat entrissen, mussten die Frauen für den Feind und Besatzer ihres Landes schwere Arbeit leisten. Zu ihrer Arbeitsstätte, dem Militärflugplatz Kaltenkirchen, hatten sie etwa einen Kilometer zurückzulegen. Ihre Aufgabe bestand darin, „hinter dem Flugplatz . . . nicht weit von den Baracken der Wehrmacht“ Gruben auszuheben, deren Abmessung sehr genau angegeben werden: 5 Meter lang, 1,2 Meter breit und 1,5 Meter tief. Von jeder Person wurde pro Tag die Fertigstellung einer solchen Grube verlangt. Nach der Fertigstellung blieben die Gruben offen liegen; die Arbeiter wussten nicht, welchem Zweck sie dienen sollten. Zu vermuten ist, dass sie als Splitterschutz vorgesehen waren (Militärgeschichtliches Forschungsamt – Potsdam – Schreiben vom 4.7.2007). Die Aufsicht bei der Arbeit führte der schon erwähnte „Meister“: „Das war ein guter Mensch. Er hat nie geschrieen und hat uns nicht zur Arbeit gezwungen.“ Voller Mitgefühlt berichtet Frau Duko, wie er eines Tages sehr traurig erschien und geweint habe. „Dann hat er uns gesagt, dass er alles verloren hat: seine Kinder, seine Frau und sein Haus“ - das Schicksal eines der vielen Ausgebombten.

Die Frauen sahen den Betrieb und hörten den Lärm auf den Start- und Landebahnen. Sie sahen am Waldrand Flugzeuge unter grünen Tarnnetzen. Und sie wurden Zeugen des alliierten Luftangriffes auf den Flugplatz am 7. April 1945, während sie dort arbeiteten. Aber sie blieben unverletzt. Dazu bemerkt sie: Zum Glück haben die Flugzeuge nur die Wiesen bombardiert und nicht die Baracken. Tatsächlich fielen die meisten Bomben der ersten Angriffswelle auf das ungenutzte Flugfeld, die zweite Welle durchpflügte Wiesen und Äcker weit außerhalb des Flugplatzes.

Die Schäden an der Startbahn hielten sich in Grenzen. Durch den Einsatz der Häftlinge des KZ-Außenkommandos Kaltenkirchen war die Startbahn schon nach wenigen Tagen wieder benutzbar. Frau Duko beobachtete diese Menschen „in gestreifter Kleidung“, wie sie Blindgänger suchen mussten. Die Wachmannschaft sorgte dafür, dass es zwischen den Häftlingen und den Zwangsarbeiterinnen zu keinen Kontakten kam.

Der schweren Arbeit mit Spitzhacke, Spaten und Schaufel war die Verpflegung durchaus nicht angemessen. Während der Mittagspause gab es zwei Scheiben Brot mit Marmelade, abends eine Kraut- oder Rübensuppe oder drei ungeschälte Kartoffeln mit einer Soße. Das Essen wurde in der Lagerküche zubereitet, wo ein deutscher Koch, zwei deutsche Mädchen und im übrigen Russen arbeiteten.

„Es war ekelhaft. Obwohl wir Hunger hatten, konnten wir es nicht essen“, was bei der sehr zurückhaltenden Ausdrucksweise der Zeugin wohl so viel hieß wie: Wir konnten es nur mit Widerwillen essen, es widerstand uns.

Unangemessen war auch die Kleidung der Leute. Statt ordentlicher Schuhe mussten sie – zum Marsch wie zur Arbeit - jene harten, steifen Holzschuhe tragen, die sehr leicht zu Verletzungen führten. Zum normalen Ablauf ihrer Tage lesen wir: „Am Abend, nach der Arbeit waren wir sehr müde, ganz entkräftet. Wir haben

uns gewaschen, etwas gegessen, und dann wollten wir schlafen. Zwei Sonntage im Monat mussten wir arbeiten, zwei andere waren wir frei. Dann mussten wir Kartoffeln schälen. Im Ganzen hatten wir zwei Nachmittage im Monat frei. Wir haben aber nichts gemacht. Wir wollten uns nur erholen." - Entlohnt wurde die Arbeit mit 6.40 Reichsmark pro Monat.

In solch drückender Situation sehnten sich diese Menschen am Ort ihrer Verschleppung nach Verbindung mit ihren Familien. Nach geltendem Recht hätten sie Brief schreiben und empfangen dürfen. Daher fragten sie ihren „Meister" nach der Adresse des Lagers, um ihren Angehörigen diese mitzuteilen. „Er hat aber gesagt, dass es keinen Sinn hätte, denn die Briefe würden sowieso hier nicht ankommen können. Wir haben es also aufgegeben."

Das bedeutet also, dass sie auch keine Post empfangen konnten.

„Ich habe mich immer nach meinem Vater gesehnt." Wann für die Lagerinsassen der Weg in die Freiheit und zu den Angehörigen begann, bleibt unklar. Es kann etwa eine Woche vor Ankunft der englischen Streitkräfte gewesen sein. Mit einem Lastwagen wurden sie in ein Dorf gebracht, wo sie jedoch nicht mehr zur Arbeit eingesetzt wurden. Frau Duko fiel eine besonders schöne Mühle auf, die sie sich näher anschauen wollte. Dort begegnete ihr eine deutsche Frau, die lauthals verkündete: „Hitler kaputt, Hitler kaputt!" Die Datierung dieser Begegnung auf den 9. Mai 1945 weist auf die Verkündung des endgültigen Waffenstillstands hin. Sie habe in dem Ort immer noch große weiße Tücher gesehen – Zeichen des Abschieds vom Dritten Reich.

Danach brachte ein Lastwagen sie nach Bad Segeberg, wo sie vier Tage in einem stinkenden Pferdestall hausten. Dies dürfte einer der zur Tribüne der Rennbahn gehörenden Ställe gewesen sein, die schon seit längerem zahlreichen Zwangsarbeitern als Unterkunft gedient hatten.

So etwas wie Freiheit erfuhren sie endlich, als Engländer sie nach Borstel brachten, wo sie „in einem schönen Palast", also dem barocken Schloss Borstel untergebracht wurden. „Dort haben wir uns gelangweilt. Alle hatten Heimweh, und wir wollten möglichst schnell nach Polen zurückkehren."

In Borstel lernte Stanislawa ihren späteren Mann kennen. Er war ein „Kriegssklawe", also Zwangsarbeiter gewesen und hatte in Hamburg bei Blohm und Voss als Nieter im U-Bootbau arbeiten müssen. Der Lärm dort zerstörte sein Gehör bis auf zehn Prozent.

Ihre Untätigkeit endete im April 1946 mit der Einschiffung in Lübeck zur Fahrt nach Stettin, das inzwischen Szczecin hieß. Im gleichen Jahr heirateten sie in Lubin. Da Stanislawa ihr Elternhaus zerstört vorfand, wurde ihnen eine andere Bauernstelle in Niemstow zugewiesen, die sie bis zu ihrem Ruhestand im Jahre 1985 bewirtschafteten. Ihr Ehemann starb, 84 Jahre alt, im Jahre 1999. Ihnen wurden zwei Töchter und ein Sohn geboren, und ferner erfreuten sie sich ihrer drei Enkel und drei Urenkelkinder.

Dieter Harfst, Westerrade

Die Bad Segeberger Kalkberghöhlen als Produktionsstätte von Kriegskampfmitteln?

Bad Segeberg, Aktenzeichen 4 – Kommando der K-Verbände
So lautet der Titel einer 2006 aufgefundenen *Original-Akte.*

Im Herbst des Kriegsjahres 1944 stellte sich für die Marine die Frage, ob im Segeberger Kalkberg eine Sauerstoff-Herstellungs-Anlage (Fabrik) errichtet werden kann und unterzubringen ist.

Flüssiger Sauerstoff in Verbindung mit hochprozentigem Alkohol setzte die Wehrmacht im II. Weltkrieg zum Antrieb ihrer Wunderwaffe, der Rakete V2, ein. In einer solchen Sauerstoffanlage, wie sie bereits in Peenemünde existierte, wurde nach dem Prinzip der „Linde-Eismaschine" Luft unter Hochdruck in seine Bestandteile zerlegt. Anschließend kühlte man den gasförmigen Sauerstoff auf -183° herunter und schon nahm er den flüssigen Aggregatzustand an.

In dem nachfolgenden Fall in Bezug auf den Segeberger Kalkberg und dem OKM (Erklärungen nachstehend) wird es um die Herstellung von reinem Sauerstoff und der Verflüssigung gegangen sein, da dieser, wie wir wissen, auch in den Kleinkampfmitteln Verwendung fand. Dazu zählte man:

- Menschliche Torpedos
- Miniaturunterseeboote

Hierzu muss man auch wissen, dass einer der ersten Anträge für den Bau deutscher Miniaturunterseeboote von dem Industriellen Dr. Heinrich Dräger kam – dem Inhaber gleichnamiger Lübecker Firma – die hauptsächlich CO2-Austauscher, Feuerlöscher und auch Kampfmittel für andere Unterseebootstypen- und Kämpferausrüstungen produzierte. Am 1. Oktober 1941 reichte die Firma Dräger beim OKM ein Papier ein, das Anträge enthielt für die Massenproduktion von U-Booten verschiedenster Art von 7 bis 120 Tonnen.[1]

Klein- und Kleinst-U-Boote, die einem von Menschenhand gesteuertem Torpedo gleichkamen („Seehund", „Molch", „Biber", „Hecht") und hauptsächlich gegen wertvolle militärische Ziele in Küstennähe eingesetzt wurden. Die Torpedos befanden sich seitlich außerhalb des Tauchkörpers. Die Erfolge waren gering. Internet: Wikipedia

Mit der Begutachtung der Segeberger Kalkberghöhlen wird der Generalbevollmächtigte des Admirals der K-Verbände, der Lübecker Dipl. Ing. W. Tamm, beauftragt. Er schreibt in einem Aktenvermerk dieser als „Geheim" eingestuften Akte am 12. Oktober 1944 folgenden Bericht:

„Betr.: Eignung des Segeberger Kalkberges zur Unterbringung von Sauerstoff-Anlagen
Die am 9.10. 1944 durchgeführte Besichtigung ergab folgendes: Die vorhandenen Höhlen eignen sich nicht zur Aufnahme von Sauerstoff-Anlagen, denn

1. *reicht die Höhe fast nirgends aus,*
2. *sind die Höhlenräume zu klein,*
3. *ist die Gesteinsschicht über den Höhlen vielfach zu gering,*
4. *ist das Gestein über den Höhlen zu einem großen Teil bröckelig, sodaß mit Einsturzgefahr zu rechnen ist.*

Wenn nicht von geologischer Seite Bedenken dagegen bestehen, halte ich es durchaus für möglich, einen Stollen in den Kalkberg hineinzutreiben und in diesem Stollen eine oder mehrere Anlagen unterzubringen (siehe beigefügte Skizze). Die darin angegebenen Maße sind geschätzt und soweit möglich, abgeschritten.
Es bezeichnen

1. *den Segeberger Kalkberg,*
2. *den großen Segeberger See,*
3. *den kleinen Segeberger See,*
4. *die Reichsbahn nach Neumünster,*
5. *die Reichsbahn nach Bad Oldesloe,*
6. *die Kleinbahn nach Kiel,*
7. *die Kleinbahn nach Lübeck,*
8. *die Hauptumspannstation,*
9. *u. 10 Nebenstationen,*
10. *den sich gabelnden Abflußgraben vom Kleinen Segeberger See zum Großen Segeberger See.*

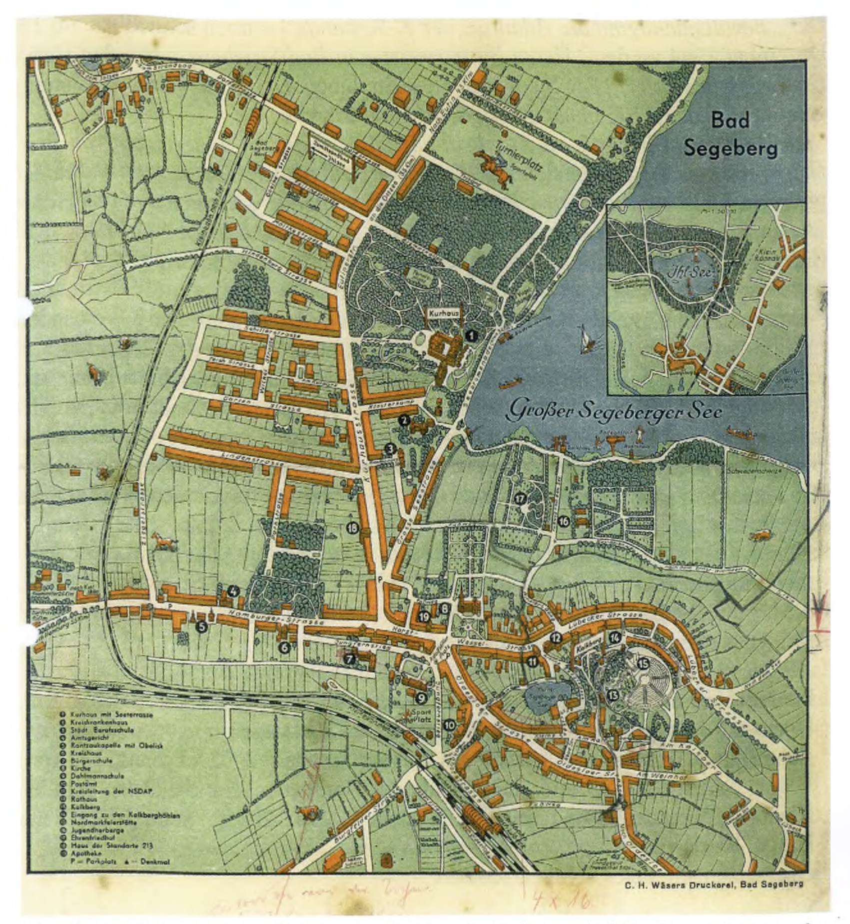
Der Höhenunterschied zwischen dem Gipfel des Berges und dem Spiegel des kleinen Segeberger Sees beträgt rund 60 m, der zwischen dem Spiegel des kleinen und des großen Sees rund 5-7 m.
*Ich kann mir vorstellen, daß, wenn nicht irgendwie mir bisher unbekannten Gründe dem entgegenstehen, man bei **13**, etwas über der Spiegelhöhe des Sees **3** einen Stollen in den Berg **1** vortreiben kann. Ein Bahnhof ist entlang der gestrichelten Linie möglich. Das Anschlußgleis würde von der Kleinbahn bis zum Punkt **12** auf einer breiten Straße verlaufen und von da ab ungefähr einem bedeutungslosen Nebenweg folgen. Die Niveau-Unterschiede sind gerade eben zu bewältigen. Im Wege steht vielleicht eine kleine und sehr alte Scheune und unter Umständen auch der Anbau eines Hauses.*
Wasser aus den städtischen Werken zu entnehmen ist unmöglich, da das Wasserwerk z. Zt. gerade eben den städtischen Bedarf deckt. Das Leitungswasser hat nebenbei eine Härte von 9-10°. Über den Härtegrad des Wassers in den beiden Seen bin ich nicht unterrichtet. Ich kann mir aber vorstellen, dass man vor allen Dingen den kleinen See, der bis zu 12 m tief ist, für die Wasserversorgung heranzieht.
*Die Umspannwerke **9** und **10**, die die Spannung von 11 KV auf 380 Volt herabsetzen, sind ziemlich ausgelastet. Beim Umspannwerk **10** lassen sich höchstens noch 100 KW entnehmen. Dagegen ist das Umspannwerk **8**, das unmittelbar neben der*

Überlandleitung liegt, noch in der Lage, 4000 KW abzugeben. Ohne weiteres kann dieser Strom mit 11 KV abgegeben werden. Es läßt sich aber auch ermöglichen, ihn auf 6 KV herunter umzuspannen.
Falls beabsichtigt ist, das Vorhaben von der geologischen Seite her zu untersuchen, dürfte es sich empfehlen, den schleswig-holsteinischen Landesgeologen Professor Gripp (ich glaube von der Universität Kiel) heranzuziehen, der den Segeberger Kalkberg am besten kennt.
Über andere Höhlen kann gegebenenfalls der Kurdirektor von Rübenach im Harz, Direktor Lange, Auskunft geben, der den Bund Deutscher Schauhöhlen leitet.
Anlagen: 1 Skizze
gez. Tamm
Verteiler: OKM, S.K.L. Adm. Qu III B, z.Hd. Herrn Chemierat Schlutius, Berlin W 35. A.d.K., z.Hd. Herrn Kptlt. von Rakowski, FKFS"

Der im o.g. Schreiben empfohlene schleswig-holsteinische Landesgeologe Prof. Carl Gripp bekam von dem *„Bevollmächtigten des Admirals der K-Verbände"* einen vom 8. 11. 1944 nach Flintbek bei Kiel adressierten Brief mit folgendem, auszugsweisem Inhalt:
„Sehr geehrter Herr Professor!
... Zu Ihrer Information noch Folgendes: Um eine Sauerstoffanlage unterzubringen ist eine Halle von rund 35 m Länge, 7 m Breite und 8 m Höhe erforderlich. An einzelnen Stellen muß die Gesamthöhe allerdings 12 m und die Gesamtbreite 11 m betragen. In Frage kommt die Unterbringung von ein, zwei der 3 Anlagen. Der Zweck ist selbstverständlich, sie luftschutzsicher unterzubringen. Falls keine 100%ige Sicherheit erreichbar ist, wird von dem Vorhaben ganz abgesehen werden.
Daß die Angelegenheit absolut vertraulich behandelt werden muß, brauche ich wohl nicht besonders ernst zu betonen...."
1 Anlage

Unterschrift unleserlich

Prof. Gripp antwortete am 13. November 1944 wie folgt:
„Geheim"!
„Betr.: Eignung der Segeberger Höhle".
„... Es kommt hinzu, daß der Spiegel des kleinen Segeberger Sees mehrere Meter höher liegt, als derjenige der Höhle. Außerdem ist jener See nur 60 m vom äußersten begangenen Höhlenteil entfernt. Es ist einwandfrei bewiesen, daß das Wasser des kleinen Segeberger Sees mit früher in der Höhle stehendes Wasser in freier Verbindung gestanden hat. Heute dürften die Spalten durch Mudde verstopft sein, aber ein Bombeneinschlag kann dem Wasser wieder Zutritt gewähren. Dann ertrinken wesentliche Teile der Höhle.
Zu der Frage der Anlage eines Stollens im Segeberger Gipsberges ist zu sagen: An sich ist die Anlage eines Stollens möglich, aber eine Halle 35x7x8 m und örtlich 12 m hoch und 12 m breit würde so viele der das Gestein zahlreich in den verschiedensten Höhen durchziehende Klüfte anschneiden, daß die Standfestigkeit



Der dem Gutachten von Dipl. Ing. W. Tamm beigefügte, farbige Lageplan aus den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts. Er ist mit einer Folie überlegt, auf der die Zahlen markiert sind, die auf die Standortpunkte hinweisen.

Archiv Thomas Gerlach, Bad Segeberg

nur gering sein wird. Da auch horizontale Klüfte das Gestein durchziehen, muß bei Bombenabwurf mit Nachsturz großer Gesteinsmassen gerechnet werden. Bei dieser Sachlage erscheint die Unterbringung einer empfindlichen und wertvollen Anlage im Segeberger Gipsberg nicht angebracht.

Unterschrift:
gez. K. Gripp
Sonderbeauftragter"

Der *„Bevollmächtigten des Admirals der K-Verbände“* schrieb schließlich am 13. Dezember 1944 an den *„Herrn Bürgermeister in Bad Segeberg, z.Hd. von Herrn Obersekretär Köster“*. Die Stadt wird diese Stellungnahme erleichtert zur Kenntnis genommen haben. Sie lautet auszugsweise wie folgt:
“Ich kann Ihnen leider keine Abschrift der gutachterlichen Äußerungen von Prof. Gripp übersenden, da sie sich auf das geplante Bauvorhaben bezieht und daher ***geheim*** *ist. Vielleicht ist Ihnen aber mit dem nachfolgend gekürzten und an einigen Stellen zusammengezogenen Auszug gedient... .„*
(Hier folgt im Grunde die sachbezogene Erläuterung von Prof. Gripp)

Heil Hitler!

Unterschriftenkürzel des Generalbevollmächtigten des Admirals der K-Verbände [2]

Bad Segeberg wäre vermutlich von den Alliierten nicht verschont geblieben, wie es durch glückliche Umstände der Fall war, auch wenn die Stadt trotzdem viel Glück hatte. So können wir nach heutigen Erkenntnissen froh sein, dass es alles so gekommen ist und wir diese Zeilen zu Papier bringen können![3]
Hinweis: Die *kursiv* gehaltenen Textform entspricht dem originalen Wortlauf des Aktentextes.

Erläuterungen
OKM, S.K.L. = Oberkommando der Marine, Seekriegsleitung
Adm. Qu = Admiralität-Quartiermeister[4]

[1] Internet, www.fh-giessen.de, Erwin. F. Sieche, Wien
[2] Übersetzungen wurden nach den Originaltexten übertragen
[3] siehe Heimatkundliches Jahrbuch des Kreises Segeberg 2002: „Freitag, 13. April 1945“, Seiten 118-133 und „Die Straße der Bomber“, Seite 54, Peter Schiller, Kisdorf; „Westerrade und seine Einwohner – 1945-2005“, Seite 133, Dieter Harfst, Westerrade
[4] Übersetzungen: Peter Schiller, Kisdorf

Heinz Starken, Barmstedt

In de Wischen

Wer as Kind in de Wischen mit Heun to doon hatt hett, vergeet den söten Ruch vun't frisch Heu sien Leven nich. Mi reckt af un an schun'n apen Autofinster un he treck mi wedder in de Nees.

Dorbi fallt mi denn dat Rieden up'n Widdelboom oder Perd wedder in, aver ok stekend Blindflegen, dat leidig Naharken un naher dat Afstaken un Daalpetten ünner't hitt Blechdack.

Hüüt geiht dorgegen all'ns ohn Harken un Forken vun Trecker ut to bewerkstelligen. Wer reutert denn hüüt noch? Een Maschien dreiht dat Heu ton groten witten Rollmops in Plastik tosamen – un denn kann't regen warrn.

Na uns Wisch weer hüüt up'n olen Weg över'n Gellingbek un den smallen Wischendamm ok gor nich mehr hintokommen wess. Siet dörtig Johrn leggt sik de Autobahn quer dorvör un verlangt'n Ümweg över Suurhalf un Bahnbrüüch. De Autolarm hett seker ok de Brachvagels verdreven. Ehr week Fleuten to Fröhjohrstiet heff ik noch in't Ohr un eenmol meen ik bi de Kläärdieken – de't fröher neven de velen ümbraken Wischen un Weiden ok noch nich geev –, noch so'n stattlichen Vogel mit sien langen, na ünnen bogen Snovel utmaakt to hebben.

De nie Weg direkt an Bahndamm lang wörr wegen de Autobahn nödig. Kort vör de Brüüch kannst de di in't Gras leggen un hesst denn een wieden Blick up de Autobahn. Du kannst denn tellen, ob mehr Camper na Norden an de dänisch Ostseeküst oder in'n sünnigen Süden ünnerwegs sünd.

Heinz Starken, Barmstedt

As de ersten Flüchtlinge kömen...

Dat weer de 25.März 1945, de erst warm Sünndag in't Johr. Wi vun't Jungvolk müssen vör'n Dörpskroog antreden un denn up'n Saal marscheern. Hier wörr hüüt de „Jugendweihe" för de Schoolafgänger afholen – Kumfermatschon weer to düss Tiet ut de Mood kamen.

Uns Stammführer hööl vörn an't Pult achter'n groot Hakenkrüüzfahn de Reed. He harr den Gloven an den Führer un Endsieg noch nich upgeven. Nu wöör sik wiesen, dat de düütsch Jugend hart wie Kruppstahl weer.

De Krieg kunn noch wunnen warrn – wie domols de Sövenjährige vun Friedrich den Groten, meen he luuthals. Aver dat nöhmen wi Jungs em in Stillen all nich mehr af – aver blots nix marken laten!

De Fronten rücken nämlich mit jeden Dag wieder in't Land un drücken de ersten Flüchtlingstrecks ut'n Osten all to uns na Sleswig-Holsteen rin. Wat dat mit sik bröch, wöör ik gewohr, as ik na de Fier wedder na Huus kööm. Up uns Hoff stöh'n lütten Buewagen mit een provisorisch Dack – ut Argenfurt, Kreis Tilsit weer up't Naamsschild to lesen. Dicke Fedderbetten hüng över de Wäschelien in de Sünn, een fremd Perd graas rund un krall up'n Wischhoff un een ool Mudder mit'n erwassen Dochter un'n kriegsbeschädigt Söhn weern dorbi, ehr mitbröcht Saken in't Huus to dregen. In een Stuuv un Kamer weer Platz maakt worrn – un se bleven denn fief Johr bi uns wahnen.

Aver ok deswegen heff ik düssen Sünndag nich vergeten: Avends möss ik dat swatt Panjeperd na uns Weid rieden. Gliek achtert Dörp göh dat in Galopp den Wischenweg hindahl. Junge, dat möök Spaaß – wi passen wull vun de Grött her good to'nanner un ik föhl mi wie'n Indianer up sien Mustang.

Horst Ralf, Flensburg

Vor fünfzig Jahren -

Erinnerungen an die Jürgen-Fuhlendorf-Schule Bad Bramstedt

Am 1. Mai 2008 bestand die Jürgen-Fuhlendorf-Schule in Bad Bramstedt hundert Jahre.[1] Als 1958 die Schule ihr fünfzigjähriges Jubiläum beging, war ich dort als Lehrer tätig. Ein Rückblick auf das damalige Geschehen sei hier versucht, verknüpft mit einigen Erinnerungen, die thematisch etwas über Bad Bramstedt hinausgehen.

Als Kind kannte ich Bad Bramstedt nur als Haltepunkt für Omnibusse auf dem Weg von Altona nach Kiel. Unsere Schule in Hamburg-Rothenburgsort unterhielt in Stein an der Ostsee ein Schullandheim. Auf der alljährlichen Fahrt dorthin legte der betagte Omnibus der Firma Mulikas aus Quickborn in Bad Bramstedt eine Pause ein. Für uns Kinder gab es ein Glas Milch und zwei Schnecken, das Geschenk eines Hamburger Bäckers. Als unsere Schlachtersfrau aus Rothenburgsort 1956 von meiner Versetzung nach Bad Bramstedt erfuhr, meinte sie:

„Dat dor in Bramstedt n' betere School is, dor weet ik nix vun af. Vör den Irsten Krieg hett min Mann dor Swin köfft, de weern ganz good.“.

In der Tat gab es dort seit 1908 eine von einem Verein getragene Privatschule, deren Aufgabe es war, Kinder aus Bramstedt auf den Besuch weiterführender Schulen vorzubereiten.[2] Die höheren Schulen in Itzehoe und Bad Oldesloe und zunächst auch Neumünster waren nur umständlich zu erreichen, da bot es sich an, die Mädchen und Jungen möglichst lange am Ort zu unterrichten. Der Rechenschaftsbericht dieser privaten Zubringeschule aus dem Jahre 1922 verzeichnet überaus sorgfältig, wo nach ihrem Ausscheiden die Privatschüler ihr Fortkommen gesucht haben. Schrittweise wurde die Schule ausgebaut: Zunächst fuhr man zur „Mittleren Reife-Prüfung“ nach Bad Oldesloe. Dann kam der staatliche Kommissar nach Bramstedt. 1936 erfolgte die staatliche Anerkennung. 1949 die erste eigene Reifeprüfung.

Waren schon in den zwanziger und dreißiger Jahren die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht besonders günstig gewesen, so brachten der Zweite Weltkrieg und seine Folgen erhebliche Belastungen für Bad Bramstedt und seine kleine Privatschule. Ausgebombte aus Hamburg, Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten suchten Unterkunft und Schule in der Stadt, deren Einrichtungen und Wohngebäude in ihrem Standard weitgehend der Zeit vor 1914 entsprachen. Mit dem Anwachsen der Schülerzahl war der private Trägerverein der Jürgen-Fuhlendorf-Schule nach der Währungsreform 1948 finanziell überfordert. Er wurde durch eine Stiftung öffentlichen Rechts abgelöst. Diese wurde durch Landesgesetz am 1. April 1957 in ein „Staatliches Gymnasium“ umgewandelt.

Als ich im April 1956 in Bad Bramstedt meinen Dienst antrat, traf ich, der lange Jahre in der Trümmerwelt Hamburgs zugebracht hatte, auf ein kleines renoviertes und erweitertes Schulgebäude in heiler grüner Umgebung. Meine Unterkunft blieb

jämmerlich. Das Verhältnis der Lehrer zu den Schülern und das Verhältnis der Schüler untereinander empfand ich viel freundlicher, als ich es als Schüler in Kiel oder als Lehrer in Lübeck bis dahin erfahren hatte. Die damaligen Lehrer kamen aus weiten Teilen Deutschlands: aus Ostpreußen, Danzig, Pommern, Ober- und Niederschlesien, Sachsen und aus Mecklenburg, Hamburg und ...Schleswig-Holstein.

Die Schüler aus den Familien der Alteingesessenen und der Neu-Einwohner zeigten – nach außen erkennbar – kaum noch landsmannschaftliche Unterschiede. Konsens war, dass die Mädchen und Jungen es einmal besser haben sollten als ihre Eltern. Dem diente die höhere Schule. Trotz des Zuzugs von Fremden hatte die Volksschule mit Aufbauzug dank ihrer Leiter ihren bodenständigen Charakter bewahrt. Die Oberschule bzw. das nachfolgende Gymnasium und sein Kollegium gaben sich eher gesamtdeutsch. Hatten in den dreißiger Jahren noch schleswig-holsteinische pensionierte Oberstudienräte aus Flensburg und Neumünster, Prof. Ernst Hansen und Dr. Dietrich Heine, die Schule geleitet, so folgte nach der Zeit des Umbruchs am 1. April 1950 mit dem Oberstudiendirektor Dr. Ernst Neumann ein erfahrener Beamter aus dem eigentlichen Preußen. Von 1937 bis 1945 hatte er in Danzig der großen Viktoria-Mädchenoberschule vorgestanden.

Bewußtseinsbildend für weite Teile des Kollegiums dürften die älteren Reformen Preußens und Hamburgs gewesen sein.

Heute wird gern übersehen, dass es schon zu Zeiten Kaiser Wilhelms II. Änderungen im Schulwesen gegeben hat.[3] In der NS-Zeit blieb die Schulplanung hinter der Kriegsplanung zurück: Man reduzierte die Zahl der weiblichen Studierenden. Seit 1934/35 versuchte man die männlichen Abiturienten vom Universitätsstudium in die Offizierslaufbahn umzulenken.[4] Nach 1945 erinnerte man sich in Schleswig-Holstein der 1924/25 eingeleiteten Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens durch den Ministerialrat Hans Richert (1869 - 1940). In Hamburg griff man zurück auf das Projekt „Lichtwarkschule", das der spätere Professor Peter Petersen (1884 - 1952) begonnen und der spätere Senator Heinrich Landahl (1895 - 1971) fortgeführt hatte.

Herbarts Formalstufen waren abgeschafft.[5] Das Spannungsverhältnis zwischen der älteren sogenannten „Lernschule" und dem jüngeren Arbeitsunterricht bestand 1958 noch fort. Das offene Unterrichtsgespräch wurde von allen angestrebt, aber nicht immer erreicht. Hilfsmittel für einen Arbeitsunterricht, wie man sie heute hat, standen in Bad Bramstedt noch nicht zur Verfügung. Mit einem Tonbandgerät und einfachsten Vervielfältigungen wurde improvisiert. Speziell im Geschichtsunterricht blieb es bei der Frage, ob statt der Erzählung des Lehrers in der Unterstufe und statt des Lehrervortrags in der Oberstufe die „Quellenarbeit" der Schüler anhand kleiner Textauszüge wirklich so viel besser war?

Während des Unterrichts stand der Lehrer vor der Klasse. War er älter, durfte er auch sitzen. War er jünger, dann galt das Sitzen als Bequemlichkeit.

Das war „Frontalunterricht"!

Wohin sollte der Lehrer denn auch – bei der Beschaffenheit der Räume und des damaligen Mobiliars?

Ich vermute, dass der so böse Beigeschmack, der heute dem Begriff „Frontalunterricht“ angeheftet wird, seinen Ursprung in der Reformdiskussion Hamburgs vor dem Ersten Weltkrieg hat. Dort, an der Oberrealschule auf der Uhlenhorst, praktizierte deren Leiter Professor Ernst Grimsehl (1861 - 1914) im Fach Physik Arbeitsunterricht, bei dem die Schüler an in Reih und Glied aufgestellten eigenen Tischen mit gleichen Geräten experimentierten. Grimsehl, selbst kaiserlicher Reserveoffizier, nannte das „Schülerübungen in gleicher Front“. Er fand dafür – auch außerhalb Deutschlands – reichlich Anerkennung.[6]

Zur gleichen Zeit lehrte am Hamburger Johanneum der aus Großenwiehe bei Flensburg gebürtige – vom Wehrdienst freigestellte – Oberlehrer Dr. Peter Petersen.

Statt des Unterrichts „in gleicher Front“ befürwortete er „offenen Unterricht“, das Kreisgespräch, die Trennung von Kern- und Fachunterricht, den Wochenarbeitsplan. 1912 war er Vorstandsmitglied im „Bund für Schulreform“. 1920 übernahm er die Leitung der Realschule in Hamburg-Winterhude, die unter seinem Nachfolger Heinrich Landahl als „Lichtwarkschule“ zu der Hamburger Reformschule aufsteigen sollte.

Hauptmann der Reserve Ernst Grimsehl meldete sich im Alter von 53 Jahren freiwillig an die Front und fiel in den Kämpfen bei Langemark, wo man mit dem Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ auf den Lippen starb.[7] Ich habe es 1946 noch erlebt, wie in Anwesenheit eines hohen britischen Offiziers in der halb zerstörten Aula der Oberschule Uhlenhorst-Barmbeck ehrend Grimsehls gedacht wurde.

Peter Petersen ging nach Jena und war dort von 1923 bis 1950 ordentlicher Professor für Pädagogik. 1945 wurde er von den Sowjets im Amt belassen, 1950 von den SED-Leuten aus dem Amt entfernt. Karl Heinrich Kock, der Pastor in Großenwiehe, hat mir erzählt, dass Peter Petersen 1952 in seinem Geburtsort mit dem Lied der thüringischen Prinzessin Eleonore Reuß (1835 - 1903):

„Ich bin durch die Welt gegangen,
und die Welt ist schön und groß ,
und doch ziehet mein Verlangen
mich von der Erde los.“

zu Grabe getragen wurde.

In der Oberrealschule auf der Uhlenhorst gab es seit Grimsehls Zeiten für Chemie, Physik, Biologie getrennte Fachräume, Übungsräume, Sammlungsräume, Vorbereitungszimmer und für den Apparatebau eine Werkstatt nebst Mechaniker. Demgegenüber verfügte die Jürgen-Fuhlendorf-Schule 1952 über nur einen „Fachraum“ für alle Naturwissenschaften. Der aus der Universitätsstadt Rostock stammende, nach Bramstedt in diesem Jahr übergewechselte Studienrat Günther Wangerin beschrieb die dortigen Verhältnisse, wie folgt:

„Hier in Bramstedt zeigte mir ein liebenswürdiger Amtsgenosse den einen Raum, der fast alles darstellte und enthielt, was die Schule in den Naturwissenschaften zu bieten hatte. Der Kollege war berechtigterweise ein wenig stolz darauf, was er mit einigen mehr oder weniger kaputten Apparaten und etwas Holz, Draht

und Bindfaden zusammengebastelt hatte. Ich mußte meine Gedanken für mich behalten. Statt der Schalttafeln fand ich einen merkwürdigen Kasten, aus dem unter Umständen auch Strom herauskam, nur dass mir diese Umstände selbst recht unklar blieben. Statt mit der elektrisch betriebenen Ölluftpumpe, wie ich sie gewohnt war, mußte ich hier mit einem historisch interessanten Apparat umgehen, der schlecht oder überhaupt nicht funktionierte. Einwandfreie Versuche ...waren kaum möglich.“[8]

1956 wurden für die Naturwissenschaften zwei Lehrräume hergerichtet und nach und nach moderne Unterrichtsmittel angeschafft. Aber es blieb bescheiden, sehr bescheiden.

Die geisteswissenschaftlichen Fächer litten darunter, dass es am Ort keine wissenschaftliche Bibliothek gab. Die jährlichen Aufwendungen für die sogenannte Lehrerbücherei betrugen 1959 bzw. 1960 ganze 100, - DM.

Das höhere Schulwesen Schleswig-Holsteins unterstand in den Jahren 1946 bis 1959 dem leitenden Ministerialrat Carl Möhlmann. Das Kultusministerium war zu jener Zeit eine kleine Behörde im Landeshaus und nicht – wie heute – ein Apparat von 275 Mitarbeitern in einem sechzehnstöckigen Hochhaus. Dank Entscheidung der britischen Besatzungsmacht war Carl Möhlmann vom einfachen Studienrat an der Graf-Spee-Schule in Kiel zum Leiter der Abteilung IV des Kultusministeriums – der Nachfolgeeinrichtung des preußischen Provinzialschulkollegiums – aufgestiegen und zunächst mit erheblichen Vollmachten ausgestattet. Seine Verdienste um die Erneuerung des Gymnasiums sind unbestritten, aber dennoch kritisch zu sehen. Die Generation der vom Kriegsende geprägten jüngeren Kriegsteilnehmer und Flakhelfer erinnert sich mit Grausen an das erste reguläre Abitur 1948, das sogenannte Möhlmann-Abitur, als dieser, von Schule zu Schule eilend, bis zur Hälfte der Prüflinge durchfallen ließ. Sein späterer Nachfolger in der Abteilung IV, der Ministerialdirigent Dr. Wolfgang Weimar, schrieb in seiner „Geschichte des Gymnasiums in Schleswig-Holstein“[9] dazu, aus eigener Anschauung und den Akten:

„Er (Möhlmann) bemühte sich durch sehr scharfe Anforderungen bei dieser ersten Abschlußprüfung die Leistungsanforderungen für die höheren Schulen insgesamt nach oben zu drücken. Das kostete damals vielen, z. T. schon überalterten Schülerinnen und Schülern das Reifezeugnis.“

Und nach 35 Jahren:

„Aber mit diesen starken menschlichen Belastungen wurde tatsächlich ein schneller Anstieg des Leistungsniveaus erreicht.“

In Hamburg dachte man damals anders. Die ersten „regulären“ Reifeprüfungen fanden dort bereits 1947 statt. Dr. Rolf Erichson (1892 - 1961), der Direktor der nach den Bombenangriffen 1943 zusammengelegten Oberschulen Uhlenhorst und Barmbeck, sagte, er habe geweint bei der Durchsicht der Lebensläufe, die meine Mitschüler und ich bei unserer Meldung zur Reifeprüfung eingereicht hätten.

Besonders in seinen ersten Jahren verfügte Carl Möhlmann über einen weiten Ermessensspielraum. Und in den weiteren Jahren befleißigten sich nicht wenige im Schuldienst, ihm Gefolgschaft zu leisten, sei es, weil sie sich seiner besonderen

Anerkennung erfreuten, sei es, dass sie durch eine herabsetzende Leistungsbeurteilung verunsichert waren. Es gab Schulleiter, die Möhlmann ihren Willen entgegensetzten. Zu diesen gehörte Dr. Neumann aus Bad Bramstedt vermutlich nicht. Seine Bewertung lateinischer Klassenarbeiten folgte dem Möhlmannschen Grundsatz, dass Zeugnisdruck zu besseren Leistungen führe. Er ging darin so weit, dass er nicht selten zwei Drittel der Klassenarbeiten mit nicht ausreichenden Noten bewertete und von sich aus den dies untersagenden Erlass kraft Amtes aufhob.

Mangelhafte Leistungen in Latein konnten durch andere Fächer ausgeglichen werden.

Für das Fach Deutsch, das anders als Mathematik oder Latein stärker subjektiven Erwägungen ausgesetzt war, war dies nicht der Fall. Deutsch nahm nach den Richertschen Reformen und nach dem Dritten Reich eine Sonderstellung ein:

Erhielt ein Schüler im Versetzungszeugnis eine Fünf, wurde er nicht versetzt, erzielte jemand in der Reifeprüfung ein „mangelhaft“ war er durchgefallen, mochten die Leistungen in den anderen Fächern noch so erfreulich sein. War es es ein Zeichen von „mangelndem Mut, negative Leistungen als solche zu benennen“, wenn ein Deutschlehrer zögerte und z. B. in der Prüfung statt für „mangelhaft“ für „schwach ausreichend“ plädierte?.

Trotz solcher Probleme herrschte an der Jürgen-Fuhlendorf-Schule ein freundliches Klima. Das lag unter anderem daran, dass Dr. Neumann – sehen wir von dem besonderen Anspruch seines Lateinunterrichts einmal ab – Lehrern und Schülern viel Freiheit ließ. Zu jenem Lehrertyp, der durch Überlegenheitsgebaren Schüleraggression gegen sich provoziert, gehörte er ohnehin nicht. Bei Klassenarbeiten kam es vor, dass er selbst den Kakao verteilte, er gratulierte jedem pünktlich zum Geburtstag, auf Schulfesten bot er gern einmal eine Zigarette an. Gegen ihn gerichtete Kritik nahm er mit einem verlorenen Lächeln entgegen, beachtete sie weiter nicht und blieb bei seinen Grundsätzen, zu denen auch eine ausgeprägte Sparsamkeit im Umgang mit allen Dingen des täglichen Lebens zählte.

Eine Schule gedeiht nur dann, wenn zwischen Lernenden und Lehrenden Vertrauen besteht.

An der Jürgen-Fuhlendorf-Schule herrschte Vertrauen.

Natürlich gab es gelegentlich Beeinträchtigungen, die aber nicht ins Gewicht fielen. Wie das so unter Menschen ist, wurden manchmals Probleme nicht erkannt oder spät wahrgenommen, ausgetauschte Signale nicht verstanden. Eine Lehrraft aus dem Osten mit bildungsbürgerlichem Hintergrund konnte schon mal in Schwierigkeiten geraten, wenn sie sich in die Mentalität eines introvertierten schleswig-holsteinischen Landkindes hineinfinden sollte.

Die These von der Schule als Verteiler von Sozialchancen gab es schon, aber sie war noch nicht in aller Munde. Man war – anders als später – auch bereit, Mängel der Schule hinzunehmen. Bei der damals stark rückläufigen Arbeitslosigkeit war es nicht so schlimm, wenn ein Schüler vorzeitig die Schule verließ, weil ihm das Lernen schwerfiel. Der Abschluss der Untersekunda, immer noch „Mittlere Reife“ genannt, galt noch etwas. Die Eltern wussten seit der Privatschulzeit durchaus noch, wie sie die Interessen ihrer Kinder wahrzunehmen hatten. Selbst den Rechts-

anwälten unter den Vätern lag es noch fern, das Schulgeschehen verwaltungsrechtlichen Betrachtungen zu unterziehen.

Erfreulich war die Gesprächsfähigkeit zwischen Lehrern und Schülern, wobei es den jüngeren Lehrern zugute kam, dass sie in ihrer Einstellung ihren älteren Schülern noch sehr nahe standen. Ein Indiz für die innerschulische Freiheit war die „Schülerbrille“ genannte Schülerzeitung. Es erfolgte keine Zensur. Zunächst fehlte das Impressum, die Beiträge – vom Direktor bis zum Sextaner – waren immer namentlich gekennzeichnet.

Äußerst beliebt waren die Karikaturen in gepflegter graphischer Gestaltung.

Dazu kam das von Schülern aller Altersstufen getragene Laienspiel, das sich vorzugsweise im Sinne von Luserke Shakespeare widmete, aber auch in Eigenproduktionen kabarettistische Elemente nicht scheute. Es war Brauch, die Namen der Spieler im Programm nicht zu nennen. Der Name des Lehrers, der hinter der „Schülerbrille“ und dem Laienspiel damals stand, sei hier ausdrücklich erwähnt:

Hans-Wilhelm Meyer.

Einen Personalrat gab es noch nicht. Herr Meyer war – wie man damals sagte – zugleich „Vertrauenslehrer“ des Lehrerkollegiums und der Schülermitbestimmung, später dann maßgebend in der Leitung der Schule.

Anlässlich des Festaktes zum fünfzigjährigen Bestehen der Anstalt am 29. April 1958 entwarf im Kaisersaal am Bleeck der Oberschulrat Heinrich Theune folgendes Bild von der Jürgen-Fuhlendorf-Schule:

Der jahrelange Kampf um die Existenz der Schule habe zwischen Eltern, Lehrern und Schülern engere Bindungen geschaffen als anderswo und dem Gymnasium eine nahezu familiäre Atmosphäre verliehen. Darin, dass die Jürgen-Fuhlendorf-Schule in ihrer Größe überschaubar geblieben sei, lägen ihre besonderen pädagogischen Möglichkeiten. In Bad Bramstedt könne mancher Schüler leichter und erfolgreicher mitarbeiten, ohne dass die Schule selbst geringere Anforderungen stellen müsse als andere Anstalten. Bildungsziel und Bildungsaufgabe seien festgelegt, den Weg jedoch bestimme jede Schule selbst. Ein verhältnismäßig kleines Kollegium , in dem die Fachvertreter Selbstbescheidung und Rücksichtnahme übte, gleiche einem Orchester, in dem jeder Musiker seinen Part abwarte und nicht die anderen zu übertönen versuche. Am Ende des Bildungsganges solle nicht der Spezialist, sondern der wahrhaft humane Mensch (homo vere humanus) stehen.

So die Ausführungen, wie ich sie damals für die Zeitung zusammengefasst habe. Heinrich Theune war ein erfahrener Schulmann. Dreiundzwanzig Jahre hatte er die Geschicke der Domschule in Schleswig geleitet und – wie man ihm nachsagte – zwar zeitweilig eine andere Fahne aus dem Fenster gehängt, sich aber nicht durch Zeitströmungen in seinem Denken beeinflussen lassen. Weil man dringend jemanden brauchte, der vom Schulwesen etwas verstand, hatte man ihn noch in seinem 63. Lebensjahr ins Kultusministerium berufen.

Der erste Teil seiner Ausführungen am 29. April war direkte Aussage. Für das, was folgt, ist daran zu erinnern, dass Herr Theune zu einer besonderen Form der Ironie neigte: Die Bramstedter begriffen, welches Fach gemeint war mit der Metapher vom Orchester. Mit dem Epiteton „homo vere humanus“ bediente sich der

Oberschulrat des gehobenen Sprachgebrauchs eines Carl Möhlmann und dachte dabei – vermutlich – an die Wirklichkeit.

Ziel der Schule für die Schüler war das „Zeugnis der Reife". So hieß es damals, nicht Abitur. Wer das besaß, war frei und konnte studieren, was er wollte, oder auch gleich in die Berufsausbildung gehen. Den alten Numerus clausus gab es nicht mehr, den neuen noch nicht.

Dies „Zeugnis der Reife" war ein persönliches Leumundszeugnis, in dem auch Zensuren verzeichnet waren.

Es war kein heutiges – verwaltungsrechtlich durchkonstruiertes – „Abiturzeugnis" mit einem nach einem Punktesystem erstellten Leistungskonto, das mit einer allgemeinen Durchschnittsnote – auf eine Stelle hinter dem Komma genau – seinen Besitzer für seinen weiteren Weg festlegt.

Inzwischen sind Jahre vergangen. Es wird weiterhin Reformen geben. Die Schule aber sollte nicht eingeengt werden, sondern wie damals in Bad Bramstedt ein Ort gegenseitigen Vertrauens sein.

Anmerkungen:

[1] Die Schule erhielt 1937 diesen Namen nach dem um die alte bäuerliche Freiheit verdienten Fleckensvorsteher Jürgen Fuhlendorf (geb. 1644).

[2] Wenn ich im Folgenden von Schülern und Lehrern schreibe, so sind – gemäß dem älteren Sprachgebrauch – Schülerinnen und Lehrerinnen mitgemeint.

[3] So z. B. die den Geschichtsunterricht betrffende Kabinettsordre vom 1. Mai 1889

[4] U. A. Erlasse des Reichsministers für Erziehung: E III e Nr. 201 W u. K vom 9. 2. 1935 ; E III e 1953 vom 4. 11. 1935

[5] Der Ablauf einer Unterrichtsstunde folgte einer 5-Stufen-Gliederung:
I. Vorbereitung
II. a. Darbietung des Neuen und Unbekannten durch den Lehrer
b. Wiedergabe desselben durch die Schüler
III. Vergleiche und Verknüpfungen mit bereits Bekanntem
IV. Begriffliche Zusammenfassung
V. Anwendung und Einprägung der gewonnenen Erkenntnisse

[6] Gutes altes GUB - 75 Jahre Gymnasium Uhlenhorst - Barmbek Festschrift Hamburg 1983 S. 76 ff.

[7] Heeresbericht vom 11. November 1914;
....Westlich Langemark brachen Regimenter unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles" gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie ...

[8] Günther Wangerin, Der Physikunterricht Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Jürgen-Fuhlendorf-Schule ...1958 S. 33 f.

[9] Wolfgang Weimar, Geschichte des Gymnasiums in Schleswig-Holstein Rendsburg o. D. S. 115

Wolfgang Klietz, Norderstedt

In Bad Segeberg klickten die Handschellen –

Museum zeigt Nachbauten zum Kriminalfall Gisela Werler vor 40 Jahren im Kreis Segeberg

Der 19. Coup sollte der letzte sein. Nach drei Jahren und einer beispiellosen Serie von Banküberfällen in Norddeutschland waren sich Gisela Werler und Hermann W. einig, dass sie in der Kreissparkasse in Bad Segeberg noch einmal groß abräumen und sich danach zur Ruhe setzen wollten.

Am 15. Dezember 1967 waren alle Vorbereitungen getroffen. Von seiner Masche wich das Pärchen auch diesmal nicht ab: Hermann W. hatte sein Taxi in der Nähe des Tatorts geparkt. Mit einem gestohlenen VW Käfer fuhren sie vor die Filiale an der Oldesloer Straße. Seine Maschinenpistole hatte der Pinneberger wie immer dabei, und seine Begleiterin war wie stets bei den Überfällen maskiert. Erstmals hatte die damals 33 Jahre alte Gisela Werler Männerkleidung und eine Pudelmütze an. Bislang hatte sie immer eine blonde Perücke, eine gewaltige Sonnenbrille und elegante Kleidung getragen und sich den Spitznamen „Banklady" eingehandelt. Die Bezeichnung war nach den vielen Überfällen ein Begriff. Das Klischee von der



Nachstellung des Überfalls in der Kreissparkasse Bad Segeberg, Dezember 1967



Maschinenpistole Thomson

bewaffneten Sexbombe, die trotz einer Belohnung von 16 000 DM nicht zu fassen war, faszinierte die Deutschen. Dass die vermeintliche Lady sich ohne Maske als äußerlich unscheinbare Kriminelle entpuppen würde, ahnte niemand.

Kurz vor 18 Uhr stoppte der Käfer vor der Sparkasse, in der sich 25 Menschen befanden. Hermann W. bedrohte sie mit einer Maschinenpistole, die „Banklady" blieb wie immer höflich: „Würden Sie bitte alles Geld einpacken?"

Doch diesmal lief es nicht glatt. Kassierer Lothar B. legte nur zögernd die Scheine zurecht, die sich schließlich auf 99 800 DM summierten. Hermann W. verlor die Nerven, stieß dem Mann den MP-Lauf in den Bauch. Gisela Werler riss das Geld an sich. Als die Scheine umher flogen, brüllte jemand: „Überfall! Überfall!"

Die Räuber rennen zum Auto. Als vier junge Bankangestellte dem Paar auf den Hof folgen, drückt Hermann W. ab, trifft aber nicht. „Das sind nur Platzpatronen!", ruft einer der Verfolger. Ein fataler Irrtum. W. schießt erneut. Die Garbe trifft die vier jungen Leute. Drei erleiden leichte Blessuren, eine Frau wird schwer getroffen. Von der Verletzung im Rücken erholte sie sich nie.

In der Bank hat ein Mitarbeiter die Alarmanlage ausgelöst, die wegen der vielen Überfälle der vergangenen Jahre installiert worden war. Die Banklady und Hermann W. rasen davon und wollen zu ihrem Volvo-Taxi, doch beim Auskundschaften der Bank hatten sie die Bahnschranke übersehen. Ausgerechnet jetzt kam ein Zug. Hermann W. bog ab, fuhr über die Bundesstraße in Richtung Bad Bramstedt. Als er an einer Tankstelle wenden wollte, kam die Polizei. Mit ihrem Bus blockierten die Beamten den Käfer. Wieder griff Hermann W. zur MP und drückte ab, doch das Magazin fiel heraus, so dass sich kein Schuss löste. Handschellen, Festnahme – auf der Landstraße bei Bad Segeberg war die Karriere des Paares beendet. Warum die Waffe versagte, fanden Kriminaltechniker später heraus: Es






Gisela Werler, Verhaftungsfotos, Dezember 1967

war quasi ein Eigenbau. Der gelernte Metallschlosser Hermann W. hatte die funktionsuntüchtige amerikanische MP der Marke Thomsen als Deko-Stück bei einem Versandhandel gekauft und in seiner Kellerwerkstatt scharf gemacht. Das Magazin stellte er selbst her.

Als das Paar vor dem Landgericht in Kiel stand, war der Andrang riesig. Hermann W. bekam dreizehneinhalb Jahre. Nach seiner Entlassung überfiel er erneut eine Bank: Im Dezember 1985 schoss er auf der Flucht in Elmshorn auf den Polizisten Lothar S., der sich mit einem Sprung zur Seite retten konnte. Mit 49 000 DM entkam W. Am nächsten Tag nahm das Mobile Einsatzkommando den Bankräuber fest. Gisela Werler wurde zu neuneinhalb Jahren Haft verurteilt. Sie starb im Jahr 2003.

Die Sonderausstellung „Banklady" im Volkskundemuseum Schleswig ist noch täglich bis Ende 2009 zu sehen.

Alle Fotos:

Volkskundemuseum der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf, Schleswig.

Oberstleutnant Michael Kopp, Kommandeur PzGrenBtl 182 in Bad Segeberg
Hauptmann Christian Riebling, S2 Offizier

Das Panzergrenadierbataillon 182 und der Bundeswehrstandort Bad Segeberg in den 70er und 80er Jahren

In den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts war die Bundeswehr ein wesentliches Element in Wirtschaft und Gesellschaft Schleswig-Holsteins. 1990 stand das Land mit einer Quote von 20 Soldaten auf 1000 Einwohner hinsichtlich der Truppenpräsenz im Bundesvergleich an vorderster Stelle, was die Bundeswehr in Schleswig-Holstein zum lohnenden Gegenstand zeitgeschichtlicher Betrachtung macht.[1] Im Kreis Segeberg war und ist die Bundeswehr in den Standorten Bad Segeberg und Boostedt vertreten, wobei das Panzergrenadierbataillon 182 in Bad Segeberg zusammen mit der Panzerbrigade 18 im Dezember 2008 aufgelöst wird. Hiermit ist auch die Schließung und Aufgabe der Lettow-Vorbeck-Kaserne verbunden. An diesem Ort soll nun im Anschluss an den Artikel „Die ersten Jahre des Panzergrenadierbataillons 182 und des Bundeswehrstandorts Bad Segeberg“[2] die Geschichte von Truppe und Garnisonsstadt für den Zeitraum der 70er und 80er Jahre fortgeführt werden.

Die 70er Jahre

Ein Höhepunkt der öffentlichen Darstellung der Bundeswehr im Kreis Segeberg war im März 1974 ein öffentliches Gelöbnis von 800 Rekruten mit großem Zapfenstreich auf dem Landesturnierplatz in Bad Segeberg, das im Rahmen der 6. Panzergrenadierdivision abgehalten wurde. Die zivile Ansprache übernahm hierbei der schleswig-holsteinische Landtagspräsident, Dr. Helmut Lemke, der die Bedeutung des Wehrdienstes für die Verteidigung der Bundesrepublik und ihrer Verbündeten und die Verpflichtung der Staatsbürger, den freiheitlich demokratischen Staat zu schützen, hervorhob. Für den militärischen Bereich hielt Divisionskommandeur Generalmajor Poeppel die Rede, in welcher er darauf hinwies, dass der 15-monatige Wehrdienst eine Belastung darstelle, die jeden unterschiedlich hart treffe. Besonders den Soldaten, die heimatfern eingesetzt seien, müsse eine besondere Fürsorge gelten.[3] Im Zeitraum seit Einführung der Wehrpflicht bis zur deutschen Wiedervereinigung konnte der Bedarf an Wehrpflichtigen nicht allein aus Schleswig-Holstein heraus gedeckt werden. Diese personelle Lücke wurde vor allem durch junge Männer aus Nordrhein-Westfalen geschlossen, die durch ihre hohe zahlenmäßige Präsenz das Wesen des Panzergrenadierbataillons 182 entscheidend mitprägten.

Im März 1976 fand in der Lettow-Vorbeck-Kaserne ein Herrenabend mit verteidigungspolitischem Vortrag statt. Das Thema des Abends war die Nationale

Volksarmee der DDR und die Rolle der preußischen Tradition in der NVA. Gäste der Veranstaltung waren Offiziere und Unteroffiziere des Standorts sowie viele Vertreter des öffentlichen Lebens aus Kreis und Stadt Segeberg und Vertreter der Patengemeinden der Kompanien. Derartige Veranstaltungen wurden auch in der Folgezeit durchgeführt und wurden unter dem Namen „Dämmerschoppen" zu einer festen Größe in der Öffentlichkeitsarbeit der Bundeswehr am Standort Bad Segeberg.[4] Die Veranstaltung war zunächst streng als Herrenabend konzipiert, ab 1991 nahmen aber auch Damen an derartigen Veranstaltungen teil.[5]

Im Januar 1978 befand sich das Panzergrenadierbataillon 182 auf dem Truppenübungsplatz Sennelager, der zu dieser Zeit häufig für anspruchvollere Ausbildungs- und Übungsvorhaben des Bataillons genutzt wurde. Der Aufenthalt dort dauerte zwei Wochen und wurde im wesentlichen zum Schießen genutzt, wobei am Ende des Aufenthalts eine Kompaniebesichtigung stattfand. Die Übungstätigkeit verlief dabei reibungslos, doch eine Tat zweier Soldaten außerhalb des Übungsplatzes erregte höchstes öffentliches Aufsehen. Am Tag der Ankunft, einem Sonntag, entlud die Truppe die Schützenpanzer, die per Bahntransport nach Sennelager gelangten. Den Rest des Tages verbrachten die Soldaten mit dem Beziehen der Unterkünfte und Vorbereitungen auf den folgenden Montag, als ersten Schießtag. Zwei Wehrpflichtige kamen nun, nachdem sie reichlich getrunken hatten, auf die Idee, sich einen der abgestellten Schützenpanzer auszuleihen und eine Spritztour durch die Umgebung zu unternehmen. Sie bewegten sich so im weiteren Verlauf des Abends über Landstraßen, Bundesstraßen und schließlich die Autobahn vom Übungsplatz in Richtung Hannover. Einem Großaufgebot der Polizei gelang es zunächst nicht, das entwendete Fahrzeug zu stoppen, da sie es nicht wagte, einen Polizeiwagen dem Panzer in den Weg zu stellen. Sie sperrte lediglich die Route des Panzers ab, um eine Gefährdung weiterer Kraftfahrer zu verhindern. Erst nach etwa 200 km endete die Fahrt, als ein Polizist sich dem Panzer mit einer Winkerkelle in den Weg stellte. Die beiden Wehrpflichtigen wurden zudem von Feldjägern in Empfang genommen. Der Fahrer erhielt einen Disziplinararrest von 14 Tagen, der andere Soldat hatte sieben Tage in Disziplinararrest zu verbringen.[6]



Bahnverladung von SPz Marder

Das Jahr 1979 begann mit einem außergewöhnlichen Einsatz. Der Winter 1978/79 brachte große Schneemassen mit sich, die, wenn es zu Schneewehen kam, den zivilen Verkehr gänzlich zum Erliegen brachten. Zudem fiel in einigen Gebieten Schleswig-Holsteins die Stromversorgung aus. Zwischen Weihnachten und Silvester 1978 wurden daher die im Land liegenden Truppenteile und damit auch das Panzergrenadierbataillon 182, dieses unter dem Kennwort „Sturmvogel", alarmiert. Hierauf trafen Führer und Mannschaften des Bataillons im Standort ein und waren im Rahmen der Katastrophenhilfe einsatzbereit. Auch Wehrpflichtige

mit langer Anreise, in der Regel aus Nordrhein-Westfalen, mussten den weiten Weg auf sich nehmen. Teile der Wehrpflichtigen blieben am Hamburger Hauptbahnhof selbst stecken, konnten von dort allerdings mit Lkw abgeholt werden, nachdem sie telefonisch danach verlangt hatten. Die Motivation zum Hilfseinsatz war bei den Soldaten also besonders hoch und wurde während des Einsatzes durch großes Entgegenkommen und die Dankbarkeit der Zivilbevölkerung noch verstärkt.

Das Panzergrenadierbataillon 182 wurde mit Masse im Kreis Schleswig-Flensburg eingesetzt. Die Aufgabe des Verbandes war hier das Räumen von Straßen, der Transport von lebensnotwendigen Gütern und das Befreien von eingeschneiten Zivilfahrzeugen. Auch ein Zug der Bundesbahn auf der Linie Kiel-Flensburg musste freigeschaufelt und die Insassen abtransportiert werden. Der Einsatzraum des Bataillons war eigentlich die B201 von Schleswig nach Kappeln. Diese Straße wurde im Schwerpunkt geräumt, wozu Oberstleutnant Kewitsch Trupps einteilte, die aus je einem Bergepanzer, einem Schützenpanzer, einem Mannschaftstransportwagen M113 und einem Lkw zuzüglich aufgesessenem Personal bestanden. Später wurde das Bataillon noch durch Schneefräsen verstärkt, die aus Bayern herangeführt wurden. Neben der Räumung der Bundesstraße war auch die Räumung der abzweigenden Nebenstraßen Aufgabe des Bataillons. Hierbei hatten die Räumtrupps auch den Auftrag, die landwirtschaftlichen Betriebe mit Futtermitteln zu versorgen und Milch abzutransportieren.[7] In Anschluss an den Katastropheneinsatz verlegte das Bataillon mit Ausnahme der 4. Kompanie auf den Truppenübungsplatz Putlos und verblieb dort zwei Wochen, um verschiedene Gefechtsschießen durchzuführen. Die allgemein immer noch ungünstige Witterungslage erschwerte dabei zwar den Übungsbetrieb für den Einzelschützen, der Gesamtablauf verlief jedoch ungestört.



Räumtrupp während der Schneekatastrophe 1979



Bergepanzer bei der Arbeit

Nach diesem Übungsplatzaufenthalt erfolgte im Februar 1979 ein zweiter Einsatz zur Unterstützung der Zivilbevölkerung. Am 14. Februar löste der Landrat des Kreises Segeberg Katastrophenalarm aus und erließ ein Fahrverbot außerhalb geschlossener Ortschaften. Erneut wurde das Panzergrenadierbataillon 182 für Räumdienst und zur Versorgung der Bevölkerung, diesmal im direkten Umkreis des Standorts, eingesetzt. Aufgrund der bereits gesammelten Erfahrungen lief

der zweite Schneeeinsatz fast routiniert ab.[8] Eine wichtige Aufgabe war es, die Bahnverbindung nach Wahlstedt offen zu halten, um die Versorgung der dortigen Glashütte sicherzustellen. Der Ofen dieses Werks musste nämlich dauerhaft in Betrieb bleiben, da er, wenn die Glut einmal erloschen wäre, nicht wieder hätte in Betrieb genommen werden können.[9] Zudem unterstütze das Bataillon während der Schneekatastrophe die Schleswag beim Wiederherstellen der Stromversorgung, indem Schützenpanzer das Wiederaufrichten von Strommasten ermöglichten.[10]

Als Dank für den Einsatz der Bundeswehr im Rahmen der Katastrophenhilfe verlieh der schleswig-holsteinische Ministerpräsident, Gerhard Stoltenberg, am 8. Juni 1979 im Rahmen eines großen Zapfenstreichs in Eutin zehn verdienten Verbänden das Fahnenband des Landes Schleswig-Holstein in den Farben blau-weiß-rot. Aus dem Bereich der Panzerbrigade 18 erhielten das Panzergrenadierbataillon 182, das Panzerbataillon 184 und das Panzerartilleriebataillon 185 diese besondere Ehrung.[11]



Verleihung des Fahnenbandes des Landes Schleswig-Holstein

Die 80er Jahre

Am 9. September 1980 erhielten die Soldaten im Panzergrenadierbataillon 182 eine neue Kopfbedeckung. Nachdem andere Truppengattungen bereits seit mehr als zehn Jahren mit einem Barett versehen waren, erhielten nun auch die Panzergrenadiere ein Barett. Es trägt die grüne Waffenfarbe der Truppengattung und ein Emblem, das einen Schützenpanzer und darunter zwei gekreuzte Gewehre zeigt. Zu seiner Einführung übergab der Kommandeur, Oberstleutnant Herrmann, je ein Barett an den jüngsten und an den ältesten Soldaten seines Bataillons.[12]

Die Übungstätigkeit der 70er und 80er Jahre fand regelmäßig in großen freilaufenden Übungen ihren Höhepunkt. Hierzu nutzte die Truppe im Divisions- oder Korpsrahmen den Raum ganz Schleswig-Holsteins oder weiter Bereiche des Bundeslands, um die Gefechtsführung direkt in dem Gelände, das durch die Bedrohung der konventionellen Kräfte des Warschauer Pakts zum Schlachtfeld werden konnte, zu üben. Derartige Vorhaben waren unter anderen die Manöver „Brick Stone“ 1971, „Bold Guard“ 1974, „Bonded Item ’76”, „ Kühle Brise“ 1980, „Brisk Fray“ 1983 und „Bold Guard“ 1978, 1982 sowie 1986. Als Vorbereitung oder Ersatz für diese Großübungen dienten Übungsplatzaufenthalte in Bergen, Shilo (in Kanada), Sennelager, Oksbøl (in Dänemark) oder Putlos, wo in kleinerem Rahmen rein unter Nutzung von Truppenübungsplatzgelände geübt werden konnte. Hinzu kamen besondere Übungen wie im April 1984 die Übung „Nasser Sand“, die das Verladen und die Anlandung von gepanzerten Fahrzeugen zum Inhalt hatte. Die Boote fuhren dabei von der Eckernförder Bucht nach Fehmarn. Die Zusammenarbeit von Marine und Heer funktionierte reibungslos. Auch die Korvette Komet der Volksmarine der DDR begleitete als ungeladener Gast und Beobachter das Manöver.[13]

Im November 1985 veranstaltete das Bataillon ein öffentliches Gelöbnis im Kalkbergstadion. Im Gegensatz zu 1980 löste dieses Gelöbnis keine vorherige öffentliche Diskussion mehr aus. Als zivile Rednerin erschien die Bürgervorsteherin der Stadt Bad Segeberg, Frau Damm.[14]



Gäste zum 30-jährigen Jubiläum 1986 des Bataillons MdL Stock, OTL Herrmann, O Seiffert, MdB Würzbach, O a.D. Zeitz, OTL Zeibig, OTL a.D. Mühlbacher, OTL Sachau, Kreispräsident Baum

Am 1. Juli 1986 feierte das Panzergrenadierbataillon 182 sein 30-jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlass wurden verschiedene Veranstaltungen des Bataillons zu einer Veranstaltungsfolge zusammengefasst. So fanden im August ein Empfang in der Lettow-Vorbeck-Kaserne, ein Schießen mit der Öffentlichkeit in Todesfelde, ein Wohltätigkeitskonzert, der „Dämmerschoppen“, der Volkslauf um den Segeberger See, ein Familiennachmittag in der Lettow-Vorbeck-Kaserne und eine Tanzveranstaltung für die Mitglieder der OHG/UHG[15] statt. Den Höhepunkt bildete am 4. September ein öffentliches Gelöbnis in Bargfeld-Stegen, der Patengemeinde der 4. Kompanie. All diese Veranstaltungen wurden mit großem Eifer vorbereitet und durchgeführt. Zum Teil waren sie bereits regelmäßig wiederkehrende Veranstaltungen, wie der „Dämmerschoppen“ oder das Schießen mit der Öffentlichkeit. Der Volkslauf und das Wohltätigkeitskonzert sind Einrichtungen, die hier erstmalig auftauchen und weiter fortgeführt wurden. Die hohe Resonanz der Bevölkerung sowie der Ehemaligen des Bataillons zeugte von einer über die Jahre hinweg gewachsenen Verbundenheit von Bataillon und Standort, die von beiden Seiten gepflegt und geschätzt wurde.[16]

Im März 1988 verließ Stabsfeldwebel Kierig das Bataillon. Er war der letzte Soldat der ersten Stunde im Verband, der hier nun über rund 32 Jahre Dienst getan hatte. Er schloss einen Prozess des Ausscheidens altgedienter Kameraden ab. So verließen bereits 1986 Oberleutnant Geschke nach 27 Jahren sowie Stabsfeldwebel Papke nach 30 Jahren Dienst das Bataillon. Im gleichen Jahr verstarb zudem Stabsfeldwebel Pieper nach 30 Jahren Dienst im Panzergrenadierbataillon 182.[17]

Den Höhepunkt von Ausbildung und Übung im Jahr 1989 bildete ein dreiwöchiger Übungsplatzaufenthalt in Shilo im September, wo, wie gewohnt, die großartigen Möglichkeiten zum Gefechtsschießen im Bataillonsrahmen auch im Zusammenwirken mit Panzertruppe und Artillerie genutzt wurden.[18]

Im November 1989 begründeten die 2./ Panzerbataillon 181 und die Gemeinde Henstedt-Ulzburg ihr Patenschaftsverhältnis. Die Kompanie führte dabei ein mehrtägiges Biwak in der Patengemeinde durch, das zu politischer Bildung, zum Feldgottesdienst und zu geselligem Beisammensein mit Vertretern der Gemeinde genutzt wurde.[19] Auf internationalem Gebiet pflegte das Panzergrenadierbataillon

182 genauso freundschaftliche Beziehungen wie im regionalen Umfeld. So nahmen im Juni 1990 Soldaten des Bataillons am Anker Camp 90 teil, einer Veranstaltung, die allein der Pflege der Kameradschaft zwischen deutschen und dänischen Soldaten diente. Die Delegation aus Bad Segeberg traf hier auf Soldaten des 1. Bataillons des Prinsens Livregiment, mit dem eine Patenschaft begründet wurde. Im Gegenzug besuchte eine Delegation des dänischen Bataillons im September des selben Jahres Bad Segeberg, wo die Dänen an mehreren militärischen Wettkämpfen teilnahmen.[20]

Belegung, Ausbau und Umbau am Standortbereich

Die gute Nachbarschaft von Standort und Garnison fand unter anderem am 17. Juni 1972 in einem Tag der offenen Tür anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Garnison seinen Ausdruck. 8.000 Besucher wurden an diesem Tag gezählt und der Bürgervorsteher Bad Segebergs, Dr. Dolling, überreichte der Garnison eine Flagge der Stadt Bad Segeberg[21], die seitdem bei offiziellen Anlässen im Bereich der Garnison ihren festen Platz hat.

1974 erfolgten Umstrukturierungen und Einsparungen im Standortbereich. Die Standortverwaltung Bad Segeberg wurde mit der Standortverwaltung Neumünster zusammengelegt und verblieb nur mit Teilen in Bad Segeberg. Das Verteidigungskreiskommando 114 Bad Segeberg fusionierte mit dem Verteidigungskreiskommando 113 Eutin. Das neue Verteidigungskreiskommando führte die Nummer 113 weiter und bezog die Räumlichkeiten im nicht mehr genutzten Bereich der Standortverwaltung Bad Segeberg.

1976, als das Panzergrenadierbataillon 182 sein 20-jähriges Bestehen feierte, veranstaltete die Garnison wiederum einen „Tag der offenen Tür“ unter Beteiligung des Panzergrenadierbataillons 182, der Panzerjägerkompanie 170, der Ausbildungskompanie 9/6 und des Sanitätszentrums. Hierzu gab das Bataillon eine kleine Festschrift heraus, in welcher der damalige Standort präsentiert wurde. Die Liegenschaft umfasste damals 25,4 ha und war mit 28 Gebäuden bebaut. Hierin konnten 1.380 Personen untergebracht werden. Pro Mahlzeit wurden 1.200 Portionen ausgegeben. Pro Jahr wurden zu dieser Zeit 52.200 cbm Wasser, 820.000 KWh elektrischer Strom, 1.150 t Kohle und 108 t Heizöl verbraucht. In der Garnison dienten 1976 ca. 970 Soldaten und es waren 70 Ketten- und 80 Radfahrzeuge vorhanden.[22]

Die Standortverwaltung Bad Segeberg hatte sich seit Begründung des Standorts 1962 gewaltig vergrößert. Waren zu Beginn noch 37 Personen dort beschäftigt, belief sich die Zahl im Jahr 1972 bereits auf 164 Zivilbedienstete, die für die Kasernenanlagen Bad Segeberg und Lübeck-Blankensee, das Kreiswehrersatzamt Bad Oldesloe, die Standortübungsplätze Wittenborn, Kaltenkirchen, Wüstenei und Teerhofinsel, die Standortschießanlagen mit Standortmunitionsniederlage Wüstenei und Todesfelde sowie für 170 Wohnungen am Standort zuständig waren.[23]

Am 14. Dezember 1978 wurde, nach einjähriger Bauzeit, mit dem Casino das letzte größere Gebäude am Standortbereich eingeweiht. Es wurde an diesem Tag auf den Namen Casino-Lettow-Vorbeck-Kaserne getauft und von

der Standortverwaltung an den Standortältesten, Oberstleutnant Kewitsch, übergeben. Das Gebäude enthält vor allem Sozialräume für die Offiziere und Unteroffiziere des Standorts sowie eine Kegelbahn. Sie sollten die bis zu diesem Zeitpunkt bestehenden Sozialräume der Führerkorps in den Kompanien überflüssig machen. Trotzdem erhielten sich die Kompanien im Bereich ihrer Unterkunftsgebäude einen Raum des Unteroffizierkorps, der zur Traditionspflege, für Dienstbesprechungen und zur Pflege der Geselligkeit genutzt wurde.[24] Im selben Zeitraum wurden weitere Parkplätze eingerichtet, um der gestiegenen Zahl an Privatfahrzeugen im Standortbereich gerecht zu werden.[25] Einen entscheidenden Ausbau erfuhr das Casino 1981, als das „Segeberger Zimmer“ eingeweiht wurde. Die Einrichtung des Zimmers, die etwa 50.000 DM gekostet hatte, war ein Geschenk der Stadt Bad Segeberg an das Panzergrenadierbataillon 182. Das Segeberger Zimmer ist ein großer Raum mit anschließender Terrasse im Keller des Casinos. Es diente für offizielle Empfänge, Unteroffizierabende und Zusammenkünfte aller Art, auch Besprechungen, zum Beispiel der „Spießrunde“ des Bataillons. Der gemütliche Charakter des Segeberger Zimmers gab allen Veranstaltungen einen angemessenen Rahmen.[26]



Einweihung des Segeberger Zimmers

Im Oktober 1980 wurde die Ausbildungskompanie 9/6 umgegliedert und in Ausbildungskompanie Stabsdienst und Militärkraftfahrer 2/6 umbenannt.[27] Sie war dem Kommandeur Brigadeeinheiten der Panzerbrigade 18 unterstellt und führte die Grundausbildung und Spezialgrundausbildung für Kraftfahrer und Stabsdienstsoldaten durch. Dazu verfügte sie über 70 Stammsoldaten, 35 Kräder, acht Lkws, acht Pkws und drei Busse. Mit diesem Personal und Gerät wurden pro Quartal über 200 Soldaten ausgebildet, die nach drei Monaten als fertige Fahrer oder Stabsdienstsoldaten an ihre eigentlichen Einheiten abgegeben werden konnten. Am 1. April 1985 wechselte die Ausbildungskompanie 2/6 den Standort von Bad Segeberg nach Neumünster in die Sick-Kaserne. Mit dieser Maßnahme verließ die mannschaftsstärkste Einheit Bad Segebergs die Kaserne, so dass zwei Kompaniegebäude frei wurden. Das war die Voraussetzung zu einer großen Renovierungsmaßnahme am Standort. In den folgenden vier Jahren wurden jeweils zwei Gebäude baulich erneuert. Die Kompanien wechselten dabei nach und nach in renovierte Gebäude so dass nach vier Jahren der gesamte Kasernenbereich wieder in bestem Zustand sein sollte.[28]

Eine auffällige Umbaumaßnahme fand am 2. November 1989 ihren markanten Höhepunkt mit der Sprengung des gemauerten Schornsteins des Heizwerks der Kaserne. Der Schornstein war überflüssig geworden, da die Heizungsanlage der Kaserne komplett umgebaut und modernisiert wurde, womit pro Jahr 500.000 DM eingespart werden konnten.[29] Eine weitere Umbaumaßnahme wurde im Oktober

1990 beendet. Das Wirtschaftsgebäude, das Küche, Speisesaal und Mannschaftsheim enthält, wurde bis zu diesem Zeitpunkt auf den neuesten Stand der Technik gebracht. Das Gebäude war ursprünglich ein Flachdachbau und wurde jetzt mit einem Steildach versehen, welches Platz für eine neue Lüftungstechnik schuf. Im Inneren des Speisesaals wurde die Lüftung in einer markanten Holzvertäfelung untergebracht. Insgesamt kostete die Sanierung 9,5 Millionen DM, was sich durch Verbesserungen in Funktionalität sowie Hygiene des Küchenbereichs und somit letztlich durch eine verbesserte Qualität der Verpflegung auszahlte.[30]


SPz Marder auf Schnellbrücke

In den Kompanien vollzog sich beginnend mit den frühen 90er Jahren ein markanter Wandel in der Personalzusammensetzung der Wehrpflichtigen. Die meisten Dienstgrade sowie ein gewisses Maß an Wehrpflichtigen stammte aus Schleswig-Holstein. Doch ein großer Anteil an Wehrpflichtigen, der bisher aus Nordrhein-Westfalen stammte, wurde nun durch Wehrpflichtige aus den neuen Bundesländern ersetzt, die von da an das innere Gefüge der Kompanien mitprägten und auch häufig für eine Weiterverpflichtung als Zeitsoldat zur Verfügung standen.[31]

Wiedervereinigung und Umstrukturierung

Der Zeitraum vor und nach der Wiedervereinigung war von großen Umbrüchen gekennzeichnet. Vor 1989 war es die Absicht der Bundeswehrführung die Wehrdienstzeit von 15 auf 18 Monate zu verlängern und verstärkt Reservisten zu Wehrübungen heranzuziehen, da der Umfang der einzuziehenden Geburtenjahrgänge stark abgenommen hatte.[32] Nach erfolgter Wiedervereinigung zeigte sich ein gänzlich anderes Lagebild die Rekrutenzahlen betreffend. Jetzt gab es ausreichend Wehrpflichtige, so dass die Grundwehrdienstzeit auf zwölf Monate verkürzt werden konnte.[33]

Zudem fand nach 1990 ein umfangreicher Abbau der aktiven Truppenstärke und der Zahl der aktiven Verbände statt. Im Rahmen der Heeresstruktur 5 wurden die Anzahl der aktiven Kampftruppenverbände nun reduziert, indem jeweils zwei Bataillone so zusammengefasst wurden, dass eines als „Stammbataillon“ und das andere als „Aufwuchsbataillon“ geführt wurde. Das Stammbataillon blieb aktives Bataillon und gewann sogar noch an Stärke dazu. Das Aufwuchsbataillon hingegen war ein nicht aktiver Verband, der aus Reservisten bestand, und nur im Verteidigungsfall aktiviert werden sollte. Dessen Gerät wurde im Bereich des Stammbataillons gelagert und die Personalführung sichergestellt. Hierbei war rasch klar, dass das Panzergrenadierbataillon 182 mit dem Panzergrenadierbataillon 172 aus Lübeck zu einem solchen Verbund zusammengeschlossen werden sollte. Welchem der beiden Bataillone welche Rolle zufallen sollte, war jedoch zunächst unklar, was

am Standort Bad Segeberg große Besorgnis auslöste.[34] Im Vorfeld der Entscheidung, welches der beiden Bataillone geschlossen werden sollte, besuchte der Kommandeur der 6. Panzergrenadierdivision, Generalmajor von Falkenhayn, ehemaliger Bataillonskommandeur in Bad Segeberg von 1976 bis 1978, beide Bataillone. Er überzeugte sich vor Ort von der Leistungsfähigkeit der Verbände und sprach mit Kompaniechefs, Kompaniefeldwebeln und den Vertrauenspersonen.[35]

Im Sommer 1991 wurde zunehmend klar, dass der Standort Bad Segeberg und damit das Panzergrenadierbataillon 182 bestehen bleiben würden. Maßgeblich für diese Entscheidung war vermutlich auch das traditionell gute Verhältnis zwischen Stadt und Bataillon, was in der Form in Lübeck nicht immer gegeben war. In diesem Sinne setzen sich während der Diskussion um die Standortfrage auch die Institutionen des Kreises und der Stadt für den Erhalt des Standorts ein, während von Seiten der Landesregierung eher der Erhalt Lübecks angestrebt wurde.[36] Über die bekannten Folgen der Umstrukturierung informierte Oberstleutnant Hauschildt auch seine Soldaten und die Öffentlichkeit am Standort. Die Zeitungsüberschrift „400 Fahrzeuge und fast 1000 Soldaten: Die Kaserne wird rappeldickevoll" verdeutlicht den Umfang der Auswirkungen dieser Maßnahme.[37]

Zum 01. Oktober 1992 wurde die Zusammenfassung der Panzergrenadierbataillone 182 und 172 zu einem Verbund von Stamm- und Aufwuchsbataillon mit einem Feierlichen Appell begangen, bei dem die Truppenfahne des Panzergrenadierbataillons 172 in die Lettow-Vorbeck-Kaserne überführt wurde. Zugleich nahm damit das Panzergrenadierbataillon 182 die Heeresstruktur 5 ein. Die Umsetzung dieser neuen Struktur bedeutete für den Verband einen Zuwachs an Gerät, Personal und damit auch an Kampfkraft. Das Bataillon erhielt eine zusätzliche Kompanie, da die 2./ 181, die zunächst nur im Frieden dem Bataillon beigeordnet war, ab dem 01. Oktober 1992 als 5./ 182 voll als vierte Kampfkompanie unterstellt wurde.[38] Doch auch die Kompanien an sich gewannen an Stärke. Jede Kompanie bekam nämlich einen zusätzlichen Zug. Statt bisher elf Schützenpanzer in drei Zügen verfügten sie nun über 13 Schützenpanzer in vier Zügen.[39] Die Mörserkompanie musste für die neue Struktur ihren Namen wechseln. Aus der ehemaligen 5./ 182 wurde mit dem 01. Oktober 1992 die 6./ 182. Auch sie gewann bedeutend an Kampfkraft, da sie anstelle von sechs nun zehn Mörserträger in zwei Zügen führte.[40] Bereits in den 80er Jahren erfolgte in der damaligen 5. Kompanie die Umrüstung der beiden Vorgeschobenen Beobachter vom M 113 auf dem als Beobachtungsfahrzeug umgerüsteten[41] Kanonenjagdpanzer, der den Vorgeschobenen Beobachter-Trupps eine höhere Geländegängigkeit ermöglichte.[42]

Das zusätzliche Großgerät, welches das Panzergrenadierbataillon 182 für die Einnahme der neuen Struktur benötigte, wurde zum Teil aus dem Bereich des Panzergrenadierbataillons 172 gewonnen. So gelang es einem Zugführer der 5./ 182, die Schützenpanzer seines alten Lübecker Zuges mit nach Bad Segeberg und diese auch über seine gesamte Zugführerzeit hin zu behalten. Das Bataillon machte mit diesen Lübecker Fahrzeugen einen Modernisierungsschritt, da sie alle bereits der Kampfwertsteigerung Marder 1A3 entsprachen, die eine entscheidende Verbesserung des Panzerschutzes und eine einfachere Bedienung des Turms mit

sich brachte. Die Umrüstung der restlichen Schützenpanzer auf den Stand Marder 1A3 sollte noch bis in die späten 90er Jahre hinein andauern.[43]

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Ende der Ost-West-Konfrontation in Mitteleuropa, hatte das Panzergrenadierbataillon 182 seinen langjährigen Kernauftrag, einen Beitrag zur Verteidigung der Bundesrepublik Deutschland durch Bereitschaft zu einem Verteidigungsgefecht an der innerdeutschen Grenze, erfüllt. Von der folgenden Umgliederung der Streitkräfte im Rahmen der Einnahme der Heeresstruktur 5 profitierte der Bundeswehrstandort Bad Segeberg und wurde zur Heimat von zwei Bataillonen. In den Folgejahren leistete es durch den Dienst von Wehrpflichtigen von beiden Seiten der ehemaligen innerdeutschen Grenze einen weiteren wertvollen Beitrag zur Vollendung der Wiedereinigung und behielt dabei trotzdem die feste Einbindung in der Region bei.



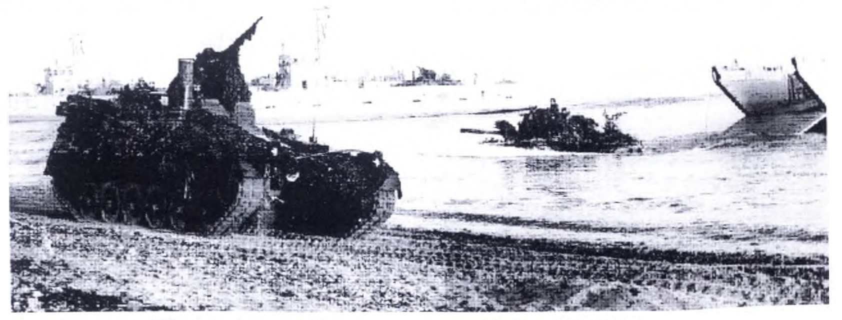
Sprengung des Schornsteins des Heizwerks der Kaserne



Einzug der Truppenfahne des PzGrenBtl 182 in die Lettow-Vorbeck-Kaserne



Die ersten Barretts im PzGrenBtl 182



Landung von SPz Marder im Rahmen von „Bold Guard" 1974



Besuch des dänischen Verteidigungsministers auf dem Bataillonsgefechtsstand während „Bold Grouse" 1992

Fußnoten:

[1] Lange, Ulrich [Hrsg]: Historischer Atlas Schleswig-Holstein. Neumünster 1999, S. 174 f.

[2] Klaffus, Gerhard: Die ersten Jahre des Panzergrenadierbataillons 182 und des Bundeswehrstandorts Bad Segeberg, in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 2006, S. 68-77.

[3] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band III, S. 23: Artikel SZ 16.03.72.

[4] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band III, S. 65. Der Name Dämmerschoppen fällt erstmals im Jahr 1979. siehe ebenda S. 148.

[5] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 47.

[6] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band III, S. 110 f. Dort Artikel aus: Bild Hamburg, SZ und anderen Zeitungen vom 17. u. 19.01.1978.

[7] Angaben von Oberst a.D. Kewitsch vom 29. August 2006.

[8] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band III, S. 131 f., Klose, Stephan-Thomas: Panzerbrigade 18 HOLSTEIN, Bd. 1 1959-1992, Neumünster 1992, S. 95-98.

[9] Angaben von Oberst a.D. Kewitsch vom 29. August 2006.

[10] Angaben Hptm a.D. Jagenow vom 26. September 2006.

[11] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band III, S. 138.

[12] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band III, S. 170.

[13] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band V, S. 34.

[14] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band V, S. 99 f.

[15] OHG = Offizierheimgesellschaft, UHG = Unteroffizierheimgesellschaft.

[16] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band V, S. 123-137.
[17] Möhrke, Werner: Zur Geschichte des PzGrenBtl 182 [internes undatiertes Dokument des Bataillons], S. 21 f.
[18] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 6 f.
[19] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 10.
[20] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 22 f. und 26.
[21] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band II, S. 148.
[22] Bartels, Hptm. [Red.]: 20 Jahre Panzergrenadierbataillon 182. Bad Segeberg 1976, S. 23 f.
[23] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band II, S. 133.
[24] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band III, S. 128.
[25] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band III, S. 100.
[26] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band IV, S. 8.
[27] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band III, S. 168.
[28] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band V, S. 72.
[29] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 11.
[30] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VI S. 40, 57 und Band VII S. 29.
[31] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 45, 49 und 53.
[32] Richter, Klaus Christian: Panzergrenadiere, 2. Aufl. Munster 2006, S. 348, Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VI, S. 53 f.
[33] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 27.
[34] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 28.
[35] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 31.
[36] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 40 und Angaben Oberstleutnant d.R. Sprenkelmann vom 28. August 2006.
[37] Kelch, Heinz: [interne] Chronik des Panzergrenadierbataillon 182 Band VII, S. 56.
[38] Das gemischte Panzerbataillon 181 wurde im Zuge der Heeresstruktur 5 gänzlich aufgelöst.
[39] Beide Heeresstrukturen sahen drei SPz pro Zug vor. In der Heeresstruktur 4 besaß jede Kampfkompanie dazu den Chefpanzer und einen SPz als freie Gruppe. Die Heeresstruktur 5 gab der Kompanie zwar einen Zug dazu, sah dafür aber keine freie Gruppe mehr vor.
[40] Klose, Stephan-Thomas: Panzerbrigade 18 HOLSTEIN, S. 143 ff., Richter, Klaus [Hrsg.]: Panzergrenadiere, S 384.
[41] Das heißt Abnahme der 90 mm Bordkanone.
[42] Angaben SFw Teegen vom 04. September 2006.
[43] Angaben SFw Schnasse vom 07. September 2006.

Jörg Reimann, Wittenborn

Nisthilfen im Gemeindegebiet Wittenborn und in Krems I

– eine sinnvolle, unterstützende Naturschutzmaßnahme –

Seit Ende der neunziger Jahre habe ich im Gebiet der Gemeinde Wittenborn und im Kremser Schar, Gemeinde Leezen Nisthilfen angebracht und dieselben in jedem Frühjahr kontrolliert und gesäubert.

Der Bestand an Nisthilfen ist im Laufe der Jahre beständig vergrößert worden. Finanzielle Unterstützung erfuhr ich durch die Gemeinde Wittenborn, durch die Jagdgenossenschaft Wittenborn und in den Anfangsjahren durch die Jägerschaft aus Leezen. 2007 und 2008 habe ich die jährliche Kontroll- und Reinigungsaktion mit einer biologischen Bestandsaufnahme verbunden. Das diesjährige Ergebnis habe ich in folgendem Bericht zusammenfassend dargestellt.

Tabelle 1 – Bestandsaufnahme Nisthilfen, Frühjahr 2008

	Wittenborn	Krems	Gesamt	
Fledermauskästen	31	3	34	
„Vogelkästen"				
kontrolliert und gesäubert	422	89	511	
abgenommen nach Kontrolle	-23	-5	-28	
an gleicher Stelle durch „neu" ersetzt	14		14	
Bestand an neuem Standort ergänzt	60		60	
	473	84	557	
Von den 511 in 2007 vorhandenen Nisthilfen waren besetzt von				100%
Meisenarten	195	44	239	
Kleibern	8	2	10	
Staren	18	10	28	
Spatzen	3	/	3	
Baumläufern	3	1	4	
Trauerfliegenschnäppern	13	4	17	
Gartenrotschwänzchen	7	/	7	
Meisen und Mäusen	8	4	12	
?	9	/	9	
	264	65	329	64,4%
Mäusen	10	4	14	
Eichhörnchen	13	1	14	
Hornissen / Wespen	2/-	1 / -	3/-	
	25	6	31	6,1%
Wurden genutzt als Schlafraum	98	13	111	21,7%
Wurden wenig oder nicht benutzt	35	5	40	7,8%
Gesamt	422	89	511	100%

Bemerkungen

- Die Kontrolle und Säuberung der Nisthilfen wurde in der Zeit vom 29.01 bis zum 15.02.2008 vorgenommen.
- Der Gesamtbestand wurde im Gemeindegebiet Wittenborn um 29 von 444 (2007) auf 473 (2008) erhöht und im Kremser Schar von 89 (2007) auf 84 (2008) vermindert.
- In 2008 hat die Gemeinde Wittenborn die Anschaffungskosten für 30 neue Nisthilfen finanziert.
- Aus den Zahlen ergibt sich ein „Verlust" an Nisthilfen von 6 Stück im Laufe des Jahres 2007.
- Die Nisthilfen in Krems I wurden in früheren Jahren von der Leezener Jägerschaft finanziert und durch Schüler/innen des Schulzentrums Leezen gefertigt.

Tabelle 2 – Bestand an Nisthilfen am 16.02.2008 und lokale Zuordnung

	Vogelkästen	Fledermauskästen
Wald hinter der Pumpstation Hoddekoppel	23	1
Lüttenstillitweg und Wäldchen am Regenrückhaltebecken bis zum Schlagbaum Hirtenwiesen	40	9
Wald um die Hirtenwiesen herum	35	
Wanderweg vom Schlagbaum bis Butenstillitende	52	11
Wanderweg vom Kreisjugendlager bis Campingplatz	14	1
Campingplatz – Seeufer und Weg in Tietendahl	30	3
Wanderweg in der Buschkoppel	10	
Seestraße bis Parkplatz am Campingplatz	20	1
Parkplatz C und Perleblickweg bis Sommer	39	2
Dorfkamp	8	
Hünengrabgelände an der Seestraße	7	
Heidekoppel am Kindergarten	19	
Weg im Pfingelsberg	16	
Kükelser Weg und Kirchsteig	9	
Todesfelder Weg	38	
Bürgerwaldgelände	15	
Barker Weg	9	
Weg in den Tannen	10	
Wietenhoop-Redder	44	
Weg im Fladen	17	
Eigener Garten	18	3
	473	31
Kremser Schar	77	3
Krems I / B 432	7	
	557	34

Besondere Beobachtungen bei der Kontrolle im Frühiahr 2008

- Gelbhalsmäuse am Todesfelder Weg: 1 mal 7, 1 mal 4 und 1 mal 2 Tiere
- 2 tote, ausgewachsene Eichhörnchen in einem Kasten am Wanderweg im Butenstillit
- 1 tote Wanderratte im Halbhöhlenkasten am Fladenweg
- Nutzung der Nisthilfen als Brutraum für Vögel mit 64,5 % gegen 55,25 % in 2006 verbessert
- In 2007 nur 3 Hornissennester (2006: 7) und 0 Wespennester (2006: 12): Der nasse Sommer 2007 kommt vermutlich als mögliche Ursache in Frage.

Die wiederholte Bestandsaufnahme bestätigt meines Erachtens, dass die Anbringung der Nisthilfen durchaus ökologische Mängel in unserer Landschaft ausgleichen kann und somit eine sinnvolle unterstützende Naturschutz- und Pflegemaßnahme darstellt.



Foto durch Herrn Thorsten Lange, Wittenborn, im Frühjahr 2007.

Horst Thies, Stockelsdorf

Aus der Pflanzenwelt des Kreises Segeberg: eine Quellmoorkuppe – Standort seltener Pflanzen

Dort, wo an der Südseite des Mözener Sees das angrenzende Gelände steil abfällt und die Uferbewaldung eine Lücke lässt, fängt am Hangfuß eine flache Mulde das Niederschlagswasser auf. Diese Senke ist vermoort und besitzt sumpfigen Charakter. Weiter zum Seeufer hin erhebt sich eine feuchte Kuppe, die hauptsächlich durch Quellwasser gespeist wird. Dieses drückt als Grundwasser aus dem Hang nach oben und dürfte mit Calciumbikarbonat angereichert sein, weil es aus jungdiluvialem und darum basenreichem Geschiebe stammt. Infolge Luftzutritt und Verdunstung fällt das Bikarbonat als kohlensaurer Kalk an der Oberfläche aus, wie einige kleine helle Flecken auf offenen Bodenstellen erkennen lassen. Durch die mit einem ständig hohen Wasserpegel verbundene Sauerstoffarmut ist das jährlich absterbende Pflanzenmaterial vertorft und über die Jahrtausende aufgeschichtet worden, so dass hier ein Quellmoorhügel entstehen konnte. Im Gegensatz zu den aus Torfmoosen aufgebauten sauren Hochmooren handelt es sich hier um eine Niedermoorbildung, die durch die Kalkausfällung zumindest stellenweise zu neutraleren Bodenreaktionen tendieren dürfte.

Sowohl vom extremen Geländeprofil her gesehen, als auch wegen der teilweisen Versumpfung muss sich die Grünlandnutzung auf Beweidung beschränken. Im Sommer und Herbst grasen hier Jungrinder oder auch Pferde, wodurch namentlich die Quellmoorkuppe infolge des Viehtrittes sehr bültig ausfällt. Nicht nur die sonst üblichen Grünlandpflegemaßnahmen wie z.B. das Walzen, sondern auch das Ausbringen von Gülle oder Mineraldünger verbieten sich weitgehend wegen Unbefahrbarkeit.

Anspruchvolle, vor allem stickstoffliebende Gräser, die heutzutage in unserem Wirtschaftsgrünland dominieren, haben hier deshalb keinen Platz. Entsprechend mühelos behaupten sich Gräser und Kräuter, die mit einem zwar feuchten, aber nährstoffarmen Standort auskommen. Gerade solche Arten befinden sich wegen umfassender Entwässerungsmaßnahmen seit vielen Jahren auf dem Rückzug und füllen die Roten Listen (RL). Quellmoore und humose, sickernasse Sümpfe gelten daher als besonders schutzwürdige Lebensräume.

Anlässlich einer vogelkundlichen Beobachtungstour wurde ich im Mai 1991 auf dieses - vor allem botanisch gesehen - interessante kleine Areal aufmerksam. In den neunziger Jahren habe ich es zwischen April und Juli mehrere Male aufgesucht und näher erkundet.

Bevor auf die pflanzenkundliche Artenvielfalt eingegangen wird, eine Vorbemerkung: Soweit es sich um Rote-Liste-Arten handelt, sind sie in diesem Bericht fettgedruckt aufgeführt und hinter dem Namen mit der Ziffer gekennzeichnet, wie sie zur Benennung ihrer Gefährdungsstufe gebräuchlich ist.

RL1 = vom Aussterben bedroht
RL2 = stark gefährdet
RL3 = gefährdet.
V = Arten, die in die Vorwarnliste aufgenommen wurden.

Ausschlaggebend ist die aktuelle Rote Liste der Farn- und Blütenpflanzen wie sie vom Landesamt für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein im Jahre 2006 herausgegeben wurde.

Bunte Kräutervielfalt vom Frühjahr an

Nach den tristen Grau- und Brauntönen, die im Nachwinter das Bild beherrschen, zeigen sich schon im April die ersten grünen Tupfer und die goldgelben Blütensterne des Scharbockskrautes (Ranunculus ficaria) lassen Frühlingsstimmung aufkommen. Schon bald danach bringen, wenn auch eher bescheiden, Schlüsselblumen (Primula elatior) ihr Zitronengelb ins Spiel. Zumindest auf dem Quellhügel langen die Nährstoffe nicht für einen üppigeren Auftritt dieser leider auch schon rückläufigen schönen Primelart. Wo es am Rande besonders nass ist und der angrenzende Erlenbruch für zeitweise Beschattung sorgt, fühlt sich das Wechselblättrige Milzkraut (Chrysosplenium alternifolium) wohl. Seine Blüten sind unscheinbar, weil Kronblätter fehlen. Für den gelbgrünen Farbton dieses stets gesellig auftretende Steinbrechgewächses sorgen sogenannte Hochblätter. Hier und da sind feuchte Flachmoorbülten mit dem seltenen **Sumpfveilchen (Viola palustris) RL3** besiedelt. Mit seinen unscheinbaren blassvioletten Blüten vermag es kaum Kontraste zu den vorherrschenden Gelbtönen herzustellen. Ende April erscheint die Bachnelkenwurz (Geum rivale) mit ihren schmucken, braunroten Blütenglocken. Ihr sagt auch der schattige Erlenbruch zu. Aus unseren Wirtschaftswiesen ist sie mittlerweile fast ganz verschwunden Am Rande des Sumpfareals wird dieses Rosengewächs von einer Verwandten, dem ähnlich gefärbten, aber viel höher bis sperriger wachsenden **Sumpfblutauge (Potentilla palustris) RL3** würdig vertreten.



Sumpfblutauge (Potentilla palustris) RL3, Juni 1994

Sein Standort ist moorig und sehr nass. Schon viel zeitiger, etwa ab Ende April, drängen sich die protzigen Sumpfdotterblumen (Caltha palustris) V mit ihren großen, goldenen Blüten und saftiggrünen Blättern bis in den Erlenbruch hinein ganz in den Vordergrund.

Ein besonders bunter Blütenflor entfaltet sich aber erst im Mai und Juni. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass diese Anmoorsümpfe weniger von unscheinbaren Gräsern, sondern von Wiesenkräutern beherrscht werden. All diese Arten präsentieren sich standortbedingt eher schwachwüchsig, aber mit umso reichhaltigerer Blüte.



Bunter Sommeraspekt vom Quellhügel, 11.06.1994

Häufig sind hier weitere Hahnenfußarten. Der Kriechende Hahnenfuß (Ranunculus repens) und der Scharfe Hahnenfuß (Ranuculus acris) geben hier oft über den Mai hinaus den gelben Ton an. Deshalb muss man genauer hinsehen, um den zierlichen Flammenden Hahnenfuß (Ranunculus flammula) V dazwischen zu entdecken. Kennzeichnend sind seine lanzettlichen Blätter.

Ein anderer Gelbblüher, wie beispielsweise die niedrigwüchsige Blutwurz (Potentilla erecta) V, ein Rosengewächs, taucht sogar fast ganz unter. Im Gegensatz zu den davor genannten Hahnenfußvertreterinnen besitzt sie nicht 5, sondern nur 4 Blütenblätter; ein gutes Unterscheidungsmerkmal! Allmählich wird die Farbpalette bunter. Durch das Wiesenschaumkraut (Cardamine pratensis) und den seltenen **Sumpfbaldrian (Valeriana dioica) RL2** mischen sich weißliche Töne ein. Ihre kleinen hellen Blüten sind in rispigen bzw. schirmartigen Blütenständen zusammengezogen. Auf diese Weise verschaffen sie sich mehr Geltung. Der Sumpfbaldrian ist zweihäusig; es gibt sowohl männliche als auch weibliche Individuen. Beide

mögen es sumpfig und sind ähnlich anspruchslos wie der **Körnige Steinbrech (Saxifraga granulata) RL3**, der sich meist etwas später mit seinen cremfarbenen Blüten passend dazu gesellt. An noch nasseren, quelligen Plätzen wachsen zwei Kreuzblütler, die mit dem Wiesenschaumkraut verwandt sind, nämlich das Bitter Schaumkraut (Cardamine amara) und die Brunnenkresse (Nasturtium officinale). Letztere wuchert in einer mit Quellwasser gefüllten Rinne ganz in Ufernähe des Sees. Da beide auch schattenverträglich sind und herdenweise auftreten, können sie zur Blühzeit Erlenbrüche mit ihrem Weiß etwas aufhellen.

Aus diesem Meer der lichten Farbtöne sticht der Kriechende Günsel (Ajuga reptans) mit seiner kräftigen azurblauen Blütenähre heraus. Das noch feuchtere Stellen bevorzugende hellblaue Sumpfvergissmeinnicht (Myosotis scorpioides) erreicht längst nicht diese Auffälligkeit. In der Sumpfmulde schmückt Mitte Mai der **Fieberklee (Menyanthes trifoliata) RL3** den Grabenrand mit seinen weißen, außen rötlichen und traubenartig gehäuften, röhrigen Blüten, deren Kronblattzipfel bärtig zerfranst sind. Es handelt sich um ein Enziangewächs, das sich dank seiner ökologischen Anpassungsfähigkeit auch ins Flachwasser wagt. Das dreiteilige Blatt und die Wirkung gegen Fieber trugen ihm den Namen ein. Ähnliche Standortansprüche stellt der **Schlangenknöterich (Bisorta officinalis) RL 2**, der sich oft herdenweise ausbreitet. Bislang konnte er hier mit seinen dichten, walzenförmigen, rosa gefärbten Blütenähren nur in wenigen Exemplaren ausgemacht werden. Häufiger und auch von seiner Größe her nicht zu übersehen ist der Gewöhnliche Baldrian (Valeriana officinalis); er blüht etwas später und unterscheidet sich hauptsächlich vom Wuchs her von dem viel kleineren , bereits erwähnten Sumpfbaldrian. Aus ersterem wird das gleichnamige, klassische Beruhigungsmittel gewonnen. Was die Samenverbreitung anbelangt, so bedienen sich beide der Windverbreitung. Die fünf Kelchzipfel wachsen bei der Fruchtreife zu fedrig behaarten Strahlen aus, wodurch der Samen als Fallschirm vom Winde weggetragen werden kann. In lockeren Beständen wachsend, wehrt sich auch die Kuckuckslichtnelke (Lychnis floscuculi) mit ihren filigranen, in Zartrosa gehaltenen Blüten zumindest kleinflächig gegen die gelbe Übermacht.



Breitblättriges Knabenkraut (Dactylorhiza majalis) RL 2, 22.05.1995

Im letzten Maidrittel erfolgt der große Auftritt des **Breitblättrigen Knabenkrautes (Dactylorhiza maja-**

lis) RL2. Diese stark gefährdete Orchidee fühlt sich in solchen offenen, nicht so sauren, aber mageren Quellsümpfen ausgesprochen wohl und profitiert zudem vom Viehtritt.

An den vegetationsfreien Bodennarben bieten sich gute Ansiedlungsmöglichkeiten. Seine Blühkraft scheint jahrweise zu schwanken. So entfalteten hier im Spitzenjahr 1994 über 200 Artzugehörige ihre purpurrote Blütenpracht. Dann avanciert es zur Leitpflanze dieses Standortes. Orchideen leben in Symbiose mit Pilzen. Ähnlich wie es gute Pilzjahre gibt, so treten auch immer wieder starke Orchideenjahre in Erscheinung. Stamnesgeschichtich betrachtet gehören die Orchideen zu einer der am höchsten entwickelten Pflanzenfamilien überhaupt.

Viele seltene Gräser

Wie die Orchideen zählen auch unsere Gräser zu den Einkeimblättrigen. Im Gegensatz zu den z.T. extrem insektenblütgen Orchideen sind sie windblütig. Dadurch können sie einen aufwendigen Schauapparat entbehren, was sie sehr unauffällig macht. Zwischen Sauer- und Süßgräsern ist zu unterscheiden. Seggen bilden in der Familie der Sauergräser die stärkste Gattung. Die allermeisten mögen es sehr feucht bis nass. Einige bilden mächtige Horste, andere dehnen sich dank ihrer Ausläufer z.T. über größere Flächen aus. Ganz im Mittelpunkt steht eine Art, die klein und unscheinbar und dazu sehr selten ist. Es handelt sich um die vom Aussterben bedrohte **Schuppenfrüchtige Gelbsegge (Carex lepidocarpa) RL 1**.



Schuppenfrüchtige Gelbsegge (Carex lepidocarpa), 08.06.1991

Aus dem Kreis Segeberg sind nur wenige Fundorte aus der Zeit vor 1945 bekannt, aber keine mehr danach. Insofern kann der Fund als Wiederentdeckung bezeichnet

werden. Im Gegensatz zu vielen anderen Vertretern ihrer Gattung kommt sie mit ganz wenig Nährstoffen aus und mag es eher kalkhaltig als sauer. Nur der Quellhügel befriedigt diese speziellen Wünsche. Da offene Bodenstellen die Ansiedlung erleichtern, sind Störungen durch gelegentlichen Viehtritt vorteilhaft. Ihr Bestand ist weit über Schleswig-Holstein hinaus bedroht. Will man dieser Rarität Schutz angedeihen lassen, so geht dies nur über die Erhaltung solcher Lebensräume.



Rasensegge (Carex cespitosa) RL2, 04.05.1996

In nicht so bescheidenen, sondern kräftigen, großen Horsten macht sich zum Erlenbruch rüber die Rispensegge (Carex paniculata) breit. Ihr Blütenstand ist nicht in männliche (oben) und weibliche Ähren (unten) getrennt; sie zählt deshalb zur Untergattung der Gleichährigen Seggen. Die wenigen dichten Horste der **Rasensegge (Carex cespitosa) RL2**, können schon Anfang Mai in Blüte stehen. Wegen ihrer Verschiedenährigkeit kann sie nicht mit der vorigen verwechselt werden.



Igelsegge (Carex echinata) RL2, 02.07.1994

Da Ausläufer treibend, bildet die **Hirsensegge (Carex panicea) RL3** an mageren Stellen kleine, lockere Bestände; ihr graugrüner Farbton ist typisch. Als weit weniger wählerisch und deshalb noch allgemein häufige Arten sollen der Vollständigkeit halber Wiesensegge (Carex nigra) und die Haarsegge (Carex hirta) genannt werden. Sie nehmen es nicht so genau mit der Feuchtigkeit. Auch der z.B. im Segeberger Forst an Waldwegen vielfach anzutreffenden Hasenpfotensegge (Carex ovalis) kann man hier begegnen und in der staunassen, moorigen Wiesenmulde ließ sich die seltene **Igelsegge (Carex echinata) RL2** nachweisen. Charakteristisch sind ihre 3 bis 5 kleinen stachlig aufgespreizten Blütenknäule.

Schließlich müssen noch das **Flache Quellried (Blysmus compressus) RL2**, und das ebenfalls nur in wenigen Exemplaren auftretende Wollgras (Eriophorum angustifolium) genannt werden.

Während das Wollgras zur Fruchtzeit mit seinen weißen Wollschöpfen schon von weitem zu erkennen ist, unterscheidet sich das Quellried durch seinen seitlich zusammengedrückten Stängel von dem stets dreikantigen Stiel der Seggen.

Abschließend seien noch zwei Hainsimsen erwähnt. Schon im zeitigen Frühjahr blüht an eher trockenen Plätzen die Feldhainsimse (Luzula campestris) in kleinen Trupps, um im Mai von der Vielblütigen Hainsimse (Luzula multiflora) abgelöst zu werden. Beide sind Magerkeitszeiger und den Binsengewächsen zuzurechnen.



Flaches Quellried (Blysmus compressus) RL2, 09.07.1991

Erwähnenswerte Süßgräser sind dagegen nicht so zahlreich. Allenfalls anspruchlose Arten wie der schon sehr frühe Wiesenfuchsschwanz (Alopecurus pratensis), das Ruchgras (Anthoxanthum odoratum) oder das Kammgras (Cynosurus cristatus) finden hier ein Auskommen. Anderswo sind diese den konkurrenzstarken Wirtschaftsgräsern unterlegen. In besonderem Maße trifft dies für das ganz genügsame **Zittergras (Briza media) RL2** zu, das nur an wenigen Stellen wächst und uns mit seinen an dünnen Rispenästen hängenden herzförmigen Ährchen zu erfreuen vermag.



Zittergras (Briza media) RL2, 11.06.1994

Zwar einkeimblättrig, aber nicht zu den Gräsern gehörend und von ausgesprochen zierlicher Statur ist ein anderer Hungerkünstler feuchter Niedermoorstandorte: der **Sumpfdreizack (Triglochin palustre) RL2**.

Mit dieser sehr seltenen Art soll noch einmal zu den Zweikeimblättrigen übergeleitet werden.



Sumpfdreizack (Triglochin palustre) RL2, 09.07.1991

Zurück zu den Kräutern

Vor allem in die Sumpfmulde bringen Sommer und Hochsommer noch einmal viel Farbe und Abwechslung. Das Hochstaudenried kommt hier durch die hellen, fülligen Blütenstände des Mädesüßes (Filipendula ulmaria) sowie durch die kräftigviolettroten Blütenkerzen des Blutweiderichs (Lythrum salicaria) und die großen, blassroten Blüten des Zottigen Weidenröschens (Epilobium hirsutum) zu vollen Entfaltung. Nicht vergessen werden darf hier der Gewöhnliche Gilbweiderich (Lysimachia vulgaris) mit seinen goldgelben Rispen. Das nahe verwandte und ähnlich blühende Pfennigkraut (Lysimachia nummularia) hält sich, da über dem Boden kriechend, ganz geduckt. Beide Gelbblüher sind Primelgewächse und daher mit den Schlüsselblumen verwandt. Zum Erlenbruch rüber sorgt der Sumpfpippau (Crepis paludosa) als typischer Vertreter von Quellmoorgesellschaften für einige gelbe Farbtupfer. Stau- und wechselfeucht liebt es die **Sumpfschafgarbe (Achillea millefolium) RL3**, ein weiterer Korbblütler, der es allerdings nicht so schattig mag. Die grauen Röhrenblüten werden von weißen Zungenblüten eingefasst. Auf dem mageren Flachmoorhügel kommt der **Klappertopf (Rhinanthus angustifolius) R3** gut zurecht. Zur Familie der Rachenblütler gehörend, ist er übrigens ein Halbschmarotzer.

Vergleicht man seine gelben röhrenartigen Blüten mit denjenigen verschiedener Ehrenpreisarten, so kann man kaum nachvollziehen, dass auch diese Gattung zu den Rachenblütlern zählt. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, dass ihre ungleichen Blütenblätter verwachsen sind, werden die verwandtschaftlichen Beziehungen schon verständlicher. Dem hochwüchsigen Wasserehrenpreis (Veronica anagallis-aquatica) zieht es ans Wasser; er mag auch Überflutungen. Deshalb hat er in Seenähe einen geeigneten Platz gefunden. An einem quelligen Rinnsal steht die Bachbunge (Veronika beccabunga). Mit ihrem leuchtenden Blau übertrumpft sie das schmutzige Hellviolett ihrer vorgenannten Verwandten bei weitem. Da eher kleinwüchsig und zart, versteckt sich der seltene **Schildehrenpreis (Veronica scutellata) RL3** in der schütteren Sumpfvegetation.



Großer Klappertopf (Rhinanthus angustifolius) R3, 8.6.1991

Er gilt als Kriechpionier und ist die einzige heimische Ehrenpreisart, die weiße Blüten besitzt. Im Spätsommer zeigt sich in der Sumpfmulde auch das **Geflügelte Johanniskraut (Hypericum tetrapterum) RL3** an einem moorigen Graben. Der vierkantige Stängel ist etwas geflügelt und trägt gelbe Blüten. Nicht alle Arten konnten aus Platzgründen hier aufgeführt werden. Trotz dieser Unvollständigkeit bleibt es erstaunlich, welch ein buntes Mosaik an Kräutern und Gräsern sich im Laufe der Vegetationsperiode auf dem Quellmoorhügel und im extensiven Wiesensumpf auf kleinster Fläche zu präsentieren vermag!
Nicht weniger als 18 Roten-Liste-Arten gehören dazu!



Schildehrenpreis (Veronica scutellata) RL3, 11.06.1998

Wie sieht es dort heute aus?

Um den aktuellen Stand beurteilen zu können, suchte ich das betreffende Uferareal am Mözener See nach längerer Pause am 14. Mai 2008 auf. Mir bot sich ein trauriges Bild. Die kleine Quellmoorkuppe lag trockengelegt, glatt gewalzt und mit Weidegräsern begrünt vor mir. Sämtliche dort noch bis 1999 vorkommenden botanischen Kostbarkeiten waren vernichtet. Mit meiner damaligen Einschätzung, dass hier schon von der geringen Flächengröße her gesehen Umwandlungsmaßnahmen wohl nicht zu befürchten wären, hatte ich ganz und gar falsch gelegen. So habe ich versäumt, rechtzeitig Schutzbemühungen anzustrengen und mach mir deshalb Vorwürfe. Die benachbarte, etwas großflächige Sumpfmulde ist z.Zt. noch nicht zerstört. Die tiefen Entwässerungsgräben lassen aber auch hier die Sorgen wachsen. Angesichts guter Aufklärungsarbeit seitens des Landesamtes für Naturschutz und Umwelt, insbesondere auch im Bauernblatt, sollte man meinen, dass solche Vernichtungen seltener Biotope allmählich der Vergangenheit angehören würden. Nein, es handelt sich nach wie vor nicht um Einzelfälle. – So schnell kann einem Aufblühen der völlige Niedergang folgen.

Alle Fotos: Horst Thies

Werner Wandschneider, Fahrenkrug

Ich war Komparse im Buddenbrook-Film

Mit großen Aufwand wurde im August 2007 eines der ehrgeizigstens deutschen Filmprojekte der Neuzeit in Lübeck gedreht: Der Regisseur Dr. Heinrich Breloer verfilmte Thomas Manns Roman „Die Buddenbrooks“. Das Buch, das 1901 erschien, erzählt die Geschichte der Lübecker Kaufmanns-Dynastie Buddenbrook in den Jahren 1835 bis 1877. Mann erhielt für dieses Werk 1929 den Nobelpreis. Ich war für zwei Drehtage als Komparse dabei - einer unter 1000 Statisten, die für diesen Film benötigt wurden.

Ich kam eher durch Zufall zum Film. Ein Bekannter vermittelte mich an die Hamburger Agentur Filmgold, die Bartträger als Komparsen suchte. Mein sogenanntes Casting fand am Telefon statt: „Sehen Sie noch so aus, wie Heinz Sie mir beschrieben hat?“ „Ja!“ „Dann kommen Sie doch bitte am Dienstag in die Lübecker Ziegelstraße zur Kostümprobe“.

Die Neugierde trieb mich in dieses Abenteuer mit den Weltstars Armin Müller-Stahl und Iris Berben. Ich war bei der Anprobe die Nummer 143. Ich probierte Zylinder, Gehrock, Rüschenhemd, Weste, Hose und Schuhe. Das Lager war gut sortiert. Der Zylinder für meine Hutgröße 60 fand sich sofort. Damals



bei der Bundeswehr musste mein Helm extra angefertigt werden - und das hat gedauert. Diese Sachen wurden in einer Tüte mit meiner Nummer verstaut. Am ersten Drehtag fand ich mich morgens um 5.45 Uhr in der Ziegelstraße wieder. Mehrere Dutzend Statistinnen und Statisten wurden dort geschminkt und angezogen. Meine Zivilkleidung verschwand in der Tüte Nr. 143.

Mit Sonderbussen wurden wir kostümierten Komparsen in die Innenstadt gefahren. Dort waren ganze Straßenzüge während der Dreharbeiten gesperrt



und umgestaltet. Nichts durfte an die Errungenschaften des 21. Jahrhunderts erinnern. Vier Stunden nach meinem Eintreffen in der Hansestadt begannen die Dreharbeiten. Im Haus „Die Gemeinützige“ in der Königstraße war der Saal in eine Warenbörse umgestaltet. Ich mimte einen Börsenhändler, der eigentlich gerne Salz aus Lüneburg den Großhändlern verkaufen wollte, das Drehbuch sah leider Körner vor. Mit am Set an meinen ersten Drehtag Hollywood-Schauspieler Armin Müller-Stahl, der Konsul Jean Buddenbrook spielt, und Mark Waschke, der den Sohn Thomas verkörpert.

In einer Drehpause kam ich mit Müller-Stahl ins Gespräch. Wir erinnerten uns an seinen ersten Film, den er vor 30 Jahren nach seiner Ausweisung aus der DDR in der Bundesrepublik drehte: „Flucht aus Pommern“. Müller-Stahl freute sich, dass er noch in so guter Erinnerung ist. Später erlebte ich im Rathaussaal auch die weibliche Hauptdarstellerin des Films. Iris Berben. Sie spielt Konsulin Bethsy, die Ehefrau von Buddenbrook. Iris Berben war zu uns mitwirkenden Komparsen freundlich und nett.

Ich konnte nicht ahnen, auf was ich mich bei meinem Experiment eingelassen hat. Die Filmarbeit besteht überwiegend aus Pausen, in denen die Kamera neu eingestellt wurde. Von den zwölf Stunden meines ersten Drehtags musste ich mindestens zehn Stunden warten.

Im Rathaussaal wird am zweiten Drehtag die Vereidigung von Jean Buddenbrook zum Konsul gedreht. Stundenlang haben wir auch dort herumgestanden. Nur Iris Berben wusste sich zu helfen. Sie ließ unter ihrem weiten Rock einen Hocker zwischen den Beinen verschwinden. In den Pausen konnte sie sitzen, begannen die Dreharbeiten, erhob sie sich wie ein Steh-auf-Männchen.

Bei 19 Einstellungen war ich an den beiden Drehtagen dabei. Einzelne Szenen für den rund 15 Millionen Euro teuren Film mussten bis zu sieben, acht Mal wiederholt werden, bevor sie den Vorstellungen der Regie entsprachen. Ein Kamerakran kam nicht zum Einsatz, da im Saal die Kronleuchter zu tief hingen. Während der Kran abgebaut wurde, stand der Kameramann auf einer Leiter und filmte von dort.

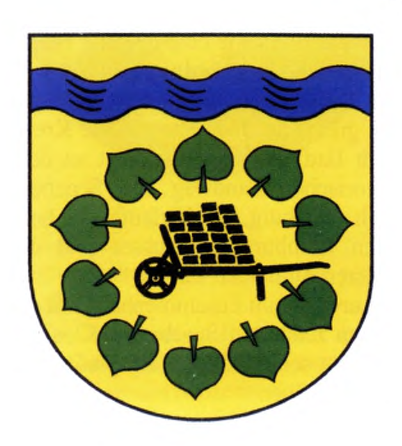
Noch nie habe ich es bei meinen vielen Besuchen in Lübeck geschafft, im Haus der ältesten Gaststätte Europas, der „Schiffergesellschaft", Plätze für meine Frau Angelika und mich zu ergattern. Meine Komparserie machte es - wenn auch nur für mich - möglich: Ein abendliches Saufgelage mit den jungen Buddenbrooks und ihren Freunden mit alkoholfreien Bier nach dem Kommando: „Ruhe bitte, Kamera läuft und Aktion!"

Der Film „Die Buddenbrooks - Ein Geschäft von einiger Größe" gilt als einer der teuersten deutschen Historienfilme, deren Innen- und einige weitere Außenaufnahmen in Köln und in Augsburg entstanden. Am 25. Dezember 2008 wird er in die deutschen Kinos kommen, im Jahr 2009 soll er als Zweiteiler im Fernsehen zu sehen sein.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

– Folge XVII –



Wappen der Gemeinde Fredesdorf
Datum der Annahme des Wappens: 13. Mai 2008
Entwurf von: Erwin Meier, Hüttblek
Heraldische Beschreibung:
In Gold unter einem blauen Wellenbalken ein schwarzer Torfkarren, umringt von zehn grünen Lindenblättern.
Historische Begründung:

Wellenbalken
Das Fredesdorfer Moor bildet das Quellgebiet der Schmalfelder Au, die eine wesentliche Bedeutung in der Be- und Entwässerung der Region hat (z.B.: Wasser- und Bodenverband Schmalfelder Au).

Ring aus Lindenblättern
Im Zentrum des Ortes befindet sich ein o rtsbildprägender, mit Linden umsäumter Dorfanger, der früher, wie auch heute, Mittelpunkt des kulturellen Dorflebens ist. Die Vervielfachung 10 deutet auf die 10 Vollhufen hin, die im 19. Jahrhundert das Dorf bildeten.
Der Torfkarren weist auf die geografische Lage des Ortes am Ostrand des Fredesdorfer Moores hin. Der Torfabbau hatte bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts eine große wirtschaftliche Bedeutung für die Bevölkerung.



Wappen der Gemeinde Högersdorf
Datum der Annahme des Wappens:
21. März 2007
Entwurf von: Nine Winderlich, nach einer Idee von Arnold Wilken, Högersdorf
Heraldische Beschreibung:
In Blau ein silberner mit einem Balken-Firstkreuz besteckter Sparren, rechts und links je eine goldene Biene.
Historische Begründung:
Die Gemeinde Högersdorf im Amt Leezen grenzt im Südwesten an die Kreisstadt Bad Segeberg. Sie liegt an dem historischen Landweg von Segeberg nach Hamburg, im Verlaufe der heutigen Hamburger Chaussee und der neueren Autobahn A 21.
Högersdorf (Hagerestorp) wird erstmalig 1138 erwähnt im Zusammenhang mit der von Vicelin betriebenen Neurichtung des ersten zerstörten Segeberger Klosters; 1149 soll hier eine Klosterkirche geweiht worden sein, 1152 ein Hospital. 1155 siedelt das Kloster wieder auf seinen alten Standort über.
Das Firstkreuz auf dem Sparren steht für das ehemalige Kloster und die Klosteranlage Högersdorf sowie die Häuser des Dorfes, in denen Wohnen und Arbeiten unter einem Dach stattfanden. Die Bienen versinnbildlichen die intakte Natur. Högersdorf stellt mit seinen landwirtschaftlich genutzten Flächen die notwendige Blütentracht für das Zentrum der schleswig-holsteinischen Bienenzucht in Bad Segeberg.
Der blaue Grund steht für die durch die Gemeinde fließende Trave und die vielen Feuchtbiotope Högersdorfs.



Wappen der Gemeinde Kükels
Datum der Annahme des Wappens: 10. Oktober 2007
Entwurf von: Tim Unverhau, Elmenhorst
Heraldische Beschreibung:
Von Gold und Blau durch einen in verwechselten Farben im Wellenschnitt geteilten Schräglinksbalken gesenkt geteilt, oben eine rote Rotbuche, unten ein aufgebogener silberner Hecht.
Historische Begründung:
Oben rechts im Wappen ist eine Rotbuche (Blutbuche) dargestellt. Diese Rotbuchen wurden nach dem großen Brand von 1866, der fast das gesamte Dorf auslöschte, als Zeichen der Verbundenheit und Erinnerung gepflanzt. Sie bestimmen auch heute noch das Dorfbild.
In der Schildteilung finden wir in einer Wellenlinie die Kükelser Au wieder, die den Mözener See und den Neversdorfer See verbindet.
Kükels liegt am Mözener See. Zur Besiedelungszeit hieß der See Kukelze und ist mit großer Wahrscheinlichkeit der Namensgeber für die Gemeinde Kükels. Dieses wird durch einen Hecht symbolisiert, da der See in seiner natürlichen Art erhalten wird.

Wird fortgesetzt

Buchhinweise

Robert Bohn und Uwe Danker

Schleswig-Holstein
Geschichte auf den Punkt gebracht



**12 x 20 cm, 168 Seiten, zahlreiche Abbildungen,
broschiert, ISBN 978-3-529-05550-8, € 9,90,
Wachholtz Verlag Neumünster**

Geschichte ohne Schwellenangst...
Wie war das noch mit der Geschichte Schleswig-Holsteins? Oft als kompliziert angesehen, wird der Leser auf eine leicht verständliche und übersichtliche Reise durch die Geschichte des Landes mitgenommen. Auf rund 80 Doppel-seiten werden die markanten Ereignisse einzelner Epochen, die in ihnen wirkenden Persönlichkeiten sowie grundlegende politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Strukturen beschrieben. Die Darstellung ist **streng chronologisch:** Anhand einer **Zeitleiste**, die sich durch das gesamte Buch zieht, kann sich der Leser leicht orientieren und weiß sofort, in welcher Epoche er sich gerade befindet. Für alle, die schnell auf die wesentlichen Informationen zur komplizierten Geschichte Schleswig-Holsteins zugreifen möchten, ist dieser **Schnellkurs für Einsteiger** also genau das Richtige.
In sinnvoll festgelegten und sich logisch erschließenden Zeiträumen wird auf je einer Doppelseite die Geschichte des Landes von 10.000 v. Chr. bis in die Gegenwart **auf den Punkt gebracht**. Daraus ergibt sich, dass in Phasen mit besonderer Ereignisdichte die Einteilung kleiner und somit detaillierter ist, in Phasen mit einer geringeren Anzahl geschichtsträchtiger Daten der Abschnitt eine größere Zeitspanne umfasst; so behandelt z.B. die erste Epoche bereits sehr viele Jahre: *10.000 v. Chr. bis 800 n. Chr. - Von der Eiszeit bis zur Wikingerexpansion.*
Jeder dieser Abschnitte gliedert sich in sechs Rubriken, die sich durch die Zuordnung verschiedener Farben klar voneinander abgrenzen und somit eine weitere Orientierungshilfe darstellen. Die Themen:

- Chronik
- Politik
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Kultur
- Biographien.

Das übersichtliche Layout und die Untermalung des Inhaltes mit zahlreichen Abbildungen, Karten, Tafeln und Graphiken ermöglichen einem breiten Publikum den einfachen und sicheren Umgang mit diesem Buch. Fachbegriffe werden in farblich hervorgehobenen Kästen direkt im Text erklärt und vertiefen das Wissen zusätzlich.
Ob für Schüler, Lehrer, Universitätsprofessor oder den an der Geschichte SchleswigHolsteins interessierten Laien - dieses Buch ist für alle gleichermaßen geeignet. Auf einen Blick erschließt sich dem Leser die Historie des Landes, und er erhält einen schnellen und fundierten Überblick im Dickicht der Geschichtsdaten.

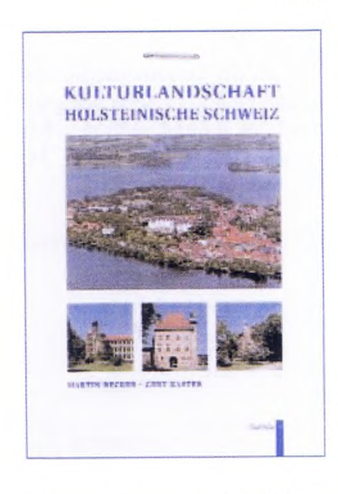
Zwischen Holstein und Kopenhagen: Die Geschichte der Wiebke Kruse

Eine historische Reise durch eine Gegend voller saftig grüner Wiesen mit gelbem Klee und dichten Kork- und Eichenwälder. Strände ohne Ende, vom Nordseewind gebeugter Strandhafer, keine Berge, nur Horizont, über den sich ein stahlblauer Himmel spannt.
Von der Elbmündung bis hinauf zum Skagerak reicht heute eine der liebsten Ferienlandschaften der Deutschen, Jahrhunderte lang markierte Sie auch die Eckpfeiler des dänischen Königsreiches. Die Ebenen Norddeutschlands und Dänemarks sind der Schauplatz eines neuen historischen Romans, der weit zurück reicht in die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges.
In »Das Königsmal« erzählt die Hamburger Autorin Katrin Burseg die Lebensgeschichte der Holsteinerin Wiebke Kruse, die von der Magd zur heimlichen Königin Dänemarks an der Seite von Christian IV. aufstieg - um anschließend wieder aus allen Geschichtsbüchern getilgt zu werden. Die Geschichte der historisch belegten Person Wiebke Kruse beschäftigte die Autorin schon früh und wurde von ihr nun nach sorgfältiger Recherche in einem flüssig geschriebenen Roman äußerst lesenswert umgesetzt.
Eine spannende Geschichte aus ferner Zeit - nicht nur für Dänemarkurlauber und Liebhaber historischer Romane.

Katrin Burseg: Das Königsmal,
Verlag Fredebold und Fischer, Köln 2008, 444 Seiten, 16,95 Euro

Kulturlandschaft Holsteinische Schweiz

Martin Becker / Gert Kaster

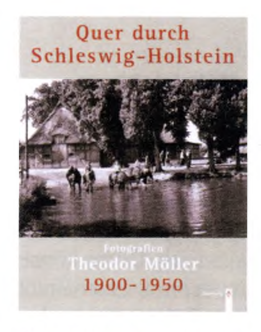


21 x 28 cm, 200 Seiten,
zahlreiche Abbildungen, gebunden
ISBN 978-3-529-02531-0
EUR 19,50
Wachholtz Verlag Neumünster

Die Holsteinische Schweiz ist ein landschaftliches und kulturelles Kleinod Schleswig-Holsteins. Eiszeitliche Gletscher haben einen Landschaftsraum von besonderer Vielfalt geformt; sanfte Hügel, Seen und Wälder prägen den größten Naturpark unseres Bundeslandes.
Ebenso charakteristisch ist die Kulturlandschaft. Unverwechselbar sind die als Knicks bezeichneten Wallhecken, die die Agrarlandschaft mit einem grünen Netz durchziehen. Eindrucksvolle Herrenhäuser und Gutshöfe, umgeben von weitläufiger Feldflur, dokumentieren die historische Herrschaft eines selbstbewussten Adels. Die Bauerndörfer liegen trotz Flurbereinigung meist noch eingefügt in einen kleinräumigen Wechsel von Äckern und Weiden. Die bauhistorischen Zeugnisse früheren dörflichen Lebens und Wirtschaftens, aber auch der Weg der ländlichen Gemeinden in die Moderne bilden einen Schwerpunkt dieses Buches.
Den ehemaligen Residenzstädten Eutin und Plön sowie dem Preetzer Kloster sind gesonderte Kapitel gewidmet. Das Eutiner Schloss als Sitz des Fürstbischofs mit seinem großzügigen Park, das Plöner Schloss mit seinen umfangreichen Anlagen als Spiegel einer Entwicklung von der Herzogsresidenz zur kaiserlichen Kadettenanstalt laden zu einem Streifzug durch die Kulturgeschichte ein. Das gilt ebenso für das Kloster Preetz, einem in sich geschlossenen Ensemble historischer Bausubstanz verschiedener Stilepochen. An diesen Orten ebenso wie in den beschaulichen Kleinstädten und Gemeinden der Holsteinischen Schweiz wird der Besucher auch abseits der bekannten Pfade zu einer Spurensuche angeregt.
Dieses Buch setzt als 5. Band die vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund entwickelte Buchreihe zu den schleswig-holsteinischen Kulturlandschaften fort. Es richtet sich an die Einwohner der Region, es soll Interesse am eigenen Wohnort wecken und zur Identifikation mit der von Menschen über Jahrhunderte geschaffenen Kulturlandschaft beitragen. Es soll Führer für Feriengäste und Kurzurlauber sein, die den Landschaftsraum zu Fuß, auf dem Fahrrad oder mit dem Auto genauer erkunden und auch unbekanntere, aber nicht minder interessante Sehenswürdigkeiten kennen lernen wollen. Es ist ein fundierter, anspruchsvoll präsentierter Führer für Architektur-, Kunst- und Kulturinteressierte.

Quer durch Schleswig-Holstein

Fotografien von Theodor Möller 1900 - 1950



ISBN 978-3-529-02798-7, 24 x 30 cm, 224 S., zahlr. Abb., geb. € 29,90 – Wachholtz Verlag, Neumünster

Dieser wunderbare, großzügig ausgestattete Bildband würdigt das Lebenswerk Theodor Möllers und begleitet eine Wanderausstellung, die Fotografien aus dem Theodor-Möller-Archiv zeigt und seine Reisen „quer durch Schleswig-Holstein" nachzeichnet. Neben landschaftstypischen ländlichen und kleinstädtischen Bauwerken, einer stimmungsvollen Dokumentation von Dörfern sowie Wohn- und Lebenskultur porträtiert der Heimatforscher immer wieder Menschen mit seiner Kamera, verstärkt in den 1930er Jahren, oft in ganzen Serien von Fotos ein und derselben Familie. Dadurch erhält der Betrachter einen guten Zugang zu längst vergangenen Zeiten. Eine besondere Liebe galt zudem der Natur und Landschaft. Die Veröffentlichungen und Bilderreihen Theodor Möllers spiegeln das „Gesicht der Heimat" wider. Sein breites Wissen konnte er in über 35-jähriger Lehrertätigkeit weiter reichen, und letztlich profitieren wir noch heute vom Nachlass dieses außergewöhnlichen Heimatforschers, Denkmalpflegers und Fotografen.

Hans-Werner Rickert/ Marianne Dräger (Hrsg.)

Gut Nütschau

Vom Rittersitz zum Benediktinerkloster – Eine Chronik



ISBN 978-3-529-06360-2, 21 x 28 cm, 428 S., 217Abb., geb., € 29,80 – Wachholtz Verlag, Neumünster

In dreijähriger Arbeit hat der Autor Archive und Literatur durchstreift und dadurch ein umfangreiches Repertoire an Fakten zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert zusammengestellt. Der Leser wird mitgenommen in eine bewegte Zeit, die nicht nur von einschneidenden sozialen Umwälzungen geprägt ist, sondern auch von besonderen Geschehnissen auf dem Adligen Gut Nütschau im heutigen Kreis Stormarn.

Die Chronik des um 1577 entstandenen Herrenhauses beschreibt die wechselhafte Geschichte des Gutes Nütschau von der Frühzeit bis heute. Heute ist das Herrenhaus Zentrum des Benediktinerklosters St. Ansgar.

Schleswig-Holsteinische Volksmärchen

Der dumme Mann, Predigerschwänke, Schwänke von anderen Berufsgruppen, Lügengeschichten, Kettenmärchen, Unklassifizierte Erzählungen

Hrsg. und mit Anmerkungen versehen von Gundula Hubrich-Messow

381 Seiten, gebunden, Format 17 x 24 cm € 29,95, (ISBN 978-3-89876-355-4)
Husum, Druck + Verlag, Husum

Aufs Korn genommen werden in den vierundzwanzig Schwänken vom dummen Mann beispielsweise der einfältige Bauer, der sich einreden lässt, sein Ochse könne Bürgermeister werden, oder der sexuell unbedarfte Bräutigam, der mit seiner Braut nichts anzufangen weiß. Ziel des dörflichen Spotts ist vor allem aber der Geistliche, dessen Lebenswandel nicht mit der vom ihm gepredigten christlichen Moral übereinstimmt. Auch seine Auseinandersetzungen mit dem Küster werden in den über vierzig Predigerschwänken thematisiert. Sie stammen aus einer Zeit, da sich der Geistliche noch deutlich von der restlichen Bevölkerung abhob und einen gewissen Respekt genoss. Beliebt sind ebenfalls Lügengeschichten mit Jäger- oder Anglerlatein, die Münchhausen alle Ehre machen könnten. Selbst die Nachträge zu den ersten drei Bänden der Gesamtreihe versprechen noch Neuentdeckungen.
Mit diesem Band, dessen Druck von verschiedenen Sponsoren des Landes großzügig unterstützt wurde, ist der Bestandskatalog schleswig-holsteinischerVolksmärchen abgeschlossen, eine Edition, die der Erzählforscher Kurt Ranke Mitte des 20. Jahrhunderts begann. In keinem anderen Bundesland liegt übrigens bisher Vergleichbares vor. Auf mehr als zweitausend Seiten wird zum einen die enorme sprachliche Vielfalt unseres Landes - Niederdeutsch neben Hochdeutsch, Sønderjysk oder Plattdänisch neben Friesisch -vor allem im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts dokumentiert, was genügend Material für linguistische Untersuchungen bietet. In gut fünfhundert Erzähltypen mit weit über dreitausend Varianten, von denen drei Viertel hier zum ersten Mal publiziert sind, entfaltet sich zum anderen das ganze Spektrum der Fabulierkunst in Schleswig-Holstein. Das Repertoire der beinahe sechshundert namentlich bekannten Erzähler ist nun jedermann zugänglich und ruht nicht mehr nur in den verschiedenen Archiven des Landes. Viele Gewährsleute wussten mehr als eine Geschichte, ja ein paar konnten sogar über fünfzig verschiedene Erzählungen zum Besten geben. Auch spezielle Arbeiten über Alter, Beruf und Geschlecht der Informanten lassen sich denken, ebenso über die unterschiedlichsten Einzelaspekte wie die Fragen, ob z. B. Erzählerinnen eher weibliche Protagonisten bevorzugen, welche Typen und Motive vornehmlich miteinander kombiniert werden, ob Personennamen auftreten, ob Erzählungen lokalisiert werden usw. Die jeweiligen Ortsregister geben zudem Auskunft über die regionale Verteilung der Texte, sodass nicht nur Erzählforscher und Freunde der Volksliteratur, sondern auch Familienforscher und Ortschronisten fündig werden können.

DAS AMT SEGEBERG-LAND 1970 BIS 2005 UND DESSEN VORGESCHICHTE. Buchformat: DIN A 4, 250 Seiten; Hardcover-Einband; Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt. Die Chronik kostet 30,00 € und ist beim Amt Trave-Land erhältlich.

Es gibt in unserem Kreis eine erstaunliche Anzahl von Dorf-, Gemeinde- und Stadtchroniken. Manfred Jacobsen, Bad Bramstedt, hat dazu in unserem Heimatkundlichen Jahrbuch 2000 ausführlich berichtet. Und seitdem haben wiederum eifrige Chronisten weitere Dorfchroniken veröffentlicht. Die Ausnahme bildeten bisher Chroniken über unsere Ämter bzw. Amtsverwaltungen, die ja neben den staatlichen Weisungsaufgaben dafür sorgen, dass die selbstverwalterischen Aufgaben der örtlichen Daseinsvorsorge in unseren Dörfern zusammen mit den dort ehrenamtlich Tätigen vorbereitet und vollzogen werden können.

HANS RAHLF

AMT SEGEBERG-LAND

1970 BIS 2005

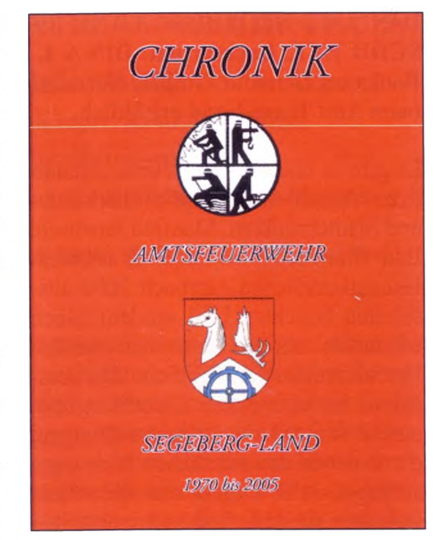
UND DESSEN VORGESCHICHTE

Bei uns im Kreis war es das Amt Segeberg-Land (es fusionierte zum 1. Januar 2006 zusammen mit dem Amt Wensin zum Amt Trave-Land) das im Jahre 2006 erstmals eine Amtschronik mit dem Titel „DAS AMT SEGEBERG-LAND 1970 BIS 2005 UND DESSEN VORGESCHICHTE“ herausbrachte. Geschrieben hat diese Chronik Hans Rahlf, der frühere Leitende Verwaltungsbeamte des Amtes Segeberg-Land.

Die Chronik beschäftigt sich in 12 Kapiteln mit folgenden Bereichen:

1. Institution Amt in füherer Zeit
2. Entwicklung des Amtsverfassungsrechts nach 1945
3. Ämterbildung und kommunale Neuordnungen im Kreis Segeberg nach 1945
4. Zusammenlegung der Ämter Pronstorf, Segeberg-Land und Traventhal 1970
5. Konstituierung des Amtes Segeberg-Land 1970
6. Zusammensetzung der Amtsausschüsse ab 1970
7. Organisation der Amtsverwaltung ab 1970
8. Amtsangehörige Gemeinde
9. Übertragene Gemeindeaufgaben
10. Geschäftsführung für öffentlich-rechtliche Verbände
11. Neubildung des Amtes Trave-Land zum 1. Jan. 2006
12. Begleitenden Informationen in einem umfangreichen Anhang

Begleitend zur vorgenannten Amtschronik hat das Amt Trave-Land im Jahr 2006 die „CHRONIK AMTSFEUERWEHR SEGEBERG-LAND 1970 BIS 2005“ herausgegeben. Die Koordination und Gestaltung übernahm auch hier Hans Rahlf, der zusammen mit einer Redaktionsgruppe der Amtsfeuerwehr diese Chronik verfasste, die sicherlich in unserem Land die erste ihrer Art ist.



Folgende Themenbereiche werden behandelt:

1. Rückblick und Konstituierung der Amtsfreuerwehr 1970
2. Organisation und Organisationsregelung
3. Nachrichtenwesen und Alarmierung
4. Gemeinsame Ausstattungen auf Amtsebene
5. Aufgaben und Gliederung der Jugendwehren
6. Schulung und Fortbildung
7. Amtsfeuerwehrfahne
8. Amtsfeuerwehrfest
9. Partnerschaft zur Amtsfeuerwehr Teterow-Land
10. Mitwirkung auf Kreis- und Landesebene
11. Interessante Begebenheiten und Geschichten am Rande

CHRONIK AMTSFEUERWEHR SEGEBERG-LAND 1970 BIS 2005. Buchformat: DIN A 5, 250 Seiten; Hardcover-Einband; Druck: Books on Demand, Norderstedt. Die Chronik kostet 15,00 € und ist im Amt Trave-Land erhältlich.

In diesem Jahr ist eine weitere Chronik erschienen, die sich mit den Ämtern bei uns im Kreis Segeberg befasst. Es ist die „CHRONIK DER ÄMTER UND AMTSFREIEN GEMEINDEN IM KREIS SEGEBERG“, die die Kreisgruppe Segeberg des Fachverband der Leitenden Verwaltungsbeamten der Ämter Schleswig-Holsteins (seit 2007: Fachverband der Hauptverwaltungsbeamten der Kommunen in Schleswig-Holstein) herausgegeben hat. Für die Zusammenstellung und Gestaltung dieser Chronik waren Hans Rahlf und Adalbert Wollschläger verantwortlich.

In 7 Kapiteln werden in der Chronik folgende Themen behandelt:

1. Landesherrliche Ämter, Kirchspiele, adlige Gutsbezirke und andere vergleichbare Verwaltungseinheiten in dänischer Zeit

2. Preußische Amts und Gutsbezirke
3. Schleswig-Holsteinische Ämter
4. Chroniken der Ämter und amtsfreien Gemeinden: Amt Bad Bramstedt-Land, Gemeinde Boostedt, Amt Bornhöved, Gemeinde Ellerau, Gemeinde Henstedt-Ulzburg, Amt Itzstedt, Amt Kaltenkirchen-Land, Amt Kisdorf, Amt Leezen, Amt Rickling, Gemeinde Trappenkamp und Amt Trave-Land
5. Fachverband der Leitenden Verwaltungsbeamten der Ämter Schleswig-Holsteins
6. Erinnerungen (Zeitzeugenberichte) von Heinrich Lembrecht, Rudolf Paulsen und Günther Papke
7. Anhang mit z.B. Tabellen zur Verwaltungsstruktur im Kreis Segeberg ab 1.10.1889

CHRONIK
DER ÄMTER UND
AMTSFREIEN GEMEINDEN
IM KREIS SEGEBERG

FACHVERBAND DER LEITENDEN VERWALTUNGSBEAMTEN
DER ÄMTER SCHLESWIG-HOLSTEINS
- KREISGRUPPE SEGEBERG -
2007

Chronik der Ämter und amtsfreien Gemeinden im Kreis Segeberg. Buchformat: DIN A 4, 285 Seiten, Hardcover-Einband; Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt. ISBN 9783833472145. Die Chronik ist im Buchhandel erhältlich und kostet 52,80 €.

Jahresbericht des Vorsitzenden

September 2007 bis September 2008



Alle gesteckten Ziele im Verein sind termingerecht abgearbeitet worden. Die Veranstaltungen verliefen zur Zufriedenheit und waren gut besucht: die monatlichen Dorfbegehungen, die Busreisen, die Treffen der Plattdeutschen Krinks, die plattdeutschen Abenden, die Veranstaltungen der Geschichts - AGs in Bad Bramstedt und Bad Segeberg sprechen für ein aktives Vereinsleben im Heimatverein.

Viele Mitglieder bilden zu bestimmten Themenveranstaltungen einen Besucherstamm. Die größere Zahl unserer Mitglieder ist jedoch - wie in vielen Jahren zuvor auch - zufrieden, wenn sie einmal im Jahr unser *Heimatkundliches Jahrbuch* erhält. Es ist über die Jahre hinweg das Aushängeschild des Vereins - und das soll es auch bleiben. Um jedes Jahr wieder interessante Artikel zu veröffentlichen, ist es nötig, zu immer neuen Autoren Kontakte zu knüpfen, um sie als Jahrbuchautoren zu gewinnen. Als Nachschlagewerke sind die Jahrbücher eine Fundgrube für unseren Dorf-Chronisten. Die Vermittlerrolle, die der Heimatverein einnimmt, wird genutzt und bringt uns neue Mitglieder.

Bei Anfragen zur Historie und zur Gestaltung von Ortschroniken können wir auf unsere 54 Ausgaben verweisen, in denen über so manches Thema berichtet wurde. Um das Jahrbuch noch weiter als Nachschlagewerk auszubauen, soll zukünftig - in diesem Buch erstmals - über die uns wichtig erscheinenden Ereignisse des verflossenen Jahres aus dem Kreisgebiet in Kurzform berichtet werden.

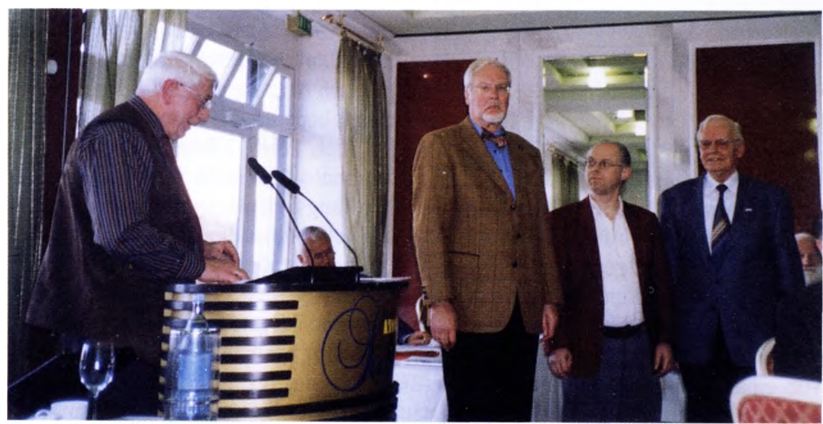
13 Mitglieder sind verstorben, 15 Mitglieder haben gekündigt. Die Mitgliederzahl konnte durch 29 Neuaufnahmen ausgeglichen werden; sie liegt nun bei 971. Viele unserer Mitglieder haben dem Verein wieder über den Beitrag von 16 € hinaus eine Spende zukommen lassen, dafür möchten wir uns ganz herzlich bedanken.

Das *Heimatkundliche Jahrbuch* konnte - wie auch in den zurückliegenden Jahren - termingerecht zur Jahreshauptversammlung allen Mitgliedern zugestellt werden.

Die Auflage für unser Jahrbuch beträgt 1350 Exemplare. Über die 1000 Exemplare für unsere Mitglieder hinaus werden die Bücher an den Buchhandel, an Archive, Universitäten, Büchereien und Vereine (ca. 60) kostenlos verschickt. Als Mitbringsel bei Veranstaltungen und Feierlichkeiten erfüllt das Jahrbuch als Geschenk einen guten Zweck. Wir freuen uns, wenn uns alte Bestände, die nicht mehr genutzt werden, zurückgegeben werden. Herrn *Ulrich Bärwald als Schriftleiter*, allen Autoren, dem Redaktionsausschuss und der Druckerei Grafik und Druck in Kiel gebührt unser Dank.

Die Jahreshauptversammlung am 10. November 2007 im Seehotel Vitalia verlief im guten Einvernehmen. Grußworte sprachen der Stellvertretende Landrat Hans Peter Sager, Bruno Haaks als Bürgervorsteher von Bad Segeberg, Frau Jutta Kürtz,

Vorsitzende des SHHB, Jutta Neuber. 1. Vorsitzende der Kreis-Landfrauen, MdB Gero Storjohann, Gottlieb Dingeldein von der Kreis-CDU, Joachim Behm von der Kreis-FDP, Herr Knoche als Vorsitzender des Vereins .,Holsteins Herz". Alle Redner bestätigten dem Verein gute Arbeit geleistet zu haben und wünschten weiterhin gutes Gelingen. - Mit der silbernen Ehrennadel des SHHB wurden Helga Kock und Dieter Harfst ausgezeichnet. Manfred Jacobsen aus Bad Bramstedt, Klaus Gröhn aus Schackendorf und Peter Zastrow aus Bad Segeberg wurden für ihre Autorenarbeit geehrt. Hans Rahlf übernahm die Ehrung und überreichte jeweils ein Geldgeschenk.



Peter Zastrow, Manfred Jacobsen und Klaus Gröhn wurden von Hans Rahlf, dem 2. Vorsitzenden, als Autoren geehrt

Sehr zur Zufriedenheit des Vereins arbeitet Friedrich Hamburg als Rechnungsführer, das bestätigten die Kassenprüfer Johannes Grigull und Ute Dwinger. Als 1. Vorsitzender wurden Ernst Steenbuck und als Beisitzer Horst Pasternak in ihren Ämtern bestätigt. Uwe Schnoor schied aus gesundheitlichen Gründen als Beisitzer aus, für ihn wurde Irmtraud Falk aus Kaltenkirchen in den Vorstand gewählt. Johannes Grigull schied als Rechnungsprüfer aus, für ihn wurde Hans Gerth aus Sievershütten gewählt. - Sönke Schubert zeigte in einem Vortrag auf, wie der Heimatverein sich auf seiner Homepage darstellt. Sie erhalten dort Infos über unseren Verein: Wir informieren über den Vorstand, Satzung, Arbeitskreise, Ortsgruppen, Museen/Sammlungen, Mitteilungen, Veranstaltungen, unsere Heimatkundlichen Jahrbücher und über Chroniken im Kreis Segeberg. Über unsere Homepage kommen Sie u.a. auch zum Landesverband SHHB. Die Jahreshauptversammlung 2007 schloss mit einem Vortrag unseres Vorstandsmitgliedes Peter Zastrow. Mit Lichtbildern untermauert, hielt er einen interessanten Vortrag über „Theodor Storm in Segeberg".

Durch gute Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung im Vorstand erleichtern wir unsere ehrenamtliche Tätigkeit im Verein. Im Februar fand in Bad Segeberg eine Ehrenamtsmesse für den Kreis Segeberg statt. Hierzu hatten wir auch einen Stand aufgebaut. Stellwände mit Fotos und Infos, sowie Bücherstand und einen Fragebogen

mit plattdeutschen Wörtern lockten Besucher zu Gesprächen an unseren Stand. Die Zusammenarbeit mit den Ortsvereinen und Arbeitsgemeinschaften haben wir durch eine gemeinsame Beiratssitzung am 5. März intensiviert. Für den Naturschutzbereich konnten wir Dieter Zloch aus Bad Segeberg gewinnen. Die weiteren Besetzungen der AG-Leiter und Ortsverbände finden Sie im Jahrbuch unter „Vorstand".

Über die gelungene Abschlussveranstaltung 2007 in Leezen mit Andacht in der Kirche finden Sie in diesem Jahrbuch einen detaillierten Bericht von Klaus Stegemann. Bei Klaus Gröhn möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich für die gute Unterstützung und Mitarbeit - besonders auf dem Gebiet der Niederdeutschen Sprache - bedanken.

Mit dem Rundschreiben im Februar wurde u.a. an die Beitragszahlung erinnert. Es muss hier zum wiederholten Male angesprochen werden, wenn 200 Mahnungen im Spätsommer verschickt werden müssen, dann bedeutet das, dass von den 16 € Jahrebeitrag nichts übrig bleibt. (5 x Post = 2,75 € Porto, 2,80 € Abgabe an den Landesverband und 12 bis 13 € Unkosten Jahrbuch).Bei einem Lichtbildervortrag am 22. Januar in Wilstedt konnte die Gemeinde Tangstedt als neues Mitglied aufgenommen werden. Obwohl zum Kreis Stormarn gehörig, ist die Gemeinde seit 2007 dem Amt Itzstedt angegliedert.

Auf der JH-Versammlung des Naturschutzbundes Segeberg am 20. Februar in der Mühle konnte ich Kontaktpflege betreiben. Da sich unsere Zielsetzungen zum Schutz der Natur weitgehend decken, ist es wichtig, dass man in wichtigen Punkten von einander hört. Der Martin-Meiners-Förderverein, der unter dem Vorsitz von Hans-Peter Sager den Naturschutz im Kreis Segeberg unterstützt, erhielt von uns eine Spende von 300 €. Wir konnten dafür 10 Insektenhotels in Empfang nehmen.

Am 5. März fand in der Bücherei in Wahlstedt die Ausscheidung für den Lesewettbewerb „Schöler leest Platt" auf Bezirksebene statt. Der Wettbewerb war wieder vom SHHB ausgeschrieben und organisiert. In Wahlstedt hatte der Heimatverein die Bewertung übernommen.



Beim Lesewettbewerb in Wahlstedt „Schöler leest Platt" Regionalausscheidung - wurde Johann Gerlach 1. Lina Tiemann wurde 2. und Salirra Staben wurde 3.

Im Laufe des Jahres nahm ich an zwei Beiratssitzungen in Rendsburg und an der JHV des SHHB in Schleswig teil. Auf der Jahreshauptversammlung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes am 12. Mai in Schleswig wurde Hans Peter Sager von der Vorsitzenden Frau Jutta Kürtz mit der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. Hans Peter Sager hat sich durch seine lebenslange ehrenamtliche Aktivität im Naturschutz große Verdienste erworben. Natur- und Umweltschutz ist für ihn immer eine Herzensangelegenheit. Seit dem 15. Lebensjahr ist er Mitglied in unserem Heimatverein.



Durch seine ehrenamtlichen Aktivitäten in seinem Heimatort und auf Kreisebene hat Hans Peter Sager viel für den Naturschutz erreicht, er wurde in Schleswig mit der Goldenen Ehrennadel des SHHB ausgezeichnet.

Durch seine ehrenamtlichen Aktivitäten in seinem Heimatort und auf Kreisebene hat Hans Peter Sager viel für den Naturschutz erreicht, er wurde in Schleswig mit der Goldenen Ehrennadel des SHHB ausgezeichnet.

Holt man sich teure Referenten für Veranstaltungen, und die Besucherzahlen lassen zu wünschen übrig, dann kann es dem Veranstalter teuer zu stehen kommen. Ein Veranstaltungspartner kann das Risiko abfedern.

So war es auch gedacht, als die Kreislandfrauen den Plattdeutschen Liedersänger Wiegand am 11. April ins Hotel Vitalia zum Liederabend bestellt hatten. Der Heimatverein trat als Mitveranstalter auf. Durch die Beteiligung einiger Heimatvereins - Mitglieder konnten die Besucherzahl gesteigert und der finanzielle Fehlbetrag gemindert werden. Die Veranstaltung als Beispiel für weitere Zusammenarbeiten sollte richtig beurteilt werden.

Unsere Dorfbegehungen werden immer beliebter!

Die letzte Dorfbegehung im Jahre 2007 führte uns nach Bühnsdorf und Bahrenhof:

Über 40 Teilnehmer konnte Bürgermeister Gerhard Lemburg aus Bahrenhof begrüßen. Erstmals gingen wir nicht zu Fuß, sondern fuhren im langen Autokonvoi das Gemeindegebiet ab. In dem ehemaligen Herrenhaus des Gutshofes, in dem u.a. die Behinderten - Werkgemeinschaft untergebracht ist, begrüßte uns deren Leiter Jochen Berghöfer. 42 geistig Behinderte haben hier ihren Lebensort. Neben sechs Wohngruppen gibt es sechs Werkstätten, in denen sich die Männer und Frauen handwerklich entfalten können. Der Resthof wird von Dieter Pulvermann bewirtschaftet. (siehe Bericht in diesem Jahrbuch). Von der Familiengeschichte der Pulver-



Besuch bei Familie Pulvermann im Eiskeller

manns fühlten sich alle sehr betroffen. Die Besichtigung des Eiskellers aus dem 16. Jahrhundert und die Betrachtung des aus Granit geschlagenen Familienwappens rundeten den Besuch bei den Pulvermanns ab.

Es ging zum Waldhof. Die Familie Hamann bewirtschaftet einen Bauernhof mit Milchviehhaltung. Frau Sarah Hamann zeigte uns ihren Garten, den sie auch am „Tag des offenen Gartens" für Besucher öffnet. Die Vielfalt des Gartens mit Bäumen, Sträuchern Stauden, mit Gemüse und Blumen präsentierte sich selbst zur Herbstzeit mit üppigem Blattwerk und großer Blütenpracht. - Anschließend fuhren wir zum Bühnsdorfer Fleischereibetrieb Gerstand. Für 2 Millionen Euro wird der Betrieb auf den neuesten Stand umgebaut, in dem 22 Beschäftigte eine Anstellung haben. Kaffee und Kuchen gab der Bürgermeister aus. Im Spendenhut waren 130 Euro, sie wurden der Behinderten-Werkstatt übergeben.

Am 6. Mai ging es weiter mit der Dorfbegehung in Ellerau:

Bürgermeister Exler begrüßte die 35 Teilnehmer am Heimatmuseum. Die Besichtigung des Museums brachte uns ins Schwärmen. Die übersichtliche Gliederung, die Sauberkeit und die große Zahl der Exponate beeindruckten alle Besucher. Im Anschluss führte uns Herr Exler durch den Kern der Gemeinde. Vorbei an den vielfältigen gemeindeeigenen Einrichtungen, wie Rathaus, Bürgerhaus, beheiztes Schwimmbad, Jugendraum, Theater, Schule und Sporthallen. Beeindruckend wirkte die Wohnanlage für ältere Menschen mit dem in der Mitte liegenden Gemeinschaftshaus. Die Gemeinde ist vorbildlich aufgestellt. Beim gemeinsamen Kaffee in der Gastwirtschaft Kramer wurde u.a. über die



Dieser seltene Schmiede-Stein mit Segmentnute zum Biegen des glühenden Eisenbandes für den Wagenradreifen steht vor dem Heimatmuseum in Ellerau.

Historie berichtet. Ellerau wurde 1,449 erstmals erwähnt. Der zu Gut Kaden gehörende Meierhof „tho de Elrowe (= zu den Ellern-Aue) ist der Ursprung des Ortsnamens. MdL Thomas Stritzel aus Kiel, der an der Dorfbegehung teilnahm, stellte sich den Anwesenden als Landratskandidat vor. Alle waren sich einig, es war ein schöner Tag.

Die 14. Dorfbegegnung war am 3. Juni in Blunk:

Viele Stammbesucher unserer Dorfbegehung waren durch andere Termine verhindert, trotzdem wurden es noch 27 Teilnehmer. Gegenüber Ellerau erlebten wir ein Kontrastprogramm. Wiebke Bock und Hans Hubert Jürgens (Naturschutzbeauftragter) fuhren mit der Gruppe zum Blunker Moor. Aus luftiger Höhe, von dem im Zuge des Kiesabbaues künstlich aufgeschütteten Sandhügel, konnten wir das aufgestaute Moor und die Knicklandschaft überblicken. 13 Kraniche zogen über das Gelände, und ein Fischadler kreiste über dem Moor - was für ein selten schöner Anblick. Ein Schwanenpaar mit sechs Gösseln und der Gesang einer Dorngrasmücke ergänzten das Tierleben im Moor. Nicht minder interessant zeigte sich die Pflanzenwelt. Auf großen Flächen leuchtete das weiße Wollgras, einige Moorteiche waren von der blühenden Calla überzogen und an Stellen, wo das Moor weitgehend vom Pflanzenbewuchs frei ist, strahlte der Sonnentau. Libellen und Fliegen, die sich auf der fleischfressenden Pflanze niedergelassen hatten, wurden von dem klebrigen Saft festgehalten und verzehrt. Bei Kaffee und Kuchen, im strohgedecktem Dorfbaus, erzählte Wiebke Bock - die zwischenzeitlich zur Bürgermeisterin von Blunk gewählt wurde - über die Dorfgeschichte. Dieter Marsen konnte berichten, dass Blunk slawischer Herkunft sei und einmal Bulilunkin hieß. Die erste relevante Urkunde stammt aus dem Jahre 1249, in der „Bolunke*‘ als Ortsname genannt wird. Nach J. Meyer, 1650, ist der Ortsname vom slawischen.,Bale loky“ _ .,Weiße Wiesen“ abgeleitet. was darauf hindeutet, dass die Blunker Wiesen wohl einst voller Wollgras waren.



Im Blunker Moor wächst der Sonnentau.

Am 1. Juli waren wir in Dreggers, dem kleinsten Dorf des Amtes Trave-Land:

30 Teilnehmer trafen sich an der Flachsrösterei in Mielsdorf, nicht weit von der Gemeindegrenze von Dreggers gelegen. Herr Häger, der Leiter des Betriebes, begrüßte uns und erklärte die Flachsverarbeitung vom Anbau bis zur Verarbeitung, in Vergangenheit und Gegenwart. Durch Materialien, Schautafeln und alte Gerätschaften konnten wir uns einen guten Überblick über die Verarbeitung der Fasern zu Leinenzeug verschaffen. Der von diesem Betrieb kontingentierte Flachsanbau in unserer Gegend wurde vor ein paar Jahren gänzlich aufgegeben. Der Betrieb kauft die für ihn benötigten Fasern auf Märkten im Ausland. Im Zusammenhang damit steht die völ-

lige Umstellung des Betriebes. Es wird kein Leinenzeug mehr hergestellt. Stattdessen werden unter strengster Geheimhaltung (auch wir durften die Produktionsräume nicht betreten), Produkte für die Industrie hergestellt und getestet. Aus den Fasern der Flachspflanze werden z.B. für den Auto- und Flugzeugbau leichtgewichtige, mit großer Festigkeit gefertigte Teile, gemacht. Nachdem wir den zum Betrieb gehörenden Garten mit Pflanzen, die mit der Flachsverarbeitung im Zusammenhang zu bringen sind, besichtigt hatten, ging es nach Dreggers. Von Karin David, der Bürgermeisterin, wurden wir bei strahlendem Sonnenschein begrüßt. Freiwillige Helfer und Helferinnen hatten für uns im Garten eine Kaffeetafel vorbereitet. Bei reichlich Torte und Kuchen erzählte die Bürgermeisterin, dass das Dorf ca. 65 Einwohner hat und die Gemeindefläche 279 ha beträgt. Das Dorf wird noch urdemokratisch verwaltet. Z. B. wurde sie als Bürgermeisterin von der Gemeindeversammlung gewählt. Dreggers wird erstmals im Lübecker Zehntregister von 1433 erwähnt.



Bürgermeisterin Karin David hielt in ihrem schönen Garten Kaffee, Kuchen und Torte für uns bereit.



Vortrag von Herrn Hager in der Flachsröste Mielsdorf.

Damsdorf, ein Dorf mit Zukunftsplänen:

Zur 15. Dorfbegehung kamen 40 Gäste. Nach der Begrüßung um 14:30 Uhr durch den neu gewählten Bürgermeister Jörn Fischer fuhr man zur alten Mülldeponie. Auf dem höchsten Punkt der Deponie berichtete Jörn Fischer, der selbst einige Jahre Deponieverwalter war, über die Gestaltung, Pflege und Verwaltung. Über mehrere Bohrbrunnen wird das Innere des Müllberges kontrolliert. Das als Hügelland angelegte Gelände - man kann bis nach Bad Segeberg sehen - lädt zum Wandern ein. Man fühlt sich wie in der ostholsteinischen Hügellandschaft. Vom Müllberg in Richtung Bornhöved blickend sieht man auf eine große, ausgebeutete Kieskuhle. „Eiszeitmuseum mit Schlittschuhbahn, hier wäre der richtige Ort für ein großes Projekt“, meinte Bürgermeister Fischer. Diesen nicht unrealistischen Traum will er weiter verfolgen. - Vom Müllberg aus ging es zum Holm. Die Wegstrecke von Damsdorf bis an den Stocksee gehört zu den schönsten Landschaften in Schleswig-Holstein. Hier liegt auch die Badestelle der Damsdorfer. Zurück zum Kiesabbaugebiet: im Norden der Gemarkung: Um die 500 Obstbäume hat die Gemeinde hier gepflanzt, überwiegend



Empfang der Teilnehmer bei der Dorfbegehung im Dorfhaus Darnsdorf durch Bürgermeister Jörg Fischer.

mit Spendengeldern. Der Heimatverein brachte einen Apfelbaum, einen Walnussbaum und ein Insektenhaus mit. Wenn sich die Pläne von Herrn Fischer verwirklichen, wird Damsdorf in 10 oder 20 Jahren über eine Obstbrennerei verfügen. Zu bewundern ist hier ein Steingarten und an der tiefsten Stelle ein Teich für Amphibien. Hier ist auch Gelegenheit, Grillparties zu feiern. - Die Historie des Ortes wurde im Dorfhaus bei einer Tasse Kaffee diskutiert. Damsdorf wird erstmals 1342 (LAS, Urk.- Abt. B, 25a, Reg.) genannt, und 1433 im Lübecker Zehntregister unter dem Namen Dampstorpe aufgeführt. 1495 war das Dorf neben Stocksee und Tensfeld Eigentum der adligen Familie Reventlow und gehörte zum Gut Stocksee. Die Bindung an den Grundherren blieb fast 300 Jahre bestehen. 1744 wohnten in Damsdorf noch 58 Personen, die als Leibeigen galten. 1778 wurde durch die Parzellierung des Herzoglichen Besitzes das Schollenband gelöst und damit der Weg zu einer freien Entwicklung der Ortschaft frei gemacht.



Als Dankeschön haben wir einen Apfelbaum überreicht.

Die 17. Dorfbegehung war in Föhrden Barl, ein kleines Dorf im Westen des Kreises:

Wieder über 40 Teilnehmer. Hans August Studt aus Strukdorf hatte 70 km Anfahrtsweg, denn Strukdorf liegt an der Südgrenze und Föhrden Barl an der Westgrenze des Kreises Segeberg. Bürgermeister Hans-Joch. Hasselmann begrüßte uns im schönen Bramauhuus an der Bramau und ging mit uns durchs Dorf. Älteste Hinweise auf die Besiedelung liefern die drei Hügelgräber aus der Steinzeit. Die beiden Siedlungen Föhrden und Barl liegen rechts beziehungsweise links der Bramau. Sie bestanden vor der Verkoppelung aus je vier Hufen. 13 Vollerwerbshöfe prägen das Dorf auch jetzt noch landwirtschaftlich. Um 1800 gab es in beiden Ortsteilen eine Schulkate, aber nur einen Lehrer. Abwechselnd im 4 Tagesrythmus unterrichtete der Lehrer mal diesseits und mal jenseits der Au. Föhrden (=Fuhrt) lag unmittelbar an der Fuhrt durch die Bramau. Um trockenem Fußes durch die Au zu kommen, hielt der Bauer an der Fuhrt ein Pferd bereit. Hatte das Pferd den Reiter über die ca. 1 m tiefe Fuhrt auf die andere Seite des Flusses gebracht, ging das Pferd allein zurück in seinen Stall. Nicht weit von dieser Stelle stand auch das Gehöft der Familie Kruse, in dem die uns allen bekannte Wiebke Kruse ihre Kindheit verbrachte. Die Buchautorin Katrin Burseg, die in Föhrden Barl aufgewachsen ist, hat den Roman „Das Königsmal" geschrieben. Aus diesem Roman, der sich mit dem 30jährigen Krieg und dem Verhältnis Wiebke Kruse und König Christian IV. befasst, hat sie uns vorgelesen. In der anschließenden Diskussion gab es für die Autorin viele Fragen zu beantworten. Der Roman begeistert nicht nur Mitglieder des Heimatvereins, sondern wird deutschlandweit gelesen.



Frau Katrin Burseg, die Verfasserin des Romans „Das Königsmal" wartet auf ihren Auftritt.

Ernst Steenbuck

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Gedichte waren sein Leben

Nachruf auf Horst Schümann



Wer so gelebt, dass er am Ende
noch dankbar falten kann die Hände,
dem war das Leben keine Last,
weil er des Lebens Sinn erfasst.

Horst Schümann war ein Mann der Worte und traf in seinen Gedichten, sowohl im Plattdeutschen, wie auch im Hochdeutschen, immer den richtigen Ton. Ob in Regionalzeitungen oder in unseren Jahrbüchern, er hat die Leser mit seinen Veröffentlichungen erfreut. Als Sohn eines Eisenbahners war er am 17. Juli 1933 in Ulzburg geboren und ist am 30. August 2008 verstorben. Als Diplom-Ingenieur im Maschinenbau war er lange Zeit als Sachverständiger beim TÜV Norddeutschland in Hamburg tätig. Vor 25 Jahren entdeckte er dann seine Liebe zur Dichtung und begann in plattdeutscher und hochdeutscher Sprache Gedichte zu verfassen. Er fand die richtigen Worte für Geschehnisse des Alltags oder fasste seine Gedanken zu örtlichen Begebenheiten treffend in Gedichtform zusammen. –

Vor 10 Jahren gründete er zusammen mit seiner Frau Inge und Gleichgesinnten den *Kolenkarkener Krink*. Zehn Jahre war er dessen Vorsitzender. Sein größtes Anliegen war die Pflege und der Erhalt der plattdeutschen Sprache. Der Heimatverein bedankt sich ganz herzlich.

Die Zeit

Auf dem Flusse zieht die Zeit
mit rasender Geschwindigkeit.
Sie strebt der Zukunft flugs entgegen
und kennt kein Halt auf ihren Wegen.

Niemand stellt die Zeit zurück,
wer das versucht, der hat kein Glück,
denn von Ewigkeit zu Ewigkeit
fließt unaufhaltsam hin die Zeit.

Ein Minimum davon im Leben
wird uns als Menschen mitgegeben.
Der Mensch durchlebe seine Zeit
in Demut und in Dankbarkeit.

Menschen sollen freundlich sein
und hilfsbereit, nicht nur zum Schein.
Wer Menschlichkeit geübt im Leben,
kann anderen Menschen etwas geben.

So lang es Menschen gibt wie sie,
stimmt der Gesellschaft Harmonie;
denn jeder Mensch sei drauf bedacht,
dass er auch selbstlos etwas macht.

Drum nutz den Tag, wie er gegeben,
denn jeder Tag bedeutet Leben.
Auf dem Flusse zieht die Zeit
Mit rasender Geschwindigkeit.

Ernst Steenbuck

Kreis Segeberg: Das Jahr 2007 im Rückblick

1. September 2007 bis 31. August 2008

Weniger Förster

Die Reform der Landesforstverwaltung zu Beginn des Jahres 2008 traf auch den Kreis Segeberg. Zwei Forstämter und vier der neun Förstereien werden geschlossen. Führende Forstmitarbeiter mussten ihren gewohnten Arbeitsplatz räumen und sind in eine Zentralverwaltung in Neumünster gewechselt. In der neuen Zentrale öffentlichen Rechts werden 27 Mitarbeiter beschäftigt. Von dort aus wird auch die Verwaltung des Erlebniswaldes Trappenkamp gesteuert. Einen kleinen Wald bei Stocksee (30 ha) stößt das Land ab.

Heftige Diskussionen über Schulreform

In größeren Schulstandorten stehen Schülern - und das ist neu - Regionalschulen oder Gemeinschaftsschulen zur Verfügung. Der Kreis und die Bildungsministerin des Landes haben die Anträge der Schulträger zu genehmigen. Da die Reform noch in vollem Gang ist, wird hierüber noch im nächsten Jahr zu berichten sein. Bereits im Jahre 2007 war die erste Gemeinschaftsschule in Nahe/Sülfeld erfolgreich gestartet.

Wechsel an der Spitze des Kreisbauernverbandes

Nach 14 Jahren als Vorsitzender des Kreisbauernverbandes Segeberg übergab Hans Breiholz aus Armstedt den Vorsitz am 18. Dezember 2008 an Dietrich Pritschau aus Westerrade. Breiholz wurde vom Landesvorsitzenden Schwarz aus Rethwisch mit der silbernen Ehrennadel mit Eichenlaub ausgezeichnet. Werner Schramm aus Seedorf erhielt die goldene Ehrennadel des Verbandes in Anerkennung seines unermüdlichen Einsatzes für den Bauernstand, er war 35 Jahre im Kreisvorstand tätig.

Bürgerrolle des Kreises Segeberg

Werner Schramm aus Seedorf-Kembs und Ulrich Bärwald aus Sülfeld wurden im März aufgrund ihrer vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeiten in die Bürgerrolle des Kreises Segeberg eingetragen. Beide Geehrte sind Mitglieder im Heimatverein. Der Heimatverein gratuliert ganz herzlich!

Landrat Georg Gorrissen ist Ende Juli 2008 aus seinem Amt ausgeschieden

Nach 18 Dienstjahren als Landrat des Kreises Segeberg stellte sich Georg Gorrissen nicht wieder zur Wahl. In seiner Amtszeit waren die Belange des Heimatvereins für ihn von eher geringem Interesse. Leider fehlen im Kreis Segeberg weiterhin ein ansprechendes Kreisarchiv - obwohl gesetzlich vorgeschrieben - und ein Kreismuseum. In anderen Kreisen sind diese Einrichtungen längst vorhanden. An unseren Jahreshauptversammlungen hat Herr Gorrissen während seiner Amtszeit – mit Ausnahme der Jubiläumsveranstaltung - 50. Ausgabe unseres Heimatkundlichen Jahrbuches - nicht teilgenommen.

Landratswahl

Um das freigewordene Amt des Landrates bewarben sich Thomas Stritzl von der CDU und Jutta Hartwieg von der SPD. Mit einem Vorsprung von nur 117 Stimmen wurde Frau Jutta Hartwieg zur neuen Landrätin gewählt, sie wird ihr Amt zum 1. September 2008 antreten.

Kreistagswahlen

Erstmals ist Die Linke als neue Partei dabei. Sitze im Kreistag: CDU 27; SPD 17; FDP 7; Grüne 7; Die Linke 4; 1 Einzelbewerber; 1 fraktionsloses Mitglied. Kreispräsident bleibt Winfried Zylka von der CDU, seine Vertreter sind: Peter Säker - SPD aus Norderstedt und Rosemarie Jahn – FDP aus Bimöhlen,

Stellvertreter des Landrates ist Claus-Peter Dieck aus Todesfelde.

Lückenschluss bei der A 21

Am 2. Juli 2008 wurde das fehlende Teilstück der neu ausgebauten Teilstrecke der Autobahn A 21 zwischen Negernbötel und Trappenkamp freigegeben. Der Abschnitt (5,5 Kilometer) vervollständigt den Ausbau der B404 zur A 21 zwischen den Anschlussstellen Wahlstedt und Bornhöved. 26 Millionen Euro haben die 8,6 Kilometer gekostet. Auffälligstes Bauwerk ist die 35 Meter lange und 47 Meter breite Grünbrücke für Wildtiere bei Kiebitzholm.

Die neu gewählten Amtsvorsteher/innen und Bürgermeister/innen im Kreis Segeberg

Stand: Juli 2008

Bad Bramstedt-Land: Amtsvorsteher: Holger Klose, Hagen
Armstedt: Manfred Lüders, Bimöhlen: Hartmut Opitz, Borstel: Eckard Kohn, Föhrden Barl: Hans-Joch. Hasselmann, Fuhlendorf: Werner Lembcke, Großenaspe: Torsten Klinger, Hagen: Holger Klose, Hardebek: Monika Jung, Hasenkrug: Bernd Aszmoneit, Heidmoor: Karl Menken, Hitzhusen: Claudia Peschel, Mönkloh:

Susanne Malzahn, Weddelbrook: Peter Boyens, Wiemersdorf: Gerhard Jörck
Amt Bornhöved: Amtsvorsteherin: Beatrix Klüver, Tensfeld
Bornhöved: Helga Hauschildt, Damsdorf: Joern Fischer, Gönnebek: Knut Hamann, Schmalensee: Sönke Siebke, Stocksee: Dierk Jansen, Tarbek: Jörn Saggau, Tensfeld: Dr. Beatrix Klüver, Trappenkamp: Werner Schultz (hauptamtlich)
Amt Itzstedt: Amtsvorsteher: Gerhard Brors, Oering
Itzstedt: Freerk Fischer, Kayhude: Bernhard Dwenger, Nahe: Ortwin Peters, Oering: Gerhard Brors, Seth: Sönke Köneking, Sülfeld: Volker Bumann, Tangstedt: Dr. Hans-Detlef Taube
Kaltenkirchen-Land: Amtsvorsteher: Klaus Brakel, Nützen
Alveslohe: Peter Kroll, Hartenholm: Johannes-Hermann Richter, Hasenmoor: Klaus-Wilhelm Schümann, Lentföhrden: Kurt Sander, Nützen: Klaus Brakel, Schmalfeld: Klaus Gerdes
Amt Kisdorf: Amtsvorsteher: Klaus Mehrens, Struvenhütten
Hüttblek: Hans-Hinrich Thies, Kattendorf: Horst-Helmut Ahrens, Kisdorf: Reimer Wisch, Oersdorf: Wilfried Mündlein, Sievershütten: Stefan Weber, Struvenhütten: Klaus Mehrens, Stuvenborn: Rainer Ahrens, Wakendorf II: Hans-Hermann Schütt, Winsen: Jürgen Winkler
Amt Leezen: Amtsvorsteher: Jürgen Hildebrandt-Möller, Schwissel
Bark: Hartmut Faber, Bebensee: Hans Rottgardt, Fredesdorf: Klaus Peter Waldheuer, Groß Niendorf: Claus Fahrenkrog, Högersdorf: Ulrich Jordan, Kükels: Holger Möller, Leezen: Ulrich Schulz, Mözen: Sabine Meyer, Neversdorf: Heinz Stockrahm, Schwissel: Jürgen Hildebrandt-Möller, Todesfelde: Carsten Wittern, Wittenborn: Gert Petzold
Amt Rickling-Boostedt: Amtsvorsteher: Wilhelm Möllhoff, Groß Kummerfeld
Boostedt: Rüdiger Steffensen, Daldorf: Reinhard Marsen, Groß Kummerfeld: Wilhelm Möllhoff, Heidmühlen: Geert-Uwe Carstensen, Latendorf: Torsten Hamann, Rickling: Carl-Heinz Jantzen,
Amt Trave-Land: Amtsvorsteherin: Gretel Jürgens, Weede
Bahrenhof: Hans-Peter Ulverich, Blunk: Wiebke Bock, Bühnsdorf: Marlis Pielburg, Dreggers: Karin David, Fahrenkrug: Rolf Studt, Geschendorf: Dirk Wacker, Klein Gladebrügge: Arne Hansen, Glasau: Henning Frahm, Groß Rönnau: Gesche Gilenski, Klein Rönnau: Dietrich Herms, Krems II: Hans-Heinrich Jaacks, Negernbötel: Dieter Beuk, Nehms: Ernst-August Lawerentz, Neuengörs: Peter Rottgardt, Pronstorf: Ronald Wiedekamp, Rohlstorf: Dirk Johannsen, Schackendorf: Jürgen Göttsch, Schieren: Hans-Werner Schumacher, Seedorf: Horst Schramm, Stipsdorf: Thomas Westphal, Strukdorf: Siegfried Krause, Travenhorst: Martina Ulverich, Traventhal: Udo Bardowicks, Weede: Gretel Jürgens, Wensin: Jörg Buthmann, Westerrade: Gerhard Möller
Amtsfreie Gemeinde Ellerau: Eckart Urban
Die derzeit amtierenden hauptamtlichen Bürgermeister:
Bad Bramstedt: Hans-Jürgen Kütbach, Bad Segeberg: Hans-Joachim Hampel, Kaltenkirchen: Stefan Sünwoldt, Norderstedt: Hans-Joachim Grote, Wahlstedt: Sven Diedrichsen, Henstedt-Ulzburg: Volker Dornquast

Jahres-Abschlussveranstaltung 2007

Der Heimatverein traf sich mit 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Freitag, 30. November 2007, zu seinem schon traditionellen Jahresabschluss diesmal in Leezen.

Das in der letzten November-Woche zu Ende gegangene Kirchenjahr bedeutete zugleich auch die Abrundung eines wiederum aktiven und interessanten Jahres im Heimatverein-Geschehen.

Um 18°° Uhr begannen wir unseren Abend mit einer Andacht in der Evangelisch-Lutherischen Kirche zu Leezen. Wir wurden beim Betreten der Kirche unter Glockengeläut von Pastorin Penner herzlich empfangen, und sie trug uns nach einer kurzen Begrüssung durch den Vorsitzenden des Heimatvereins, Ernst Steenbuck, sehr eindrucksvoll die Geschichte der Kirche zu Leezen vor. Nach einem Adventlied und der Pastorin' adventlicher Besinnung trat unser Vereinsmitglied Klaus Gröhn nach vorn, und wir hörten in Ruhe erwartungsvoll seine plattdeutsche „Geschichte von den weißen Bändern".

De witten Bänder

Vadder und Söhn sind sik nich immer eenig - dat is besünners denn so, wenn de Jungen ranwasst und dat anners wöllt as de Öllern, de Öllern, de doch all so veel beleevt hebbt, dat bäter weet und ook annere An- und Insichten hebbt.

Denn seggt de Oolen mennigmal: „Ja, de jungen Lüüd, disse öbermötigen Kröt-Köpp, de juckt dat Fell, de mött sik ersmal de Höörn affstööten!"

Nu wären dor mal so'n Vadder und Söhn, de sik afsluut nich mehr eenig warden kunn, beid wörden se in ehren Striet luuter und vergrätzter - bet de Jung op Letzt seggt: „So, nu is dat Maat vull, ick hau aff hier, Schluss, ick treck uut!"

Und denn keemen Weeken, Maande und Johren, wo een nix von den Annern hören dä - und de Vadder wüsst ja ook nich mal, wo sien Jung affbleven wär, wo he sik oppholen dä.

Aver bi all sien Gruveln und Bedenken wörden Gritz und Gram lieser und wat weniger, und dat Sehnen und Lengen na den Jung wörden mehr und grötter.

Und de Jung? Bi den wär't ebenso - bloots anners as bi sien Vadder, wüsst he ja, wo dat Öllernhuus stünd, he bruuks ja bloots hintogahn.

Över just dat füll em swoor, he wär bang, dat sien Vadder noch bös mit em wär und em womöglich von de Dör wiesen kunn - dat möch he denn doch nich beleeven, dat lööt sien Stolt nich to. -

Wat denn nu maken ?

He sett sik hen und schreev een Breef na to Huus, und dar stünn bin: „Vadder, ick heff mi besunnen, ick möch woll trüüch kamen, wenn ick man weeten kunn, dat Du mi nich afwiesen deist - darüm gev mi een Teeken:

Häng in den grooten Appelboom vör't Huus een langes, wittes Band - denn so weet ick Bescheed, dat ick willkommen bün."

Darna töövt de Jung noch 'n paar Daag, und denn fröög he een von sien Frünn, de 'n Auto harr, ob de em mal langsam an sien Öllernhuus bi den Vadder vörbi-

fahren möch und dorbi na'n Garden kieken schull, na den grooten Appelboom, ob dor woll een langes, wittes Band in hüng - denn schull he anhoolen - de Jung woll sik achter in't Auto setten und de Hännen vör't Gesicht hoolen, he möch dor nich hinkieken, wenn se an't Öllernhuus vörbiföhren.

Na ja, de Frönd speelst mit und föhrst ja ook schön langsam an Huus und Garden vörbi - seggt över nix und höll ook nich an.

Do röppt de Jung achter in't Auto: „Wi mött doch all lang an Huus und Gaarden vörbi wesen - hest du denn nix sehn, den Appelboom mit 'n langet Band?"

„Nä", seggt de anner, „een inkelten Boom mit 'n Band doran, heff ick nich sehn - över sovell kann ick di seggen: Wi sünd an 'n grooten Garden vörbikamen, dor hüngen ***all*** *de Bööm* ***vull*** *mit lange witte Bänder!"*

Dor kunn de Jung nich mehr an sik hoolen, he schlög de Händ vör't Gesicht und weenst groote, dicke Tranen, Tranen vör Scham und Freud - över so veel Leefde von sien Vadder !

Ein abschließendes Lied, das gemeinsam gesprochene ‚Vater unser', der Segen sowie ein Orgelspiel beendeten die schöne Andacht.

Bei einem anschließenden Essen im benachbarten Restaurant Teegen ergaben sich ausgiebig fröhliche Tisch- und darüber hinausgehende Gespräche.

Vorstandsmitglied Klaus Stegemann brachte dabei in Kürze noch einmal einige Ereignisse des Jahres 2007 in Erinnerung. Er verband damit einen Dank an alle Aktiven, die in diesem Jahr das Leben des Heimatvereins für alle Mitglieder gestalteten und die insbesondere in der Andacht die Gefühle der Anwesenden anrührend getroffen hatten.

Hans Rahlf, stellvertretender Vorsitzender, Elfriede Thierbach von unserer Arbeitsgruppe Reisen und Klaus Gröhn unterhielten uns während des Beisammenseins mit vergnüglichen und besinnlichen Adventsbeiträgen sowie mit einer spaßigen plattdeutschen Geschichte.

So sollte es an diesem Abend sein.

Mit guten Wünschen für die Adventszeit, zum Weihnachtsfest und für den Jahreswechsel auf 2008 verabschiedeten wir uns voneinander.

Klaus Stegemann

Bericht des Rechnungsführers

Die Einnahmen sind im Kalenderjahr 2007 leicht gestiegen, die Ausgaben waren deutlich geringer. Dadurch erhöhten sich die Guthaben am 31.12.2007 auf 20.262,54 Euro.

Einnahmen insgesamt :	26.875,41 €
Ausgaben insgesamt:	22.231,05 €
Unterschuss 2006	**4.644,36 €**

In den Zahlen sind wieder die Beträge der Reise AG enthalten.

Wir freuen uns sehr über 4.378,29 Euro Spenden. Dafür herzlichen Dank! Wir stellen Ihnen gerne eine Spendenbescheinigung zur Vorlage beim Finanzamt aus. Falls Sie eine Bescheinigung möchten, machen Sie bitte einen entsprechenden Vermerk auf dem Überweisungsträger, oder schicken mir eine Nachricht. Sie erhalten die Bescheinigung dann umgehend.

Überweisen Sie bitte den Beitrag Anfang des Jahres, dazu kann der dem ersten Rundschreiben beiliegende Überweisungsträger genutzt werden. Ich weise an dieser Stelle noch einmal auf die Möglichkeit der Einzugsermächtigung hin.

Bitte teilen Sie uns auch Änderungen Ihrer Adresse mit.

Vielen Dank für Ihre Mithilfe.

Friedrich Hamburg

Reiseangebote unter dem Dach des Heimatvereins

Reisen des Heimatvereins: Großer Zuspruch und gutes Echo

Die ersten beiden Ausfahrten des Heimatvereins in 2008 liegen hinter uns. Auf die Einladungen zu Fahrten nach Hamburg zum Besuch des Hamburg Airport am 9. April und nach Plön mit einer Schifffahrt auf dem Großen Plöner See und zur Besichtigung des Plöner Schlosses am 7. Juni trafen jeweils schnell und mehr Anmeldungen ein als Plätze im Omnibus zur Verfügung standen. So ist es in der Vergangenheit immer gewesen, und nur durch Freiwerden von Plätzen konnten wir auch nun wieder noch Nachrücker aus den Wartelisten auf unsere Touren mitnehmen. Die Beliebtheit der Ausfahrten und Reisen des Heimatvereins ist erfreulich groß.

Hamburg Airport

Am Flughafen angekommen, hatten wir vor dem Programmteil unseres Besuches noch Zeit für eine individuelle Rundumschau im Empfangs- und Abfertigungsgebäude. Das große Flughafengebäude befindet sich seit Jahren im Umbau und in der Erweiterung. Es ist ein milliardenschweres Vorhaben. Nach seiner Fertigstellung Ende 2008 wird ein großflächiger und ausgedehnter passagierfreundlicher Gesamtkomplex vorhanden sein, zu dem der ebenfalls noch im Bau befindliche unterirdische S-Bahnhof gehört.

Wir erfuhren während einer Vorführung des Flugbetriebes am Modell, dass der Airport nach Frankfurt/M, München, Düsseldorf und Berlin an fünfter Stelle aller deutschen Flughäfen steht. Zurzeit stellen 70 Fluggesellschaften 120 weltweite Verbindungen her. Bei 168 000 Starts und Landungen im Jahre 2007 wurden ca. 13 Millionen Passagiere gezählt. Gegenwärtig werden stündlich rd. 60 Flugbewegungen registriert.

Bei einer Fahrt mit flughafeneigenen Bussen auf dem Fluggelände konnten wir aus nächster Nähe Starts und Landungen verschiedener Flugzeugtypen unterschiedlicher Fluggesellschaften beobachten. Unsere Fahrt führte im Übrigen vorbei am Hauptgebäude, an auf dem Wartefeld stehenden Flugzeugen, am Tanklager, am Tower sowie an Werkhallen.



Blick auf das Vorfeld des Flughafens

Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren von dem reibungslos funktionierenden Betrieb des Flughafens äußerst beeindruckt

Plön

Wir erreichten die ca. 13 000 Einwohner zählende Kreisstadt um die Mittagszeit. Dort begann um 14.00 Uhr eine zweistündige Schiffstour auf dem Großen Plöner See (30 km^2). Bei herrlichem Sonnenscheinwetter genossen wir die erholsame Fahrt, die den meisten von uns zum ersten Mal Blicke vom Wasser her auf den in der Holsteinischen Schweiz gelegenen hübschen Luftkurort und dessen Umgebung boten.



Plöner Schloss

Das ehemalige Hohenzollernschloss, ein Wahrzeichen Plöns, strahlte in weiß, und die am Ufer gelegenen Villen, die grünen Uferstreifen sowie die von einer Vogelvielfalt belebten Inseln des Sees vermittelten uns ein idyllisches Gesamtbild. Wer hatte eine solche Schau erwartet?

Für den Besuch des Schlosses teilten wir uns in zwei Gruppen, und unter fachkundiger Führung betraten wir mit übergezogenen Filzpantoffeln großartige und sehr fein hergerichtete Räume. Das 2002 von dem Optiker Fielmann erworbene und mit knapp 30 Millionen EUR renovierte Schloss stellt sich in früherem Glanz dar. Fielmann gründete dort eine Akademie und lässt in diesem Hause Frauen und Männer aus aller Welt zu Optikern ausbilden. Qualitätsurkunden hervorragender Fachleute des Optikerberufs zieren in großer Stückzahl eine lange Korridorwand.

Das Schloss wurde in den Jahren 1633-1636 im Stil italienischer Spätrenaissance erbaut. 1898 kam es zu einer Erweiterung des Gartenhauses um zwei Flügel. Im Prinzenhaus wohnten nun 1900 bis 1910 die sechs jungen Prinzen Kaisers Wilhelm 11, die vor allem in der Landwirtschaft unterrichtet wurden. Das Schloss wurde s.Zt. als Kadettenanstalt (militärisches Internat) eingerichtet. Nach dem Ersten Weltkrieg entstand aus der Kadettenanstalt eine humanistisch ausgerichtete Bildungsstätte.

1933 zog eine Nationalsozialitische Erziehungsanstalt (Napola) ein, 1946 das Internat des Plöner Gymnasiums. Nach einer finanziell schwierigen Übergangszeit begann die Ära-Fielmann.

Im Laufe unserer Führung besichtigten wir auch die Schlosskapelle und die herzogliche Gruft mit zahlreichen Sarkophagen; darunter befindet sich der des eigentlichen Schloss-Bauherrn Herzog Friedrich Carl.

Gelegentlich der beiden beschriebenen Ausflüge wurden zur Nachmittagszeit Kaffee und Kuchen genossen; das sind sehr erwünschte Leckereien. Bei angeregten Gesprächen lässt man das Erlebte gern noch einmal Revue passieren.

Reise des Arbeitskreises Geschichte im Amt Trave-Land:

Der Arbeitskreis unternahm am Sonnabend, 17. Mai, mit 36 seiner Mitglieder eine ganztägige Busausfahrt in die Dithmarscher Region, deren Einwohner im Rahmen unserer Schleswig-Holsteinischen Geschichte eine spezifische und selbstbewusste Rolle gespielt haben. Wir erinnern uns an den Schlachtruf „Wahr di Garr de Bur de kumt“, mit dem die Dithmarscher im Jahre 1500 den Dänen und den mit ihnen Verbündeten entgegentraten und ihnen bei Hemmingstedt eine schmerzliche Niederlage beibrachten.

Im Rahmen unserer Rundfahrt besuchten wir in Meldorf jeweils unter sachkundiger Führung das Landwirtschaftsmuseum, den Dom und das Landesmuseum. Im „Gasthof zur Linde“ in Meldorf konnten wir die vortreffliche Dithmarscher Mittags-Küche genießen. Und auf dem Wege zum gemeinsamen Kaffeetrinken im „Café Vierlinden“ in Hemmingstedt durfte natürlich ein Besuch des Schlachten-Denkmals auf der „Dusenddüvelswarft“ nicht fehlen.

Die Fahrtenteilnehmer konnten im Übrigen auf der gut gewählten Hin- und Rückfahrt bei gutem Wetter die vielfältige Holsteinische Landschaft genießen.



Die Reisegruppe vor dem Dithmarscher Bauernhaus in Meldorf

Klaus Stegemann

Mitgliederverzeichnis

Stand: 1. September 2008

Ehrenmitglieder

Leo Beckmann
Horst Tschentscher

Altengörs

Heinz Gosch
Georg Kiel
Thomas Rottgardt

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Hans-Jürgen Büll
Hans Hachmann
Gerhard Hoch

Armstedt

Gemeinde Armstedt
Hans Breiholz
Hermann Fischer
Uwe Timmermann

Bad Bramstedt

Amt Bad Bramstedt-Land
Ilse Biss
Rudolf Blum
Hartmuth Böttcher
Jutta Brodersen
Hans-Jürgen Cohrt
Hetje Döhrmann
Horst Ebeling
Andreas Fligge
Doris Fölster
Jürgen Fuhlendorf
Dieter Gaipl
Margit Hamdorf
Gerhard Harder
Anke Hartmann
Manfred Jacobsen
Peter-Dieter Jung
Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde
Hans Georg Koch
Christa Kurschat
Uwe Lentföhr
Ulrich March
Gertrud Meinhardt
Jutta Montag
Friedrich-Wilhelm Obersteller
Wilhelm Peters
Christa Poggensee
Antje Scheel
Ernst Schlichting
Jürgen Schneider
Hans-Jürgen Schnoor
Liane Schnoor
Uwe Jens Schnoor
Walter Schulze
Brunolf Schurillis
Hans-Hermann Trimpert

Bad Segeberg

Dieter Abel
Margot Adamkiewicz
Horst Adlung
Ingrid Altner
Hans-Joachim Am Wege
Gemeinde Nehms Amt Trave Land
Günther Arndt
Stadt Bad Segeberg
Kreis Segeberg
Silke Banaski
Uwe Bangert
Hermann Bauer
Hans-Werner Baurycza
Friedrich Beckmann
Willy Behrens
Erwin Beuck
Otto Beyer
Hanna Blunck
Friedrich-Georg Blunk
Käthe Luise Blunk
Erwin Bojens
Fritz Bolduan
Magret Bonin
Helga Borchert
Ilse Bracker
Heinz Brauer
Elsa Brauer
Wolfgang Brauer
Hubert Brosche
Ernst Bunge
Gerhard Bunge
Vincent Bünz
Rudolf Bürger
Inge Busch
Marianne Christiansen
Traute und Rolf Christiansen
Claus-Peter Chudy
Sielke Cohrs

Ingeborg Damaschke
Christel Dankert
Helga Dettmann
Lieselott Dettmann
Harald Dohm
Lieselotte Dohrendorf
Hans-Jürgen Dolgner
Gerhard Donat
Jürgen Dose
Dieter Dose
Margritt Drews
Ulrich Eck
Minna Eggert
Ingeborg Ehlers
Elfriede Ehrlichmann
Hubert Else
Waltraut Else
Ilse Engel
Hans Faust
Lieselotte Fiebiger
Irene Fischer
Gerda Flägel
Doris Fokuhl
Hartmut Frank
Bernd Gaden
Monika Gedigk
Gerhard Geerdes
Emma Geffke
Thomas Gerull
Elfriede Glashoff
Irmgard Gloge
Dirk Gosch
Adolf Göttsche
Ernst Gräfe
Torsten Gräper
Walter Gräper
Wally Greese
Ingrid oder Ruediger Greve
Johannes Grigull
Käthe Gundermann
Bruno Haaks
Herdis Hagemann
Max Hamann
Margarete Hamann
Hans-Sievert Hansen
Luise Hansen
Helene Hansen
Lieselotte Hardt
Gertrud Hartmann
Anita Hass
Dirk Hein
Karl-Ludwig Heinsen
Anna-Marie Herbst
Astrid Hilse
Hans Peter Hinrichsen
Renate Hinz
Heinz Hirsinger
Ulrich Höffer
Ursula Homann
Joachim Hüttmann
Verein f. Jugend u. Kultur im Kreis Segeberg e.V.
Carsten Ingwertsen
Ursula Jacobs
Harro Jamke
Uwe Janßen
Gisela Jendis
Udo Jensen
Helga Jessen
Henry Joret
Burghard Karow
Brunhilde Kelch
Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde
Egon Klatt
Horst Klopfenstein
Ernst Knees
Günter Knieke
Theodor Koch
Jürgen Koch
Walter Köhler
Johannes König
Dietrich Kreplin
Herta Krohn
Armin Kröska
Rita Lamp
Helga Lehmann
Hildegard Lembrecht
Klaus Lienau
Kristian Lüders
Heinz Lüders
Else Lueth
Ellen Luethje
Dieter Marsen
Klaus Martens
Horst Maschmann
Gudrun Mauck
Gerhard Medow
Elfriede Menk
Helmut Meyer
Irmgard Meyer
Hans Peter Mietrach
Ingeborg Mohring
Edith Mueller
Angelika Mull
Antje Mumme
Carla Munkel
Wilhelm Nehlsen
Günter Neitz
Birgit Newe

Eve-Marie Niehuus
Hans-Jürgen Nolte
Lore Oeverdiek
Wiltraud Ohrt
Paula Olbrich
Dietrich Pardey
Otto Petersen
Arnd Petzold
Waltraud Poppe
Siegfried Prante
Ursula Preuschoff
Hans Rahlf
Willi Rahlf
Frauke Ramm
Horst Ramm
Marianne Reher
Ingeborg Reher
Hans-Jürgen Reher
Hans Reimers
Eckart Reimpell
Anni Reuther
Margarete Richter
Horst Richter
Hans-Peter u. Jutta Ritter
Herbert Rohlf
Jürgen Rohlf
Heinz Roth
Hannelore Rüdiger
Ursula Rüter
Astrid Rutz
Wilhelm Sager
Horst Salomon
Michael Sappl
Erich Sarau
Manfred Saß
Ursula Saul
Elfriede Scharmacher
Dietrich Scharmacher
Klaus Schierbeck
Annemarie Schmidt
Uwe Schnoor
Erich Schöttler
Peter Schramm
Brunhild Schuckart
Franz-Claudius- Schule
Theodor-Storm- Schule
Annemarie Schulz
Hilde u. Werner Schulz
Hans-Christian Schumacher
Horst Schumacher
Ilse Schwanke
Hans-Jürgen u. Helga Schwär
Dieter Schwär
Irma Schwarzloh
Hilde Schwerin von Krosigk
Dierk E. Seeburg
Kreisbauernverband Segeberg
Albrecht Seibert
Walter Selk
Ruth Severin
Horst Seyfert
Elisabeth Siebert
Ingrid Simonsen
Torsten Simonsen
Wolfgang Spahr
Peter Specht
Wilhelm + Gerda Specht
Edith Spieß
Wilhelm Sponholz
Erika Stahl
Hans-Jörg Stämmler
Käthe Steenbuck
Heinrich Steffen
Karin Stegemann
Volker Stender
Horst Stolten
Gundolf Strache
Otto Strüver
Ernst u. Mariechen Studt
Waltraut Sulimma
Doris Teegen
Elfriede Thierbach
Greta Thomsen
Ruth Tödt
Immobilien GmbH Tödt, Günter
Heinz Tölle
Anneliese Trantow
Amt Trave-Land
Antje Vogelberg
Peter Vollmers
Jürgen von Basse
Hellmuth von Brehm
Karin von Brehm
Kurt Voss
Edith Walter
Hans-Heinrich Wilkening
Ingrid Winter
Klaus Witt
Marga Wollesen
Werner Wulf
Hans-Christian Wulff
Rainer Wulff
Peter Zastrow
Alfons Ziehms
Klaus Jürgen Zierow
Ingrid oder Wolfgang Ziesmann
Dieter Zloch
Adda Zoels

Werner Zoels
Horst Zuther
Wegezweckverband

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Ilse Katarina Gerriets
Werner Harm
Gerhard Lemburg
Helga Lenze
Winfried Weber

Bark

Gemeinde Bark
Grete Möller
Rosemarie Starosczyk
Werner Steenbock

Bebensee

Gemeinde Bebensee
Joachim Brauer
Heinz Rickert

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen
Gerhard Horns
Steffen Möller
Fritz-Peter Roblick
Herbert Thun
Jens und Marga Wrage

Blunk

Gemeinde Blunk
Burkhard Wiechert

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Willi Göttsche
Hildegard oder Gerhard Haase
Peter Matthias
Annegret Pingel
Carl - Heinrich Spethmann
Hilde Timm

Bornhöved

Gemeinde Bornhöved
Amt Bornhöved
Johannes Rickert
Wolfgang Scharnweber
Dörfergemeinschafts- Schule
Gerhard Thies
Harald Timmermann
Heimatbund Bornhöved

Braak

Olaf Weddern

Bredenbekshorst

Sabine und Klaus Horns

Bühnsdorf

Uwe Fürst
Manfred Heinrich
Bernd-Jürgen Maass

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Gemeinde Damsdorf

Ellerau

Edmund Sievers
Torsten Thormählen
Inken M. Werthmann-Wieries

Fahrenkrug

Gerhard Böttger
Gerda Doose
Gemeinde Fahrenkrug
Dirk Gerke
Dieter Holst
Heinz Jürgensen
Hans Wolfgang Kruse
Paul-Gerhard Meyns
Karl-Heinz Schnack-Friedrichsen
Hans Schönemann
Helmuth Senger
Gustav Adolf Spahr
Werner Wandschneider
Kulturverein Fahrenkrug

Föhrden - Barl

Gemeinde Föhrden - Barl
Hans Jochen Hasselmann

Fuhlendorf

Leo Beckmann
Gudrun oder Albert Bronikowski
Jörn Dwinger
Gemeinde Fuhlendorf
Werner Lembcke
Hans Lembcke
Ute Lemster
Holger Runge

Garbek

Hans Joachim Bolda

Margret Jedack
Karl-Heinz Michelsen
Peter Rüder
Edelgard Studemund
August Wilkens

Geschendorf

Dieter Finkenstein
Manfred Försterling
Gemeinde Geschendorf
Elli Janssen
Gunther Köfer

Goldenbek

Alfred Könnecke
Walter Meier
Ursula Teegen
Hans Wendelborn

Gönnebek

Werner Edert
Gemeinde Gönnebek
Werner Stöwer

Groß Kummerfeld

Gemeinde Groß Kummerfeld
Antje Jans
Gerd Mauck

Groß Niendorf

Klaus Böttger
Karl-Heinz Bruhn
Gemeinde Groß Niendorf
Claus Fahrenkrog
Hinrich Fölster
Friedrich Hamburg

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Heinz-Hermann Steffens

Großenaspe

Reiner Alms
Hans Asbahr
Jürgen Julius Asbahr
Peter Carstens
Thea Delfs
Jürgen Förster
Gemeinde Großenaspe
Hans-Heinrich Hatlapa
Bernd Häuer
Heinrich Jörs
Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde
Michael Küstner
Hans Mehrens
Martin Müller
Max Stick
Günther und Thomas Timm
Friedrich Winselmann
Peter Winselmann
Willi Wisser

Hagen

Marie-Luise Greiner
Johannes Peter Wickhorst

Hamdorf

Karl-Heinz Horn

Hardebek

Gemeinde Hardebek
Wilfried Hillermann
Karin Krüger
Helga Lehmann

Hartenholm

Rolf Bünjer
Gemeinde Hartenholm
Klaus Buthmann
Helmut Dunker
Gertraud Haag
Ilse Havemann
Gertrud Köck
Reiner Kruse
Helmut Mohrmann
Gerdt Peve
Meinert Schweim
Christa Tach

Hasenkrug

Gemeinde Hasenkrug

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Karla Kramer
Hans Kröger
Jürgen Rehder

Henstedt-Ulzburg

Gerd Bodo Bartlick
Henry Braasch
Walter Bruhn
Thorsten Brunswig

Christian Clausen
Else Fredrich
Heinz Glück
Heinz-Georg Gülk
Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Uwe Janssen
Heinz Kracht
Edgar Krüger
Werner Lentfer
Heinz Manke
Wilfried Mohr
Elfriede Petersen
Werner Pöhls
Hans-Heinrich Schacht
Carsten Schäfer
Karl-Heinz Scheelke
Klaus Schlüter
Helmut Schmuck
Horst Schneemann
Ulrich Schuetz
Dagmar Schümann
Johann Schümann
Irmgard Studt
Jörg Taute
Hartmut Tessin
Matthias Weber
Annemarie Winter

Herrenbranden

Gerd Arp-Stapelfeld

Hitzhusen

Wolfgang Ahle
Gemeinde Hitzhusen
Jürgen Wiese

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Eggert Schurbohm
Elke Schwarz

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Erwin und Heidtrud Meyer
Ole Pohlmann
Klaus Reimers
Hans-Hinrich Thies
Elke Thies-Wendt

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Herbert Meins
Uwe Mohr
Helmut Wrage
Gerd-Heinrich Wrage

Kaltenkirchen

Ulrich Braemer
Ernst und Traute Eising
Elke Ellerbrock
Hildegard Engelke
Winfried Falck
Frieda Fehrs
Werner Feldsien
Herta Fiehland
Ralf Frahne
Helga Hübner
Ina Jacobsen
Gerda Jawaid
Stadt Kaltenkirchen
Margrit Köhnke
Joachim Kühl
Helmut Lienau
Frauke Maass
Helga Maeting
Christa Meyer-Behrmann
Ruth Möckelmann
Dr Arnold Möckelmann
Johanna Möckelmann
Hans Moritz
Frauke Müller
Hans-Christian Muxfeldt
Gretchen Pasternak
Horst Pasternak
Reiner Peters
Winfried Falck Plattdüütscher Krink
Nicolaus Pohlmann
Hanna Popp
Else Redecke
Paul-Gerhard Schoop
Elli Schroeder
Gerda Schwill
Theodor Steenbuck
Elisabeth Stingl
Hans Thies
Jörg Wirth

Kattendorf

Juris Bekeris
Rolf Holdorf
Gemeinde Kattendorf
Amt Kisdorf
Anke Pohlmann

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Werner Matthiessen

Kisdorf

Martin Ahrens
Hans-Martin Ahrens
Hans-Werner Buhmann
Wolfgang Dietz
Joachim Goppelt
Helmut Heberle
Elke Hein
Marlene Hroch
Gemeinde Kisdorf
Klaus Lohse
Niels Offen
Bernd Radtke
Peter Schiller
Harro Schmidt
Ernst Schmuck-Barkmann
Artur Timmermann
Reinhard Trojahn
Helmut Wessel
Klaus-H. Richter

Klein Gladebrügge

Heinrich Flucke
Gemeinde Klein Gladebrügge

Klein Kummerfeld

Andre Beyer

Klein Rönnau

Peter Albertsen
Hans-Jürgen Berner
Erika Beyer
Peter Bostedt
Klaus Bostedt
Rolf Brede
Horst Bredemeier
Horst und Anke Carstensen
Otto Dittmer
Marianne Gehm
Hans-Wilhelm Gertz
Ilse und Jan Hesebeck
Lisa Keggenhoff
Gemeinde Klein Rönnau
Gerda Kopke
Manfred Kuhlbrodt
Karl Nagel
Karl-Heinz Radetzki
Werner Sager
Wilhelm-Friedrich Schulz
Ingeborg Schwenk
Udo Seydel
Erich Smetka
Klaus Stegemann
Peter-H Stelling
Betty Vogt
Werner Winter
Rudi Winter

Krems II

Aenne Hoeppner
Gemeinde Krems II
Ursula Krüger

Kükels

Klaus Hildebrandt
Gemeinde Kükels
Karin Schmidt

Leezen

Hans Kabel
Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde
Lisa Krüger
Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Reinhard Rode
Hans-Wilhelm Steenbock

Lentföhrden

Norbert Kirstein
Gemeinde Lentföhrden
Ernst Lewin
Kurt Sander
Adelheid Schroedter

Mielsdorf

Ludwig Bohnsack
Hans David-Studt
Elisabeth Wollschläger

Mönkloh

Klaus Mohr
Gemeinde Mönkloh
Friedrich-Wilhelm Rühl

Mözen

Arno Bolzendahl
Etta Kaack
Ernst Walter Meyer
Gemeinde Mözen
Hans Voß-Nemitz

Nahe

Christian M. Bergmann
Willi Biester
Herbert Breker
Erika Heimann
Kuno Hellwich
Hans-Heinrich Hüttmann

Johann-Joachim Hüttmann
Peter Jacobsen
Ludwig Könning
Hildegard Krabbe
Annaliese Lücke
Jürgen Matzen
Gemeinde Nahe
Gertrud Pfadler
Hans-Jürgen Rathje
Heinz Richter
Nico Rogozenski
Heinz Schernus
Gemeinschafts- Schule
Rolf Sperber
Erika Strothmann
Michael Wülbern

Negernbötel

Werner Klose
Kurt Lemcke
Klaus Martens
Gemeinde Negernbötel

Neuengörs

Werner Brockmann
Heinrich Molt
Gemeinde Neuengörs
Peter Rahlf

Neversdorf

Klaus Fleischhack
Claus Hildebrandt
Gemeinde Neversdorf
Peter Schultze

Norderstedt

Helga Bakowski
Heinrich Dumbries
Hellmuth Gärtner
Ursula Gradl
Anneliese Jens
Walter Klencke
Heimatbund Norderstedt Peter Reimann
Friedrich Pohlmann
Gerhard Rudolph
Holger Schock
Sieghard Seliger
Volker H. Steinau
Gerhard Thomsen
Hans-Otto Wessel
Werner Wübbe
Ilse Zauner

Nützen

Rita und Bertram Husfeldt
Gemeinde Nützen

Oering

Gerhard Brors
Mariechen Finnern
Wolfgang Finnern
Nicola Frahm
Hartwig Göttsch
Gudrun Heinonen
Ilse Hüttmann
Christian Möck
Gemeinde Oering
Christa Warzecha

Oersdorf

Willi Gosch
Inse Krüger
Rosemarie Lohse
Gemeinde Oersdorf

Pronstorf

Günter Engelhardt
Ursula Frank
Eberhard Klamroth
Annegret Kruse
Jürgen Leonhard
Brigitte Prehn
Gemeinde Pronstorf
Jörg Schröder
Adolf Hammerich
Klaus Mecke
Hildegard Mecke

Quaal

Helga und Horst Reck
Hans-Dieter Wuerfel

Rickling

Günther Papke
Uwe Milbrand Pldt. Vereen to Rickels
Gemeinde Rickling
Peter Sutter
Renate oder Peter Weinberg
Heinz Westphal
Helga Wulff
Günter Timm

Rohlstorf

Friedhelm Moritz
Elke Rohlf
Gemeinde Rohlstorf

Schackendorf

Klaus Gröhn
Reinhard Nass
Gemeinde Schackendorf
Hans-Peter Stock

Schieren

Wiebke Klees-Bruhn
Hans-Werner Rohlf-Grimm
Gemeinde Schieren
Kurt Schumacher

Schmalensee

Christian Detlof
Wilfried Herbst
Hans-Christian Siebke

Schmalfeld

Ute Dwinger
Gemeinde Schmalfeld
Rüdiger Völkl
Plattdüütsch Hööge

Schwissel

Jürgen Hildebrandt-Möller
Gemeinde Schwissel

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Peter Stoltenberg
Werner Schramm
Horst Schramm
Heide und Siegfried Tromnau

Seth

Lisa Finnern
Emmi Gülk
Renate Knees
Gemeinde Seth
Gero Storjohann
Ewald Stürwohld

Sievershütten

Peter Adler
Hans Gerth
Otto Harms
Herma Henning
Jürgen Hering
Adolf Köneking
Ulla Langmaack
Jochim und Hilke Lohse
Margret Mau
Karl-Heinz Meetz
Helmut Pöhls
Resi Reimke
Reinhard Siert
Gemeinde Sievershütten
Lisa und Hans Spahr
Ernst Steenbuck
Jutta Wederhake
Detlef Winkelmann
Gerd Zeuner

Stipsdorf

Waltraud Hamann
Hans-Joachim Hampel
Gemeinde Stipsdorf
Elfriede Teegen

Stocksee

Peter Bülk
Gemeinde Stocksee
Prof. Dietrich Wiebe
Georg Friedrich Baur

Strenglin

Hans Molt
Torsten Trillmann
August Wulf

Strukdorf

Hans-Jürgen Albert
Wilfried Henck
Horst Leonhardt
Irma Sach
Hans-Peter Sager
Gemeinde Strukdorf
Hans-August Studt

Struvenhütten

Ulrike Balnojan
Margret Ettmeier
Hermann Husmann
Hans-Heinrich Lührs
Deta Petersen
Günter Plambeck
Gemeinde Struvenhütten
Wilfried Winterhoff

Stubben

Klaus Voss

Stuvenborn

Helmut Dreyer
Ilse Gloyer
Peter Humburg
Heinz Korbs
Elke Steenbuck

Gemeinde Stuvenborn
Helga Tepe
Wilhelm Thies
Anke Willrodt-Ahrens
Günter Ziemer

Sülfeld

Ulrich Bärwald
Harald Becker
Jens-Martin Bielenberg
Helmut Blunck
Helga Dittrich
Karl-Heinz Enke
Alexander und Helga Hus
Werner Jablonski
Ingo Jurmann
Rüdiger Keyser
Emmi Krickhahn
Rudolf Paulsen
Joachim Polster
Heinrich Röttjer
Burkhard Schulz
Gemeinde Sülfeld
Fritz Timm
Ottfried Urban
Günther Wilke
Rosemarie Wrage

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Tensfeld

Sabine Lehmann
Norman Löwisch
Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Hans-Hermann Bölck
Edda Grandt
Erich Juhls
Kai Krogmann
Raimund Schulz
Gemeinde Todesfelde
Claus Wrage

Tönningstedt

Thomas Nagel

Trappenkamp

Karin Ducke

Travenhorst

Jan Kiene
Gemeinde Travenhorst

Traventhal

Landmuseum Gestüt Traventhal
Gemeinde Traventhal
Hans-Werner Wesche

Wahlstedt

Axel Bernstein
Jürgen Dolling
Kurt Janke
Peter Leske
Renate Mülker
Karsten Paulsen
Johanna Rahlf
Werner Stamp
Grete Tödt
Irmgard von Piotrowski
Stadt Wahlstedt

Wakendorf II

Jürgen Gülk
Ernst Gülk
Kurt Hachmann
Bernd Hartmann
Kunje Ketelsen
Juliane Ketelsen
Hans Kröger
Bertil Kröger
Karl-Heinz Lütt
Karla Martens
Claus Mohr
Anneliese Pruns-Tesdorff
Hans-Hermann Schütt
Kurt Heinrich Steenbock
Prof. Günther Wolgast
Bernd Buhmann
Gemeinde Wakendorf II

Wakendorf I

Kurt Böttger
Günther Meynerts
Gemeinde Wakendorf I

Warder

Heinrich Alward
Gerd Schäfer
Chistoph Frommhagen

Weddelbrook

Hans-Joachim Scheer
Jürgen Schüchler
Hartwig Tode
Gemeinde Weddelbrook

Weede

Dorothea Dahlmann-Kohrt
Ekhard Ladwig
Klaus Studt
Inke Studt-Jürs
Gemeinde Weede
Alwin Blunck
Jürgen Paustian

Wensin

Hanns-Christian Hastedt
H.-Olaf Maintz
Gemeinde Wensin

Westerrade

Burghard Dölger
Oskar Dunken
Dieter Harfst
Herbert Studt
Klaus-Jürgen Voß
Gemeinde Westerrade

Wiemersdorf

Hugo Baggendorf
Klaus Harder
Uwe Jörck
Timm Jörck
Hans-J. Leupelt
Hermann Schlesselmann
Manfred Venzke
Gemeinde Wiemersdorf

Winsen

Kerstin Biehl
Hans-Peter Suwe
Gemeinde Winsen
Hannelore Wrage-Möller

Wittenborn

Bernd Gerken
Hannelore Helmke
Herbert Lange
Christel Mertin
Jörg Reimann
Anneli von Piotrowski
Gemeinde Wittenborn

Mitglieder außerhalb des Kreises

Bad Kissingen

Kurt Vellbinger

Blumenthal

Eberhard von Lewinski

Braunschweig

Gerhard Beutmann

Bremerhaven

Dagmar Schumacher-Ahrens

Croydon England

Gerhard Tiedemann

Elmenhorst

Günter Hamann

Feldhorst

Hans-Werner Rickert

Flensburg

Horst Ralf

Fockbek

Hermann Reher

Frankfurt

Udo Corts

Friedrichstadt

Eitel Galla

Großbodungen

Andreas Hamdorf

Hamburg

Frauke Baumeister
Gero Carloff
Andreas Fischer-Happel
Genealogische Gesellschaft
Mendelsohn Schule H.-W. Wesemüller
Uwe Hagemann
Peter Kahl
Wolfgang Milkereit
Heinrich Schlichting
Thomas Clasen

Hemdingen

Johann Plambeck

Hofheim
Hans Peter Hass

Karlsruhe
Ina Schultz

Kassel
Wolfgang Kasch

Keitum
Wilhelm Borstelmann

Köln
Hans-Jürgen Kamrath

Langendorf
Hayo Schütte

Leer
Kurt Wrage-Brors

Lübeck
Waldemar Barkmann
Christian Dräger
Theodor Dräger
Ursula Kehl
Frank Schumacher

Lüneburg
Karl-August Hellmann

Meppen
Anneli Schütte

Moers
Heinz Muhsal

Neumünster
Klaus August
Ing. Wolfgang Stein

Nürnberg
Gisela Schumacher-Matthäus

Plön
Museum des Kreises Plön

Rellingen
Wieland Witt

Rheinbach
Wiebke Paape

Rosengarten
Peter Fischer

Schellhorn
Klaus-Volker Köster

Schleswig
Klaus Bregas
Landesarchiv Schleswig

Springe
Günther Röstermund

Stockelsdorf
Horst Thies

Tangstedt
Helmut Bättjer
Gemeinde Tangstedt

Timmendorferstrand
Thorsten Sick

Weßling
Hartmut E. Feldhausen

Winsen
Gerhard auf der Heide

†

Gerhard Köhn, Norderstedt
Dr. Helmut Lehmann, Bad Segeberg
Irmgard Kloth, Bad Segeberg
Günther-Heinz Baum, Henstedt-Ulzburg
Ingeburg Rüter, Kaltenkirchen
Hildegard Martens, Bad Eilsen
Ulrich Baumgart, Bad Segeberg
Wilhelm Lilev, Bad Segeberg
Cornelius Nissle, Kaltenkirchen
Sieglint Ifländer, Nahe
Elli Dankert, Garbek
Horst Schümann, Kaltenkirchen
Manfred Hapke, Bad Segeberg
Gerhard Lubnow, Hildesheim
Martin Selke, Henstedt-Ulzburg
Wiebke Rahlf-Timm, Fehrenbötel
Reinhard Hein, Bad Segeberg
Jan-Uwe Schadendorf, Bad Bramstedt

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e. V."

Vor- und Zuname: ______________________________

Beruf: ______________________________

Straße und Hausnummer: ______________________________

Wohnort: ______________________________

Mitglied ab: ______________________________

Geworben von: ______________________________

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. 16 €

____
Unterschrift

Bankkonto:
Kreissparkasse Südholstein, BLZ 230 510 30, Kto.-Nr. 25 062

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e. V."

Vor- und Zuname: ______________________________

Beruf: ______________________________

Straße und Hausnummer: ______________________________

Wohnort: ______________________________

Mitglied ab: ______________________________

Geworben von: ______________________________

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. 16 €

____
Unterschrift

Bankkonto:
Kreissparkasse Südholstein, BLZ 230 510 30, Kto.-Nr. 25 062

ISBN 978-3-00-026189-3